Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

1967 — Das Jahr des Ostpreußenblattes

Jahrgang 18 / Folge 5 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 4. Februar 1967 — 3 J 5524 C

Rotes Konzil und Jubelfeiern

EK. Noch vor den offiziellen Moskauer Feiern und Paraden zum 50. Jahrestag der bolschewistischen Oktoberrevolution, die Anfang November in der russischen Hauptstadt stattfinden werden, soll jene rote Weltkonferenz aller kommunistischen Parteien zusammentreten, um die sich die Kremlführung nun schon seit Jahren bemüht. Geht es nach den Wünschen des Parteigeneralsekretärs Leonid Breschnjew, dann wird der großen Konferenz ein vorbereitendes Treffen in kleinerem Kreise vorausgehen, das den Beratungsstoff sichten und zugleich die „einmütigen Entschließungen" festlegen soll, für die man die rückhaltlose Unterstützung der einzelnen Delegationen erwartet. So könnten eben auf den mit großem Pomp zelebrierten Revolutionsfeiern alle jene Sprüche verkündet werden, die von der Einheit der roten Weltfront und von der Führungsrolle Moskaus künden sollen. Wie weit man dabei mit scharfem Tadel oder gar offener Verdammung der rotchinesischen Ketzerei gehen will, ist noch offen. Hier wird alles von der weiteren Entwicklung der Dinge, vor allem vom Erfolg oder Mißerfolg Maos bei seinen Auseinandersetzungen mit angeblichen „Rebellen" abhängen. Moskau, das sich lange Zeit gegenüber den harten ideologischen Angriffen Pekings schweigsam und zurückhaltend verhielt und eine mehr beschwörende Tonart anschlug, spricht heute von der „verbrecherischen Maogruppe", wenn es den führenden Mann der chinesischen Revolution und die ihm ergebene rote Prominenz Chinas meint. Das kann nur so gedeutet werden, daß der Kreml auf eine Niederlage eben dieser alten, scharf antisowjetischen Pekinger Parteizentrale, auf ein Zerbrechen der Parteienheit in China rechnet. Aber selbst unter den ergebenen Parteigängern der Russen gibt es nicht wenige, die solche Gedanken skeptisch aufnehmen und die keineswegs von einer Niederlage der Maofront im chinesischen Machtkampf überzeugt sind.

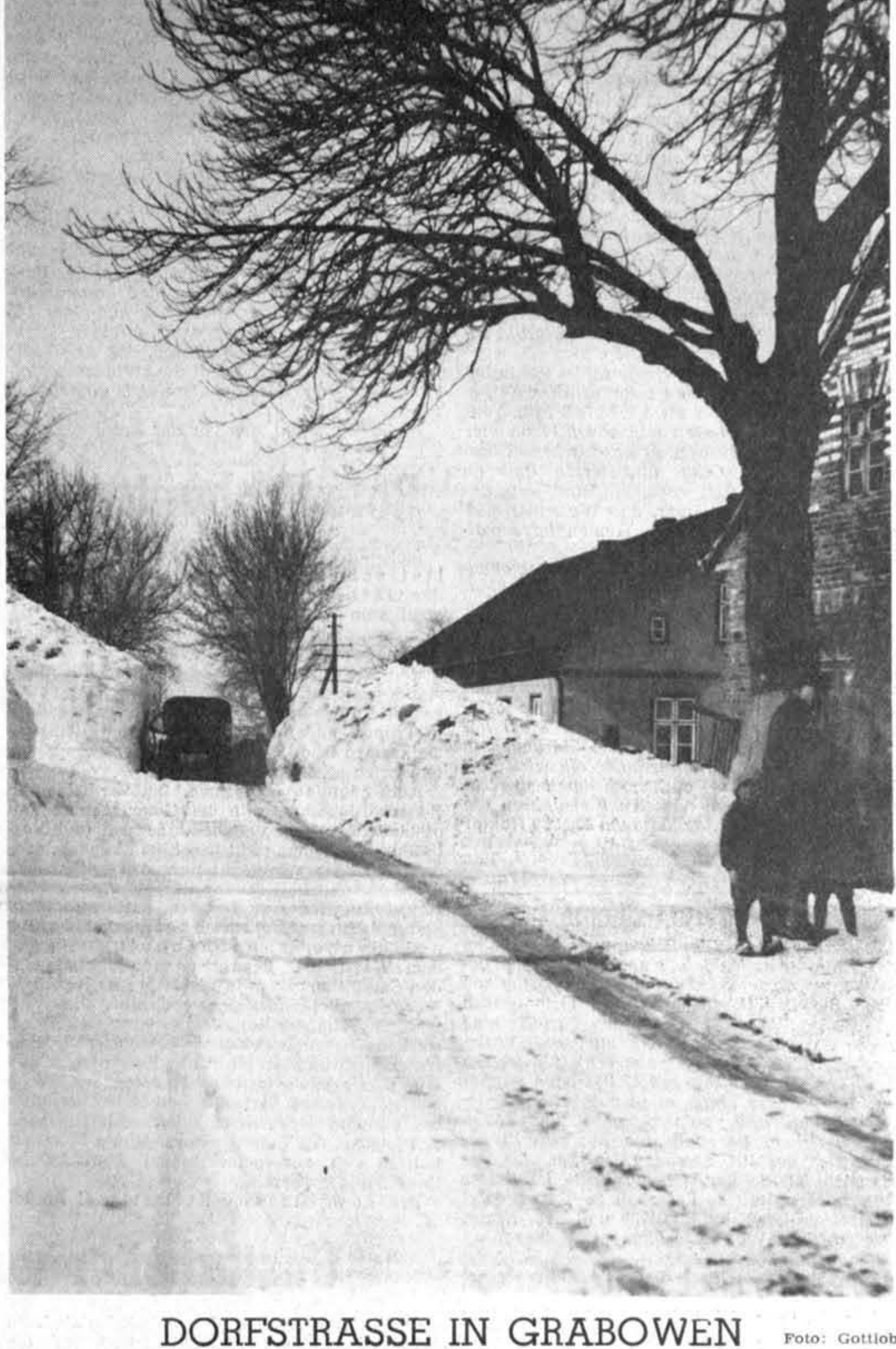
In der Sowjetpresse und auch in vertraulichen Rundschreiben an die Parteikader hat die Moskauer Führung den chinesischen Genossen vorgeworfen, sie seien nicht nur von der marxistisch-leninistischen Generallinie abgewichen, sondern sie huldigten auch dem „Groß-macht-Chauvinismus", dem „Nationalismus" und dem „Streben nach der Vorherrschaft". Man hat sich damit auf ein sehr gefährliches Feld der Agitation vorgewagt. Für die roten Chinesen, aber auch für andere kritische Beobachter im kommunistischen Lager ist es ein Leichtes, den Russen zu beweisen, daß kein Regime auf der ganzen Welt seit Jahrzehnten mehr nach der Vorherrschaft gestrebt, chauvinistische Eroberungspolitik getrieben hat als das sowjetische. Die Beutepolitik eines Stalin ist von seinen Nachfolgern ohne weiteres übernommen worden. Der Kreml hat keinen Quadratmeter seiner Annexionen in Europa und Asien herausgegeben. Weit mehr als hundert Millionen Bürger freier und zivilisierter Staaten sind 1945 allein in Europa zusätzlich versklavt und entrechtet worden. Während der alte Kolonialismus fast völlig abgebaut wurde und Dutzende neuer freier Staaten entstanden, haben Stalin, Chruschtschew und ihre Nachfolger einen Neukolonialismus geschaffen, der den unterjochten Nationen nicht nur das Selbstbestimmungsrecht, sondern überhaupt jede eigene Schicksalsgestaltung verweigert.

Moskau weiß — trotz aller gegenteiligen Beteuerungen — sehr genau, daß der seit langem verfolgte Plan eines roten Weltkonzils in den letzten Jahren von einer Reihe kommunistischer Parteien keineswegs begeistert aufgenommen worden ist. Chruschtschews Gedanke, die Chinesen durch eine Art Strafgericht sämtlicher roter Kader zur Räson zu bringen und zur Unterwerfung zu zwingen, erwies sich als eine Utopie und hat wohl zum jähen Sturz des Diktators nicht wenig beigetragen. Eine später in Szene gesetzte Vorkonferenz war schwach besetzt und richtete wenig aus. Vor einigen Wochen hat Titos jugoslawische Parteiorganisation auch die Teilnahme an einem neuen Konzil abgelehnt, weil solche Konferenzen wenig geeignet seien, „internationale Probleme zu lösen". Die Unlust der rumänischen Genossen, an solchen Monsterveranstaltungen unter Moskauer Regie teilzunehmen, ist hinreichend bekannt. Andere haben sicherlich nur sehr widerwillig und im Hinblick auf ihre Abhängigkeit von russischen Beihilfen zögernd ihr Ja gesprochen.

Die Kremlherren schwärmen aus

Die leitenden Funktionäre der Sowjetunion sind offenbar fest entschlossen, mit allen Mitteln der Überredung und des gar nicht so sanften Druckes Delegationen von etwa 80 „Bruderparteien" und Kadern zur Teilnahme an der Weltkonferenz zu bewegen. Alles, was Namen und Einfluß im sowjetischen Politbüro, Parteipräsidium und Generalsekretariat hat, wurde auf die Propagandareise geschickt. Breschnjew, Regierungschef Kossygin und Staatspräsident Podgorny — heute wohl die wichtigsten Männer im Kreml — konferierten mehrere Tage mit den polnischen Genossen im ostpreußischen Gästehaus Lanskerofen des Warschauer Regimes. Die Männer der Moskauer Führungsgruppe sprachen auf vielen vertraulichen Sitzungen russischer Genossen, zwischen Wladiwostok und Leningrad. Vom ganzen Politbüro blieb zeitweise nur Poljanski als „Stallwache" in Moskau. Natürlich haben sich bei allen diesen Treffen die sowjetischen Apparatschiks geschlossen für das Konzil ausgesprochen. Inzwischen eilen Kuriere zu den großen und kleinen Parteien im Ausland. Leute wie Gomulka und Ulbricht werden sich leicht davon überzeugen lassen, was nach Moskaus Meinung ihre Pflicht und Schuldigkeit ist. Wohl nicht mit Unrecht glaubt man im Kreml, das Eisen schmieden zu sollen, solange Rotchina durch die inneren Auseinandersetzungen in seiner Aktionsfreiheit gehemmt ist.

Daß die sowjetische Führung die weitere Entwicklung an der über 8000 Kilometer langen russisch-chinesischen Grenze mit erheblicher Sorge verfolgt, steht außer Zweifel. Zwar ist Moskaus Rote Armee den chinesischen Streitkräften heute eindeutig überlegen — und mit modernsten Vernichtungswaffen ausgerüstet, aber die Atmosphäre ist geladen, und es hat an dieser Grenze schon manche ernsten Zwischenfälle gegeben. Nach Schätzung japanischer Beobachter und Experten sollen heute bereits etwa 40 Sowjetdivisionen in Asien stehen. Der Aufbau einer chinesischen Atomwaffe steht erst in der ersten Phase und könnte sich frühestens in einigen Jahren auswirken.



DORFSTRASSE IN GRABOWEN — Foto: Gottlob

In Polen nichts Neues ...

Der polnische Außenminister Adam Rapacki hat in der vergangenen Woche bei seinem Frankreich-Besuch unter anderem mit General de Gaulle über seine Pläne gesprochen, eine Politik der militärischen Entspannung in Mitteleuropa einzuführen. Seine Ansichten wurden in Paris mit einiger Zurückhaltung aufgenommen. Sowohl General de Gaulle als auch sein Außenminister Couve de Murville bedeuteten dem polnischen Außenminister, daß Frankreich auch heute noch angesichts der militärischen Machtposition der Sowjetunion an solchen Plänen nicht interessiert sei. Die französischen Gastgeber ließen keinen Zweifel darüber, daß Frankreich die Entspannungspolitik der Bundesregierung unterstütze und daß eine Entspannung in Europa auch einen polnischen Beitrag zur Verständigungsbereitschaft voraussetze.

Demgegenüber stellte der polnische Außenminister in Paris klar, daß Polen nicht bereit sei, die sich anbahnende Entspannung zwischen der Bundesrepublik und den Ostblockstaaten mitzumachen. Er sagte:

„Die Herstellung von formellen Beziehungen mit der Bundesrepublik ist Sache eines jeden sozialistischen Staates. Wir haben unseren eigenen Standpunkt."

Für die Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen Warschau und Bonn stellte Rapacki vier Forderungen an die Bundesrepublik:

- *Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze*
- *Aufgabe der „feindseligen Haltung gegenüber der DDR"*
- *Verzicht auf den Besitz von Atomwaffen*
- *Abkehr von den „Methoden zur Lösung des deutschen Problems durch Gewalt"*

Der polnische Außenminister erklärte abschließend:

„Solange Polen keine wirksamen Garantien in einem neuen Europa erhält, muß es sich auf die Garantien aus dem Warschauer Pakt und die Beziehungen zu seinen sozialistischen Nachbarstaaten verlassen." RMW

Raubwirtschaft in ostdeutschen Wäldern

Warschau (hvp) Der Ausschuß des polnischen Sejms für Fragen der Forstwirtschaft und Holzindustrie hat im Vormonat den Plan-Entwurf des ständigen Ministeriums angenommen, der für das Wirtschaftsjahr Juli 1966 — Juni 1967 einen Gesamteinschlag in Höhe von 17,3 Millionen cbm vorsieht. In der Diskussion wurden jedoch lebhafte Bedenken laut, da der Plan wiederum — wie schon seit Jahren — eine Höhe des Holzeinschlags vorsieht, die forstwirtschaftlich nicht zu rechtfertigen ist. Nichtsdestoweniger wurde angekündigt, daß auch im anschließenden Wirtschaftsjahr 1967/68 das Plan-Soll des Holzeinschlags nicht herabgesetzt werden dürfte. Der Ausschuß sprach sich daraufhin dafür aus, daß ein allgemeiner Planentwurf für die Einsparung von Material in der holzverarbeitenden Industrie erstellt wird.

Zur Annahme des Plans sah sich der Ausschuß veranlaßt, weil nachgewiesen wurde, daß auch bei den hohen Einschlagquoten der Bedarf der Industrie — vor allem der Möbelindustrie — in verschiedenen Holzarten nicht gedeckt werden könne, obwohl andererseits wiederum die Möbelproduktion nicht die Versorgung der Interessenten mit Mobiliar sicherstellen kann.

Auch für die Papierproduktion reicht der Holzeinschlag trotz seiner Höhe nicht aus: Polen müsse deshalb Papier und Pappen importieren müssen. Die Ausfuhr von Holz soll auf Schnittholz beschränkt werden. Um die Devisenaufwendungen für den Papierimport einigermaßen wettzumachen, soll der Export von Möbeln gesteigert werden.

Die hohen Einschlagquoten — besonders sind die Wälder im polnisch besetzten Ostdeutschland betroffen — wurden nicht nur in der polnischen Fachpresse, sondern auch in Tageszeitungen scharf als „Raubwirtschaft" kritisiert, indem u. a. Berechnungen veröffentlicht worden sind, die besagen, daß schon in wenigen Jahren in vielen Forstbezirken überhaupt kein Nutzholz mehr zur Verfügung stehen wird. Demgegenüber wurde auf die Vernachlässigung der Forstwirtschaft in den „Bieszczady", dem Heimatgebiet der nach Ostpreußen und Pommern verbrachten Ukrainer in Ostpolen, hingewiesen. Es wurde u. a. festgestellt, daß dort im Laufe der letzten beiden Jahrzehnte ein Urwald entstanden sei, in dem wertvolle Nutzholzbestände durch Windbrüche usw. verlorengehen.

Sie lesen heute:

Der Sturm auf Königsberg im Sowjet-Bild — Seite 12/13

Tier-Tragödien an Ulbrichts Stacheldraht — Seite 11

Noch einmal: Froschmann Crabb — Seite 24

Stingl und Seebohm im CDU/CSU-Fraktionsvorstand

mid — Die Bundestagsfraktion der CDU/CSU hat am 25. Januar einen neuen Vorstand gewählt. Diesem Gremium gehören als Arbeitskreisvorsitzender wieder der aus dem Sudetenland stammende Berliner Abgeordnete Josef Stingl und als neues Mitglied der in den Vorstand kooptierte Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft als Landesvorstandsmitglied von Niedersachsen, Dr. Hans Christoph Seebohm, an. Ausgeschieden ist aus dem Fraktionsvorstand der wegen seiner Äußerungen zu ostpolitischen und Vertriebenenfragen auch in CDU-Kreisen scharf kritisierte Landesvorsitzende Erik Blumenfeld.

Zusammen mit dem Fraktionsvorsitzenden Barzel, dessen sechs Stellvertretern, den sechs Arbeitskreisvorsitzenden und den drei parlamentarischen Geschäftsführern gehört Josef Stingl wieder dem engeren Fraktionsvorstand an.

Eine Million Tonnen Sowjetgetreide für Polen

Warschau (hvp) *In einem am 23. 12. 1966 in Warschau unterzeichneten Protokoll über die gegenseitigen Warenlieferungen zwischen Polen und der Sowjetunion im Jahre 1967 hat sich Moskau zur Lieferung von einer Million Tonnen Getreide an Warschau verpflichtet. Außer sonstigen Konsumgütern sowjetischer Produktion liefert die UdSSR in diesem Jahre um 7 Prozent mehr Maschinen, Fabrikeinrichtungen und Rohstoffe an Polen als im Vorjahre. In den polnischen Lieferungen an die UdSSR stehen Fertigwaren und Halbfabrikate an der Spitze. Daneben soll die Sowjetunion oberschlesische Steinkohle, Hüttenkoks, Zink, Soda, Karbid sowie Farben und Lacke erhalten.*

Die Lieferung an Sowjetgetreide ist insbesondere deshalb dringend erforderlich, weil Polen auch im Jahre 1967 etwa 2,5 bis 3 Mill. Tonnen Getreide importieren muß, obwohl man über die einst hochentwickelten agrarischen Überschußgebiete an Oder und Neiße und im südlichen Ostpreußen verfügen kann. Aus der Vereinbarung geht hervor, daß Warschau mindestens noch 1,5 Millionen Tonnen im sonstigen Auslande ankaufen muß.

In der dem polnischen Außenamt nahestehenden Warschauer Tageszeitung „Slowo Powszechne" wurde darüber Klage geführt, daß Warschau erhebliche Beträge an Devisen für den Getreideimport aufwenden muß: Diese freien Devisen müßten an sich für den Import wichtiger Rohstoffe und Materialien verwandt werden, welche die polnische Industrie dringend benötige, und so ergebe sich, daß der Importbedarf an Getreide ernstliche Störungen in vielen Bereichen der polnischen Volkswirtschaft hervorrufe. Dabei sei auch noch damit zu rechnen, daß sich in den nächsten fünf Jahren die landwirtschaftliche Nutzfläche um 200 000 Hektar vermindern werde.

Ostpommern hat die geringste Bevölkerungsdichte

Warschau (hvp) *Die Behauptung, daß Polen der Oder-Neiße-Gebiete als „Lebensraum" bedürfte, wird durch neue amtliche Statistiken über die Bevölkerungsdichte in Ostpommern widerlegt. Wie die polnische Parteizeitung „Glos Koszalinski" berichtete, steht die „Wojewodschaft" Köslin (Ostpommern) hinsichtlich der Bevölkerungsdichte mit 42 Personen je qkm an letzter Stelle hinter allen polnischen Wojewodschaften bzw. polnisch besetzten Regierungsbezirken. Der polnische Durchschnitt beläuft sich auf 101 Personen je qkm. Am geringsten ist die Bevölkerungsdichte im Kreise Rummelsburg mit 24 Personen je qkm, gefolgt vom Kreise Dramburg mit 29 und dem Kreise Deutsch-Krone mit 30 je qkm.*

Deutsche Sender kaufen im Ausland

Der Berliner Wirtschaftssenator befürchtet Betriebseinschränkungen bei den Berliner Herstellern von Hochfrequenzanlagen, wenn sich die Fälle mehren, in denen westdeutsche Rundfunkanstalten große Sendeanlagen bei ausländischen Herstellern kaufen. Auf eine Kleine Anfrage des CDU-Abgeordneten Graf hat der Senat mitgeteilt, daß zwei deutsche Rundfunkanstalten im zweiten Halbjahr 1966 Aufträge auf Großsenderanlagen direkt oder indirekt an ausländische Hersteller vergeben haben; ein Berliner Hersteller habe sich um die Aufträge bemüht. Die Bemühungen des Senats, die Vergabe eines der Aufträge an einen Berliner Hersteller zu erreichen, sei ohne Erfolg geblieben. Eine der beiden Bestellungen sei auf Grund des deutsch-britischen Devisenausgleichsabkommens vergeben worden.

„Volksarmisten" an der chinesischen Grenze?

Wenn die Nachrichten stimmen, dann vollzieht sich an der sowjetisch-chinesischen Grenze ein noch nie dagewesener Truppenaufmarsch. So sollen die Sowjets 39 Divisionen an die chinesische Grenze geworfen haben. Diese Truppen sollen aus den sozialistischen „Bruderstaaten" abgezogen worden sein. Mit welcher Stärke dagegen die Chinesen aufwarten, ist nicht bekannt.

Es wird für möglich gehalten, daß es in der rotchinesischen Armee zu Differenzen kommen kann, in deren Verlauf sich einzelne Armeeoberbefehlshaber an die Sowjets wenden, um Hilfe gegen die Anhänger des chinesischen Verteidigungsminister Lin-Piaos zu erhalten und sich auf die Seite der besonders unruhigen mohammedanischen Bevölkerungsteile in Sinkiang zu stellen.

Wie aus den Informationen weiter hervorgeht, ist der Raum zwischen Wladiwostok und dem Baikalsee Schauplatz größerer Manöver, an denen auch zonale „Volksarmisten" teilnehmen sollen. Sie stehen unter dem Befehl der Sowjets.

Annäherung Paris-Bonn beunruhigt Warschau

Warschau (hvp) *Aus den Berichten und Kommentaren der polnischen Presse zu den Gesprächen des französischen Staatspräsidenten de Gaulle mit Bundeskanzler Dr. Kiesinger geht unmißverständlich hervor, mit welcher Besorgnis Warschau die „Wende" im deutsch-französischen Verhältnis verfolgt. Die polnische Presse blieb — offensichtlich auf Weisung des Regimes — darum bemüht, den Eindruck zu erwecken, als bestünden nach wie vor umfassende Differenzen zwischen Paris und Bonn. So schrieb beispielsweise „Zycie Warszawy" unter Berufung auf angebliche Meinungsäußerungen „in französischen Kreisen", der Besuch der deutschen Regierungsdelegation in der Hauptstadt Frankreichs habe „nicht dazu beigetragen, einige grundlegende Meinungsverschiedenheiten zu beseitigen". Es sei „beschlossen worden, die Differenzen, die beide Seiten trennen, nicht zu publizieren". Entsprechend wird in einem Bericht des Blattes aus Bonn behauptet, die „Widersprüche" in der deutschen und französischen Politik seien „unverändert bestehen geblieben".*

Das zentrale Parteiorgan, die „Trybuna Ludu", suchte einen Gegensatz zwischen den Auffassungen de Gaulles und Kiesingers zur Deutschlandfrage zu konstruieren: Während der Staatspräsident Frankreichs sich für eine West-Ost-Entspannung ausgesprochen habe, sei der Bundeskanzler dafür eingetreten, daß gesamteuropäische Lösungen nur zusammen mit einer Lösung des Deutschlandproblems erfolgen könnten. Dabei wurde verschwiegen, daß de Gaulle von jeher für eine friedliche Wiedervereinigung West- und Mitteldeutschlands eingetreten ist.

Radio Warschau, das vor der Reise des Bundeskanzlers nach Paris noch behauptet hatte, de Gaulle werde in den bevorstehenden Gesprächen Bonn zu einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie auffordern, sah sich sodann gezwungen, der polnischen Öffentlichkeit mitzuteilen, daß nichts dergleichen erfolgt ist. Dies erfolgte in der Form, daß gemeldet wurde, es sei hinsichtlich der Oder-Neiße-Frage „keine Vereinbarung getroffen worden", wenn es auch eine enge Zusammenarbeit zwischen Bonn und Paris auf dem Gebiete der Ostpolitik geben werde. Die polnische Presse ging noch einen Schritt weiter, in dem sie — wie „Zycie Warszawy" — die Pariser Zeitung „Le Monde" zitierte, die berichtet hatte, Bundeskanzler Dr. Kiesinger habe die Gründe dargelegt, die ihn hinderten, „zumindest gegenwärtig" eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie vorzunehmen, und daß er den Staatspräsidenten gebeten habe, er möge diese „gewichtigen Gründe" auch den ostmitteleuropäischen Ländern und besonders dem polnischen Außenminister Rapacki bei dessen bevorstehendem Besuche in Paris zur Kenntnis bringen.

Die öffentliche Erörterung der Entwicklung des deutsch-französischen Verhältnisses ist somit auf jenen Tenor gestimmt, den das polnische Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy" bereits einige Tage vor dem Beginn der Gespräche zwischen de Gaulle und Kiesinger anschlug. Das polnische Blatt schrieb damals schon, der Besuch der Bonner Politiker werde „keinen Wendepunkt" im deutsch-französischen Verhältnis bringen, es handele sich vielmehr allein um eine Routine-Angelegenheit im Rahmen des Elysée-Vertrags. Keineswegs werde auf französischer Seite irgendeine politische Änderung erfolgen.

Rote Trabanten sind stark verdrossen

(co) — Mit der viel beschworenen „sozialistischen Waffenbrüderschaft" der Ostblock-Armeen steht es offenbar nicht zum besten. Politisch-ideologische Differenzen, persönliche Rivalitäten in den Stäben, Meinungsverschiedenheiten über die strategische Zielsetzung, unterschiedlicher Rüstungsstand, historisch-traditionelle Vorurteile sowie erhebliche Unterschiede beim Lebensstandard in Truppe und Bevölkerung machen dem gemeinsamen Oberkommando des Warschaupaktes schwer zu schaffen.

Auch häufige gemeinsame Manöver haben die Zwiespältigkeiten, sehr im Gegensatz zu den offiziellen Freundschaftsbekundungen und Verbrüderungsszenen, nicht beseitigen können, sondern die Spannungen oft nur noch erhöht. Um den Zusammenhalt der Streitkräfte und die Führungsrolle wieder zu festigen, hatte sich Moskau entschlossen, eine vereinheitlichte politische Truppenschulung für alle dem Warschauer Oberkommando unterstehenden Satellitenarmeen in die Wege zu leiten.

Sowjetische Emissäre versuchten die Verteidigungsminister der Bündnispartner zu einem solchen Zusammengehen zu bewegen. Die Enttäuschung war hart. Nicht nur Rumänien schloß sich, wie fast zu erwarten war, sofort aus, Körbe gab es auch aus Budapest und Sofia. Lediglich die ohnehin jeden Kremlwink respektierende Sowjetzone, die Tschechoslowakei und Polen erklärten sich zur gemeinsamen Politschulung ihrer Soldaten bereit.

Das sowjetische Etikett soll in der Schulungspraxis verhüllt bleiben. Als Anreger der Tarnung gilt der tschechische General Prchlik, der für die politische und parteiideologische Schulung der CSSR-Verbände verantwortlich zeichnet. Er wird für alle drei Armeen verbindliche, einheitliche politische Schulungspläne ausarbeiten, die eine gleichzeitige Behandlung identischer Themenkreise vorsehen. Beabsichtigt ist ein Austausch sprachkundiger Polit-Referenten der beteiligten Staaten untereinander sowie die Abhaltung gemeinsamer Seminare und Diskussionstreffen ausgewählter Delegationen der Truppe.

Für die Durchführung der Aktion sind bei den Politischen Hauptverwaltungen der Streitkräfte der drei Länder besondere Sektionen gebildet worden. Sie bestehen aus absolut linientreuen Absolventen der Politischen Militärakademien dieser Staaten. Diesen Sektionen sind sowjetische Polit-Fachleute als „Berater" zugeteilt worden.

Ob mit der zentralen Schulung das angestrebte Ziel, ein stärkerer Zusammenhalt der Ostblock-Armeen, erreicht werden kann, wird von erfahrenen „Politruks" der beteiligten Länder bezweifelt. Der Polit-Unterricht ist in ihren Verbänden bereits so verschrien, daß ihn seine Intensivierung unter einem internationalen Nenner nur noch verhaßter machen wird. Die gemeinsame Polit-Schulung der Soldaten aus der Sowjetzone, der CSSR und Polens wird sich aller Voraussicht nach nur als ein recht fragwürdiger Kitt für die von Moskau so sehr gewünschte bessere Zusammenarbeit entpuppen.

Gastarbeiter werden abgebaut

np. — Der Anstieg der Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik trifft automatisch auch die Gastarbeiter. Unter den 372 000 Arbeitslosen von Ende Dezember befanden sich 13 400 Ausländer. Bei den 578 000 Arbeitslosen von Mitte Januar kann man mit einem entsprechend höheren Anteil ausländischer Arbeitskräfte rechnen. Von den rund 400 000 Gastarbeitern, die vor Weihnachten nach Hause fuhren, kehrte ein großer Teil gar nicht erst nach Deutschland zurück. Die Gesamtzahl der ausländischen Arbeitskräfte in der Bundesrepublik dürfte nur noch eine Million betragen. Über 1,3 Millionen waren es gewesen, als die Gastarbeiterzahl ihren Höhepunkt erreichte.

Nicht nur in der Bundesrepublik werden die Gastarbeiter abgebaut. Die gleiche Erscheinung macht sich auch in den übrigen Ländern der EWG bemerkbar, und zwar nicht erst in diesen Wochen. In den ersten neun Monaten 1966 ging in den EWG-Ländern die Gesamtbeschäftigung nicht einheimischer Arbeitskräfte gegenüber der Vergleichszeit des Vorjahres um 14 Prozent zurück. Lediglich in den Niederlanden stieg die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte noch an. In der Bundesrepublik, Frankreich, Belgien und Luxemburg war sie rückläufig. Italien erscheint nicht in dieser Statistik, denn es ist Gastarbeiter-Lieferant.

In der Bundesrepublik sank die Beschäftigtenzahl ausländischer Arbeitskräfte von Januar bis September 1966 um 14 Prozent. Das entspricht dem EWG-Durchschnitt. Die Zahl der Arbeitskräfte aus EWG-Ländern verringerte sich sogar um 15 Prozent. In Belgien ging der Abbau ausländischer Arbeitskräfte mit 34 Prozent ausschließlich zu Lasten der Drittländer; die Zahl der Arbeitskräfte aus EWG-Ländern erhöhte sich noch geringfügig um 0,3 Prozent. In Frankreich verringerte sich der Bestand ausländischer Arbeitskräfte insgesamt um 15 Prozent; bei denjenigen aus EWG-Ländern ergab sich dagegen ein Rückgang um 29 Prozent. Luxemburg verzeichnete einen Abbau um 25 und 22,9 Prozent. Nur in den Niederlanden erhöhte sich die Zahl der ausländischen Arbeitskräfte um insgesamt 11 Prozent; bei den aus EWG-Ländern stammenden Beschäftigten verzeichnete man jedoch auch hier einen Rückgang um 9 Prozent. Bei den aus anderen EWG-Ländern stammenden Gastarbeitern handelt es sich in allen Fällen vorwiegend um Italiener.

Soweit die EWG-Statistik aus Brüssel. Von dort kommt aber auch beruhigende Nachricht. In ihrem neuesten Monatsbericht erklärt die EWG-Kommission, in keinem Lande der EWG habe die Arbeitslosigkeit ein Niveau erreicht, das unter Berücksichtigung der bei normaler Vollbeschäftigung vorhandenen Anpassungs- und Saisonarbeitslosigkeit als allgemeine Arbeitslosigkeit zu bezeichnen wäre.

Festzuhalten bleibt jedoch, daß die Gastarbeiter von Entlassungen nicht deswegen betroffen werden, weil sie „nur" Gastarbeiter sind. Unter ihnen befinden sich eben viele Hilfskräfte, die man eher entläßt als Fachkräfte. Die Facharbeiter unter den Ausländern haben daher auch größere Aussichten, über die Krise hinwegzukommen.

„Verzicht und Anerkennung" . . .

Fünf Moskauer Grundforderungen an Bonn

M. Moskau — In einer Inlandsendung des Moskauer Rundfunks sind am Wochenende fünf Voraussetzungen genannt worden, die erfüllt werden müßten, um die „tatsächliche Bereitschaft" der Bundesrepublik, ihre Beziehungen zu den osteuropäischen Ländern zu verbessern, unter Beweis zu stellen:

„Bedingungslose Anerkennung der bestehenden europäischen Grenzen, Verzicht auf die Absicht einer Einverleibung der DDR, Verzicht auf territoriale Ansprüche gegenüber Polen und der Sowjetunion, offizielle Ungültigkeitserklärung des Münchener Abkommens und Verzicht auf Mitbeteiligung an Atomwaffen in jeder Form."

Von Woche zu Woche

Papst Paul IV. empfing am Montag den sowjetischen Staatschef Podgorny zu einem einstündigen Gespräch.

Eine sofortige Verstärkung der Militärpatrouillen an der Mauer und an den Stadtgrenzen haben die westalliierten Stadtkommandanten angesichts der jüngsten Zwischenfälle in Berlin angeordnet.

Die amerikanischen Austronauten Grissom, White und Chaffee kamen bei einer Explosion in der Kapsel des Mondschiffes Apollo 1 auf Kap Kennedy ums Leben. Das amerikanische Mondlande-Programm ist nach Ansicht eines Experten durch die Katastrophe stark zurückgeworfen.

Die Kassenlage des Bundes hat sich etwas gebessert. Das teilte der Haushaltsdirektor im Bundesfinanzministerium, Korff, mit.

Der jährliche Fehlbetrag der Gemeinden, der 1964 rund zwei Milliarden Mark betragen hatte, ist auf etwa vier Milliarden Mark angewachsen.

Ein Lob für die deutschen Frauen hat Bundesarbeitsminister Katzer ausgesprochen. Ohne ihre Mitarbeit wäre der rasche wirtschaftliche Aufstieg der Bundesrepublik nicht möglich gewesen.

Die Neuwahlen zum Bremer Landesparlament finden am 1. Oktober dieses Jahres statt.

Die Grippewelle in Polen und Ostdeutschland breitet sich immer weiter aus. Nach einer Meldung der polnischen Nachrichtenagentur PAP ist bereits das halbe Land erfaßt. Am schlimmsten betroffen sind Kattowitz, Breslau, Lodz und Posen.

Altbundeskanzler Adenauer wird im Februar Spanien einen Besuch abstatten. Anlaß zu diesem Besuch ist die Herausgabe der Übersetzung seiner Memoiren.

Zum erstenmal wird ein kommunistischer Politiker bei der nächsten UNO-Vollversammlung präsidieren. Die Wahl des rumänischen Außenministers Manescu zum Präsidenten der UNO-Vollversammlung gilt als sicher.

Zum Bau eines 65stöckigen Wolkenkratzers hat die Baubehörde Moskau die Genehmigung erteilt. Das neue Gebäude wird doppelt so hoch sein wie das bisher höchste Gebäude Moskaus, die Universität.

Mangel an Baumaterial behindert das Bauen auf dem Lande in Polen. Das stellte der Sekretär der bäuerlichen Volkspartei, Tomal, auf einer Sitzung der Parteileitung in Warschau fest.

Verständnis de Gaulles für deutsche Haltung

Paris (hvp) *Der französische Staatspräsident de Gaulle hat die deutsche Haltung zur Oder-Neiße-Frage akzeptiert und überhaupt sein Verständnis für die Einstellung des Bundeskanzlers zur Problematik des Verhältnisses zwischen Bonn und Warschau bekundet. Dies berichtete der Korrespondent der „Washington Post" und „New York Herald Tribune" in Paris, Donald Koven, im Rahmen einer Rückschau auf den Verlauf der Gespräche zwischen de Gaulle und Dr. Kiesinger.*

Nach der Darstellung des gut unterrichteten amerikanischen Beobachters hat Bundeskanzler Dr. Kiesinger dem Staatspräsidenten Frankreichs gegenüber erklärt, daß Bonn die Oder-Neiße-Linie nicht anerkennen könne, worauf de Gaulle geantwortet habe, er habe für diese Ansicht seines deutschen Gesprächspartners Verständnis. Außerdem habe de Gaulle die Auffassung des Bundeskanzlers akzeptiert, daß Polen das „schwierigste" osteuropäische Problem für Bonn darstelle. Donald Koven wies in diesem Zusammenhange darauf hin, daß die Oder-Neiße-Frage auch ein „innenpolitisches" Problem für die Bundesregierung darstelle, weil sich in der Bundesrepublik „Millionen von Flüchtlingen" aus den Oder-Neiße-Gebieten befänden. Unter den früheren Bundeskanzlern habe die Bundesregierung bisher stets erklärt, daß sie vor einem Friedensvertrag „nichts weggeben" werde.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.

Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales)

Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).

Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung:

2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41 / 42. Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer, Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 14.



Tradition und Autorität in der Demokratie

„Tradition und Autorität in der Demokratie", so lautet der Titel eines Aufsatzes von Dr. Hans Berger, Staatssekretär und Chef des Bundespräsidialamtes in der „Politisch-Sozialen Korrespondenz". Sinn seines Aufsatzes: ein Appell an die Deutschen, der zur Grundlage der staatsbürgerlichen Erziehung der Jugend dienen soll. Im einzelnen führt Dr. Berger u. a. aus:

„Schlechthin ist es ein Mißbrauch des Begriffs Demokratie, wenn gewisse den Apparat der öffentlichen Meinungsbildung beherrschende sogenannte progressistische Kräfte, deren Charakteristikum in der Verneinung der überkommenen Werte und Vorstellungen liegt, diejenigen, die den Staat als Träger bestimmter Wertvorstellungen ansehen, als antidemokratisch diffamieren . . ."

*

„Der Mangel an Staatsgefühl liegt nicht nur in den geschichtlichen Erfahrungen unserer jüngsten Vergangenheit und in der Zweiteilung der Nation begründet, sondern ist die Folge einer fortwährenden Abwertung unserer Tradition durch die Massenmedien und eine Schicht von Intellektuellen, die sich in der Zerstörung von Werten gefallen . . ."

*

„Für den Zustand des Gemeinwesens ist kennzeichnend, wie die deutsche Geschichte in Sendungen von Fernsehen und Radio, in Büchern und Zeitschriften als fragwürdig hingestellt wird, indem Ereignisse aus dem Rahmen einer zeitgeschichtlichen Betrachtung gelöst werden. Große Gestalten deutscher Geschichte werden verdächtigt, und das Menschliche, allzu Menschliche wird ungebührlich in den Vordergrund gerückt. Wie nimmt sich gegenüber einer solchen Geschichtsschreibung etwa das Werk eines großen Schweizer Gelehrten, Burckhardts, über Richelieu aus! Die Krisenfestigkeit eines Volkes stützt sich auf dessen Geschichtsbewußtsein. Nur dann wird ein Volk zu Opfern, unter Umständen schweren Opfern bereit sein, wenn es davon überzeugt ist, daß es einen Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft verkörpert . . ."

*

„Jeder Staat bedarf der Tradition. Für das gesamte Staatsleben wirkt es sich unheilvoll aus, wenn es sich in einer unausgesetzten Unruhe befindet und notwendige Entwicklungen nicht durch ausreichende Pausen abgelöst werden. Vermag das Volk einen Entwicklung nicht mehr zu folgen, so wird es diese als ihm fremd empfinden und ablehnen. Durch einen solchen Gegensatz zwischen Volk und nicht mehr anerkannten politischen Verhältnissen wird ungeachtet aller demokratischen Formen die Demokratie unterhöhlt. Das ist der Fall bei einem Wirtschaftswachstum ohne Stabilität oder bei Bildungsexperimenten, die mit angeblichen gesellschaftlichen Notwendigkeiten begründet werden. Überkommene Schul- und Universitätsformen haben in der Vergangenheit Auslesefunktionen erfüllt. Häufig könnte gesellschaftlichen Erfordernissen weit zweckmäßiger im Rahmen einer einheitlichen Konzeption des Bildungswesens über Realschulen und Fachschulen statt über Gymnasien und Akademien entsprochen werden . . ."

„Zum Wesen des Staates gehört ‚auctoritas', und zwar zum Staate als Institution, und dies gerade in seiner demokratischen Erscheinungsform. Diese auctoritas steht in scharfem Gegensatz zur Autokratie und damit auch zum Totalitarismus jeder Erscheinungsform, weil sie eine Vielzahl mit Autorität ausgestatteter Institutionen geradezu voraussetzt. Dem Staat kann diese Autorität nicht zukommen, wenn das Prinzip als solches bestritten wird. Ein überbordender Progressismus, der sich marxistischen Vorstellungen annähert und in der politischen Realität unter dem Schlagwort totaler Freiheit die Geschäfte des totalitären Kommunismus besorgt, greift die Autorität in ihrer Wurzel an. Sie wird verneint für das Verhältnis von Mann zu Frau, von Eltern zu Kindern und von Lehrer zu Schüler. Dieser sich in der öffentlichen Meinungsbildung vordrängende Progressismus hat vielfach die Träger natürlicher Autorität unter dem Schlagwort der Selbstentfaltung und Selbstbestimmung der Jugend zum Verzicht auf Ausübung dieser Autorität verführt. Indem man beispielsweise die Schule als pseudodemokratische Organisation propagiert, eine völlig unausgegorene Kritik in Schülerzeitschriften ermuntert, hemmt man die Entwicklung des jugendlichen Menschen, statt sie zu fördern. Die Folge sind dann Schülerdemonstrationen mit Gewalttätigkeiten wie in Köln. Auch der Student soll studieren und nicht die Hochschule als Forum für politische Agitation mißbrauchen. Hochschulpolitik sollte sich daher auf Selbstverwaltungsangelegenheiten der Hochschule beschränken und die politische Bildung den jeweils dafür bestehenden Organisationen überlassen. Das dilettantische Hineinreden in alle Dinge des öffentlichen Lebens sowie die Besoldung von hauptberuflichen Studentenfunktionären ist nicht das Zeichen akademischen Bewußtseins . . ."

„In jüngster Zeit wurde die hier einsetzende Fehlentwicklung an der Freien Universität Berlin mit dem Terror radikaler Minderheitsgruppen deutlich erkennbar . . ."

„Die Kirchen unterliegen als gesellschaftliche Institutionen dem Gesetz der Autorität und nicht demjenigen der Partnerschaft. Wo das Verhältnis für Autorität durch das Prinzip der von den Progressisten verkündeten Bindungslosigkeit verdrängt wird, schwindet recht bald das Gefühl für Kirche und Religion."

Staatssekretär Dr. Berger schließt seinen Appell mit der Forderung, daß sich die in allen Bereichen vorhandenen konservativen Kräfte als wirksame Sicherung gegen jeden Radikalismus stärker als bisher zur Geltung bringen müssen.

Der Arbeitsplatz und die Automation

np. Die Automation in den Betrieben und Verwaltungen der Bundesrepublik ist weiter vorgeschritten, als man sich gemeinhin vorstellt. So gerieten, wie die Deutsche Angestelltengewerkschaft feststellt, in den letzten Jahren bereits zwei Millionen Angestellten-Arbeitsplätze in den Sog moderner Datenverarbeitung und automatisierter Fertigungsverfahren.

Die Arbeitsbedingungen dieser zwei Millionen Angestellten veränderten sich damit grundlegend. Mehr als 300 000 mußten überhaupt einen neuen Arbeitsplatz übernehmen, der in den meisten Fällen mit einem Wechsel des Betriebes verbunden war. Aber nur jeder zwölfte der von der Automation betroffenen männlichen oder weiblichen Angestellten fühlt sich durch diese Umstellung benachteiligt und in seinem Prestige beeinträchtigt. Etwa 30 Prozent der Betroffenen sind der Meinung, daß sie sich nach Verantwortung und Gehalt verbessert haben. Die große Masse der übrigen — etwa 60 Prozent — stellte keine wesentliche Veränderung fest.

Diese Forschungsergebnisse der DAG, die auch Untersuchungen anderer Gewerkschaften und Institute bestätigen, widerlegen die allgemein verbreitete Angst vor der „zweiten industriellen Revolution". Jeder zweite deutsche Arbeitnehmer fürchtet nach einer Reihe von Meinungsumfragen und allgemeinen Beobachtungen um seinen Arbeitsplatz, nicht nur wegen der vorübergehenden Flaute auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch wegen der anhaltenden Umstellung auf die automatisierte Produktion und Verwaltung. Die neuerdings zum erstenmal festgestellten praktischen Ergebnisse sind dagegen geeignet, solche Befürchtungen zu widerlegen. Sie wurden vorerst nur für die Angestelltenberufe ermittelt; es ist aber anzunehmen, daß sie in gleicher Weise auch auf die Berufe der Facharbeiter gelten. Voraussetzung bleibt in jedem Fall allerdings, daß der Arbeitnehmer selbst bereit ist, der Automation seinen Tribut in Form eigener Fortbildung zu zollen.



Ostseebad Rauschen im Winter *Foto: Albrecht.*

Frank Thieß besuchte Rotchina

Der ostdeutsche Autor warnt vor falschen Bildern

kp. Frank Thieß, vielen unserer Leser und Landsleute gut bekannt aus seinen bedeutenden erzählerischen und historischen Werken („Tsushima", „Das Reich der Dämonen", „Die griechischen Kaiser", „Das Gesicht des Jahrhunderts", „Verbrannte Erde", „Freiheit bis Mitternacht" u. a.) hat am Abend seines Lebens noch eine Reise nach Rotchina unternommen, über deren Ertrag er nun in einem neuen Buch berichtet. („Plädoyer für Peking", 308 S., 19,80 DM, Seewald-Verlag, Stuttgart-Degerloch.) Schon der Titel, der heute angesichts der turbulenten und schwer durchschaubaren Ereignisse im kommunistischen Staate Mao Tse-tungs und seiner Konkurrenten ein wenig herausfordernd klingt, verrät das Bemühen des berühmten baltendeutschen Autors, viele Vorstellungen des Westens über den Charakter Rotchinas kritisch zu untersuchen. Wir haben selbst wiederholt davor gewarnt, alle von der Moskauer Zweckpropaganda veröffentlichten „Nachrichten" über Peking ohne weiteres für bare Münze zu nehmen. Auch die von prominenten Amerikanern oft vorgebrachte These, Rotchina sei der eigentliche Feind, während sich angeblich mit Moskau schon Wege zur Entspannung finden ließen, steht auf schwachen Füßen und gründet sich auf ein sehr gefährliches Wunschdenken vor allem der angloamerikanischen Linken.

Wenn ein Mann von geistigem Rang und den profunden Sachkenntnissen eines Frank Thieß zu einem der brennendsten weltpolitischen Themen das Wort ergreift, dann darf er auf großes Interesse auch bei jenen kritischen Lesern rechnen, die keineswegs alle seine Deutungen widerspruchslos hinnehmen. Das Buch läßt leider nicht ganz klar erkennen, wo Thieß auf dieser Chinafahrt unmittelbar Eindrücke sammeln konnte. So darf man wohl annehmen, daß direkte Gespräche mit Rotchinesen für den Schiffspassagier der Bremer Rickmerslinie meist in großen Häfen (Schanghai, dem früher deutschen Tsingtau, und in Dairen, Port Arthur) stattgefunden haben. Das ganze Riesenland in seinen wichtigsten Provinzen ausgiebig kennenzulernen, ist von Peking bisher keinem Mann aus dem Westen gestattet worden. Das ergibt eine scharfe Begrenzung und zwingt die meisten ausländischen Besucher, zu wesentlichen Aussagen das doch immer propagandistisch gefärbte Material des Regimes zu benutzen.

*

Frank Thieß hat eine ganze Reihe aufschlußreicher Gespräche geführt und alle verfügbaren Quellen studiert. Er weilte zu einem Zeitpunkt in China, da sich der neue Machtkampf und die ersten Vorläufer der sogenannten „großen proletarischen Kulturrevolution" schon deutlich abzeichneten. Fleiß und Opferbereitschaft eines 700-Millionen-Volkes, das in der Vergangenheit Furchtbares zu erleiden hatte, haben den deutschen Gast stark fasziniert. Beachtlich und sehr lesenswert sind die Kapitel, die der Autor den Bemühungen um den inneren Auf- und Ausbau widmet. Während höchst problematische neue Staatsgebilde in Afrika reichlich mit Geschenken und Krediten bedacht wurden, ist China fast das einzige Land, das nie wirkliche Entwicklungshilfe erhalten hat. Selbst die Sowjets forderten für ihre Lieferungen und Kredite hohe Zinsen und prompte Zurückzahlung. Thieß erinnert daran, daß China in zwei Jahrtausenden nicht weniger als 1800 Hungersnöte erlebt hat. Aus eigener Kraft — oft genug ohne jede Maschinenhilfe — mußten Straßen, Häfen und Staudämme gebaut werden. Den Indern wurden gewaltige Mengen an Reis und Weizen geschenkt, den Chinesen nicht. Seine Revolution hat Mao ohne Hilfe Moskaus gewonnen, oft sogar gegen den scharfen Widerstand der Sowjets.

Es scheint uns, daß der Autor andere Aspekte des chinesischen Kommunismus und seines eisernen Regiments zu wohlwollend schildert. Die rotchinesische Propaganda allerdings unterzieht er einer scharfen und verdienten Kritik. Es wird um diesen neuen Thieß gewiß eine lebhafte Debatte geben, in der es auch an kritischen Worten zu einer oder anderen These nicht fehlen kann. Nützlich ist die Lektüre in jedem Fall, zumal das „Plädoyer" eine Menge von einseitigen und falschen Urteilen klarstellt.

„Genosse" Luther:

Reformations-Jubiläum in SED-Regie

Die Kirche wird bei den Feiern weitgehend ausgeschaltet

(co) **Berlin.** „Mir wäre am wohlsten, wenn das Reformationsjubiläum in diesem Jahr überhaupt nicht stattfinden würde", sagte der evangelische Pastor aus Thüringen dem westdeutschen Freund in einem Ost-Berliner Café, nicht ohne sich vorher vergewissert zu haben, daß niemand zuhörte. „SED und Regierung haben die Kirche schon jetzt aus der Festplanung nahezu ausgebootet. Was ihre Funktionäre in unzähligen Veranstaltungen des Jubiläumsjahres preisen werden, wird nicht der streitbare Kirchenreformator sein, sondern eher eine Art kommunistischer Revolutionstribun, ein ‚Genosse' Luther im Dienst der SED."

Die Skepsis des Pastors ist nur zu berechtigt. Das Jahr 1967 bringt die 450. Wiederkehr jenes Tages, an dem Martin Luther mit der Verkündung seiner 95 Thesen an der Schloßkirche zu Wittenberg die Reformation einleitete. Die Evangelische Kirche in der Zone wollte das Jubiläum naturgemäß in den Mittelpunkt zahlreicher Feierlichkeiten stellen. Sie mußte erleben, daß der Staat und die Partei ihr dieses Vorhaben praktisch aus der Hand genommen haben. Ein staatliches Komitee, dem nur ein einziger Kirchenmann, der Magdeburger Bischof Jänicke, dafür aber zahlreiche dem Ulbricht-Regime treu ergebene Funktionäre der „Nationalen Front" angehören, wird dafür sorgen, daß die Veranstaltungen die gewünschte politische Ausrichtung bekommen.

Eine parteiliche Luther-Biographie wird den Reformator ins rechte „linke" Licht rücken. Das Auftragsmotto, die „einseitige Betonung der religiösen Fakten in der bürgerlichen Geschichtsschreibung" zu revidieren, sagt genug. Der evangelischen Kirche wurde ein einziger repräsentativer Gottesdienst zugestanden. Ein großer Gemeindetag in Leipzig mußte ausfallen, weil die Stadtverwaltung sich weigerte, die nötigen Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Ein Ökumenischer Tag wurde erst genehmigt, nachdem die kirchlichen Veranstalter versprochen hatten, daß kein Pastor oder Bischof daran teilnehmen werde, der jemals die SED kritisiert hat.

Die Reformationsstadt Wittenberg und die Wartburg werden dafür „nationale Staatsakte" und Aufmärsche „zu Ehren" Luthers sehen. Unnötig zu erwähnen, daß der erste Atheist des Staates und Kirchenverfolger von Jugend an, Walter Ulbricht, als Festredner fungieren wird. Makabrer geht es nicht, zumal das Ganze sich obendrein noch vor dem Hintergrund einer ständig härter werdenden Kirchenpolitik der Pankower Regierung abspielt.

Der sächsische Bischof Noth wußte kürzlich von 31 Kirchenschändungen in seinem Bereich zu berichten und sprach ganz allgemein von einem sinkenden Respekt vor gottesdienstlichen Stätten und Friedhöfen in der Zone. Bauämter verweigern immer häufiger die Genehmigung für kirchliche Bauvorhaben oder Renovierungen, obgleich die Kirche selbst dafür Geld und Material zur Verfügung stellt oder Auslandsspenden dafür verwenden könnte. Behinderungen und Gewissensdruck für Gläubige beider Konfessionen halten unvermindert an. Besonders die Jugend ist stärkstem atheistischem Propagandabeschuß ausgesetzt. Toleriert werden allenfalls Bischöfe, Pastoren und Laien, die sich für eine Abspaltung ihrer Kirchen aus den gesamtdeutschen Bindungen aussprechen.

Washington - Peking über Paris . . .

np. Die gelegentlichen Zusammenkünfte zwischen dem amerikanischen Botschafter in Warschau und seinem rotchinesischen Kollegen am gleichen Platz reizen seit jeher die Phantasie der Politiker. Rund 30 solcher Gespräche gab es in den langen Jahren, seit Mao unumschränkter Herrscher über China wurde. Aber von keiner dieser Unterredungen hat man auch nur die geringste Wirkung verspürt — es sei denn die Tatsache, daß sich die Vereinigten Staaten und Rotchina trotz einer bis zum äußersten geladenen Spannung nicht im Krieg miteinander befinden.

Jetzt werden Kontakte zwischen Washington und Peking auch über Paris vermutet. Das französische Außenministerium soll nach Meldungen einer im allgemeinen gut unterrichteten großen amerikanischen Zeitschrift darüber informiert worden sein, daß Peking nicht in größerem Umfang in den Vietnamkrieg eingreift, wenn die USA ihrerseits gewisse Grenzen der Kriegführung nicht überschreiten. Der Quai d'Orsay soll das Außenministerium in Washington von dem Pekinger Angebot unterrichtet haben. Die wichtigsten der Bedingungen Chinas sind: kein Angriff auf die chinesischen Grenzen und keine Bombardierung der Deiche des Roten Flusses. Tatsächlich haben sich die Vereinigten Staaten bislang vor beidem gehütet. Das braucht aber nicht die Auswirkung einer Pekinger Offerte zu sein, es kann ebensogut eigenen Überlegungen entspringen. McNamara und Rusk haben schon vor Jahr und Tag gesagt, daß alles vermieden werden müsse, was die USA in einen Krieg mit Rotchina führe, denn der sei von keiner der beiden Seiten zu gewinnen.

Daß Beobachter der Weltpolitik und des südostasiatischen Kriegsschauplatzes ein solches „Arrangement" überhaupt für möglich halten, ist kennzeichnend genug. Das Bild des angeblich blutrünstigen, in der Vernichtung hemmungslosen chinesischen Kommunismus erlebte in diesen Tagen einige Korrekturen. Von neutralen Kennern wurde darauf hingewiesen, daß die martialische Sprache der Funktionäre in Peking schon den kaiserlichen Generalen Chinas gebraucht wurde. Sie ist ein Teil chinesischer Gepflogenheiten, gleich dem sattsam bekannten russischen Mißtrauen, das Zarentum und Kerenski-Regierung überlebt hat und heute manche Teile der sowjetischen Außenpolitik prägt. Der Koreakrieg, so läßt sich weiterhin zugunsten Maos sagen, wurde nicht etwa von Peking angezettelt, sondern vom Kreml in Moskau. Auch der Vietnamkrieg ist kein Ergebnis chinesischen Einflusses auf Hanoi, sondern das Werk Ho Tschi-minhs. Freilich wird man der Regierung Maos damit noch kein Zeugnis für außenpolitische Mäßigung ausstellen können, solange den Ankündigungen im Flüsterton der diplomatischen Geheimsprache nicht auch Taten folgen.

Präsidium des BdV beim Bundesvertriebenenminister

Der Bundesminister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte, Kai-Uwe von Hassel, empfing am 17. Januar das Geschäftsführende Präsidium des Bundes der Vertriebenen unter Vorsitz des derzeit amtierenden Präsidenten Rudolf Wollner zu einem Informationsgespräch.

Minister von Hassel bekannte sich dabei zu der Notwendigkeit der Fortführung der Eingliederung und einer abschließenden Regelung des Lastenausgleichs. Er betonte jedoch, daß der Fortführung dieser Aufgaben durch die Haushaltsnöte und die Erfüllung der sonstigen Aufgaben des Ministeriums Grenzen gesetzt seien. Demgegenüber wurde vom BdV-Präsidium geltend gemacht, daß der Beseitigung der Kriegsfolgen 22 Jahre nach Abschluß des Krieges im Rahmen der Prioritäten des Haushaltsprogramms der Bundesregierung Vorrang zukomme. Das gelte vor allem für die Fortführung der Eingliederung des heimatvertriebenen Landvolkes, für die Stabilisierung der heimatvertriebenen Wirtschaft, für die Beseitigung dringlicher Wohnungsnöte und für die Erfüllung der Zusagen der Bundesregierung hinsichtlich einer angemessenen Verbesserung des Lastenausgleichs.

Die Gesprächspartner kamen in dem sehr offenherzigen und vertrauensvollen Gespräch überein, daß auch unter den schwierigen Bedingungen der Haushaltslage alle Anstrengungen gemacht werden müßten, die Eingliederung zu vollenden und die Ansprüche aus dem Lastenausgleich gerecht zu regeln.

Sparmaßnahmen

Der von der Bundesregierung verkündete Haushaltsausgleich sieht auch im Einzelplan des Vertriebenenministers nicht unerhebliche Kürzungen vor. Wenn man bedenkt, daß bereits bei der ersten Streichungsaktion dieser Etat um 40 Millionen DM gemindert wurde und damals zudem bei der ländlichen Siedlung 60 Millionen D-Mark gestrichen wurden, dann sind die Vertriebenen und Flüchtlinge nicht gerade gut weggekommen. Die 42 Millionen DM, die jetzt dem Rotstift zum Opfer fallen sollen, betreffen mit 25 Millionen DM den Währungsausgleich für die Sowjetzonenflüchtlinge, mit 10 Millionen DM die Entwicklungshilfe der Flüchtlinge und mit 7 Millionen DM die Kriegsgefangenenentschädigung. *N. H.*

Neuer Pressereferent im Vertriebenenministerium

mid — Bundesvertriebenenminister von Hassel hat Johann-Christoph Besch, seinen früheren politischen Assistenten, der bei ihm in den Jahren 1961 und 1962 während seiner Ministerpräsidentschaft in Schleswig-Holstein und dann bis zum Sommer vergangenen Jahres als persönlicher Referent des CDU-Geschäftsführers Dr. Kraska und als Abteilungsleiter für internationale Beziehungen tätig war, in sein Ministerbüro berufen. Der Jurist Johann-Christoph Besch soll nach dem Abgang des derzeitigen Pressechefs Dr. Morys in den Außendienst bis auf weiteres auch mit der Leitung des Pressereferates beauftragt werden.

Gedächtnisspende für Jaksch

dod — Zu einer „Wenzel-Jaksch-Gedächtnisspende" hat der Bundesvorstand der Sudetendeutschen Landsmannschaft aufgerufen. Mit diesem Opfer für die Volksgruppenabgabe wollen die Sudetendeutschen dem verstorbenen BdV-Präsidenten eine sichtbare Dankesbezeigung erweisen.

Die steuerabzugsfähigen Spenden können mit dem Kennwort „Gedächtnisspende" auf folgende Konten des Bundesverbandes der Sudetendeutschen Landsmannschaft überwiesen werden: Sudetendeutsche Landsmannschaft, Volksgruppenabgabe, Postscheckkonto München Nr. 23999, oder Sudetendeutsche Landsmannschaft, Volksgruppenabgabe, Konto 25/30384 bei der Deutschen Bank in München, Lenbachplatz. Spendenbescheinigungen für das Finanzamt werden auf Wunsch ausgestellt.

Vertreibung nicht bagatellisieren

dod — Die akuten Fragen der deutschen Außenpolitik standen im Mittelpunkt der Beratungen, zu denen der Führungskreis der Ackermann-Gemeinde unter Vorsitz von Staatsminister a. D. Hans Schütz in Esslingen zusammengekommen war. Bei der Diskussion der von den Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Czaja und Josef Stingel gegebenen Lageberichte war man sich darüber einig, die Bundesregierung bei ihren Bemühungen um eine Entspannung in Mittel- und Osteuropa unterstützen zu wollen, soweit nicht lebenswichtige deutsche Interessen beeinträchtigt werden. Vor allem dürfe dabei das Unrecht der Vertreibung der Deutschen aus ihrer jahrhundertalten Heimat nicht bagatellisiert oder gar legalisiert werden. An den Beratungen nahm auch Weihbischof Prof. Dr. Adolf Kindermann teil.

Wie aus dem Tätigkeitsbericht des Hauptgeschäftsführers der Ackermann-Gemeinde, Adolf Kunzmann, hervorgeht, war bei den Veranstaltungen des vergangenen Jahres eine erfreuliche starke Zunahme der Beteiligung der jungen Generation zu verzeichnen. Das Ansteigen der Aktivität wird allgemein auf die Aktualisierung der vertriebenenpolitischen und ostpolitischen Fragen zurückgeführt.

Vertriebene Bauern für gerechte Entschädigung

Von unserem Bonner OB-Mitarbeiter

Die vertriebenen Bauern sind an einer Novelle des Lastenausgleichs, die die Hauptentschädigung aufbessert, besonders interessiert, da der ostdeutsche Bauernstand durch den Krieg die größten Vermögensverluste erlitten hat.

Für die Bauern haben alle bisherigen Novellen keine befriedigende Regelung gebracht. Dies hat seinen Grund darin, daß trotz aller Änderungsgesetze nur etwa 30 Prozent der Mittel des Ausgleichsfonds für die Vermögensentschädigung Verwendung finden und diese 30 Prozent nach sozialen Gesichtspunkten den einzelnen Geschädigten zugemessen werden. Für einen Berufsstand, in dem der kleinste Angehörige so viel Vermögen besaß, wie es dem Durchschnittsverlust an Vermögen in allen Berufsgruppen entspricht, kann eine Degression, die auf den allgemeinen Durchschnitt ausgerichtet ist, keine Lösung darstellen.

Die Bauern begrüßen es zwar, daß die Regierungsvorlage zur 19. LAG-Novelle die Hauptentschädigung in den Schadensbereichen erhöht, zu denen ihre Schäden gehören. Die vertriebenen Bauern bedauern aber, daß die von der Regierung vorgeschlagenen Zulagen von Schadensstufe zu Schadensstufe nur sehr gering ansteigen. Allen mittleren und größeren Bauern wird hierdurch relativ weniger zugelegt, obwohl gerade bei ihnen schon bisher die Entschädigung besonders dürftig ausfiel. Man sollte sich vor Augen halten, daß die mittleren und größeren ostdeutschen Bauern mehr als alle anderen Berufsgruppen einen sozialen Abstieg hinnehmen mußten, daß sie zudem in stärkerem Maße als andere ihre Altersversorgung verloren haben. Die Bauern haben daher den dringenden Wunsch, daß — sofern Leistungsverbesserungen über die Regierungsvorlage hinaus erfolgen — die Entschädigungsstaffel der Regierungsvorlage vom Bundestag dahin abgeändert wird, daß im Bereich der mittel- und großbäuerlichen Schäden eine verstärkte Zulage vorgenommen wird.

Es ist schon wiederholt darauf hingewiesen worden, daß die Hauptentschädigung, die ein mittlerer Bauer erhält, kaum fünf Prozent des wirklichen Wertes seines verlorenen Vermögens ausmacht. Die Entschädigung für einen ganzen landwirtschaftlichen Betrieb reicht heute nicht einmal für den Kauf eines Bauplatzes aus. Infolge der Degression steht etwa einem Großbauern, der zehnmal so viel verloren hat wie ein Kleinbauer, nicht zehnmal so viel Hauptentschädigung zu wie jenem, sondern nur der dreifache Betrag. Es ist bekannt, daß andere Gruppen von Geschädigten (wie etwa die Besatzungsgeschädigten) unvergleichlich höhere Beträge erhalten. Es ist jedoch kaum bekannt, daß alle Novellen seit 1957 zusammen (die 19. in Höhe der Regierungsvorlage hinzugerechnet) für den Bereich der Schäden der mittleren und größeren Bauern noch nicht einmal so viel Zulage herbeiführten, wie seit 1957 die Teuerung ausmacht.

Diese Ausführungen sind die Kernpunkte der Darlegungen, die der Bauernverband der Vertriebenen am 18. Januar gegenüber dem Bundestagsausschuß für Kriegsschäden vortrug.

Neue Durchführungsbestimmungen für die Hauptentschädigung

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die neugefaßten Durchführungsbestimmungen zur Hauptentschädigung enthalten neben den allgemeinen Vorschriften, über die in der letzten Folge berichtet wurde, auch spezielle Regelungen für die einzelnen Lebenstatbestände, bei deren Vorliegen vorzeitige Auszahlung der Hauptentschädigung möglich ist.

Wegen hohen Lebensalters sind mit Vorrang erfüllungsberechtigt alle Angehörigen der Jahrgänge 1901 und älter. Ob am 1. Oktober 1967 der Jahrgang 1902 aufgerufen werden wird, ist gegenwärtig noch nicht zu übersehen. Die Hauptentschädigung wird auch dann gezahlt, wenn nicht der Erfüllungsberechtigte selbst, sondern lediglich sein Ehegatte die Altersvoraussetzungen erfüllt.

Theoretisch hat jeder wegen hohen Lebensalters erfüllungsberechtigte Vertriebene Anspruch auf Barauszahlung seiner gesamten Hauptentschädigung. Wegen des akuten Geldmangels sind die Ausgleichsämter jedoch berechtigt, bei größeren Ansprüchen nur einen Teilbetrag bar auszuzahlen.

Hauptentschädigung wird mit Vorrang ausgezahlt zur Erreichung einer abgeschlossenen Berufsausbildung sowie zur Berufsumschulung.

Sofern es sich um einen geschlossenen Berufsausbildungsgang handelt, können verschiedene Ausbildungen nacheinander bewilligt werden (zum Beispiel Oberstufe einer Oberschule und danach Hochschulstudium). Für die Auszahlung der Hauptentschädigung bedarf es abweichend von der Regelung bei der Ausbildungshilfe keiner Prüfung der Einkünfte des Erfüllungsberechtigten und der Führung, Befähigung und Leistung des Auszubildenden. Gefördert werden kann auch eine Promotion.

Freigabe der Hauptentschädigung wegen dringender sozialer Notstände kommt insbesondere in Betracht bei schwerer oder lang andauernder Erkrankung, für Sanatoriumsaufenthalt oder Kuren, zur Abwendung von Vollstreckungsmaßnahmen, bei Todesfällen und zur Beschaffung von Aussteuer. Die Erfüllung wegen besonderen Notstandes ist an bestimmte Höchstgrenzen gebunden.

Für Wohnungsbauvorhaben kann höchstens der für das Vorhaben erforderliche Betrag freigegeben werden. Gefördert werden sollen in erster Linie Eigenheime; es kann aber auch für Miethäuser gezahlt werden. Absoluter Höchstbetrag: 50 000 DM. Die Hauptentschädigung kann vorzeitig auch erfüllt werden zum Erwerb von fertigen Häusern und Bauplätzen, vorausgesetzt, daß die Bebauung geplant ist.

Auch für Bausparverträge werden Ansprüche auf Hauptentschädigung — in diesem Falle in Raten — freigegeben. Vorrangiges Auszahlungsmotiv ist ferner die Instandsetzung und Modernisierung von Wohngebäuden.

Bevorzugte Erfüllung der Hauptentschädigung ist auch für *Vorhaben im Bereich der gewerblichen Wirtschaft, der freien Berufe und der Landwirtschaft* möglich. Im Gegensatz zu den Aufbaudarlehen ist bei schon bestehenden Betrieben keine besondere Gefährdung Voraussetzung. Es genügt zum Beispiel ungünstige Eigenkapitallage. Höchstbetrag 50 000 DM.

Schließlich kommt eine Vorrangfreigabe bei *Nachentrichtung freiwilliger Beiträge zu den gesetzlichen Rentenversicherungen und bei Abschluß von Lebensversicherungsverträgen* in Betracht. Bevor sich ein Vertriebener zur Nachentrichtung entschließt, sollte er den Rentenberater der Gemeinde befragen, weil sehr oft der Nutzen in keinem vernünftigen Verhältnis zum eingezahlten Betrag steht.

Im übrigen empfiehlt sich Rückfrage beim zuständigen Ausgleichsamt. Sie ist besonders erforderlich, wenn der Geschädigte eventuell auch Kriegsschadenrente in Anspruch nehmen will.



Die evangelische Kirche von Groß-Waltersdorf (Walterkehmen) im Kreis Gumbinnen entstand 1607. In den folgenden Jahrhunderten mehrfach umgebaut, wurde sie beim Russeneinfall 1914 zerstört. In den Jahren 1925/26 erstand das Gotteshaus neu.

Zunehmen an Gnade

Zunehmen, abnehmen — zwei Worte, die heute im Vordergrund der Gesundheits-...ge stehen. Bei jeder eingehenden ärztlichen Beratung wird das Gewicht überprüft. Der Verfasser, der beruflich seit Jahrzehnten mit kranken Menschen zu tun hat, weiß um Menschen, bei denen es beim Fortschritt oder Rückschritt ihrer Gesundung beinahe um jedes Gramm ging. Und wie gewissenhaft verzeichnet die junge Mutter auf der Gewichtstabelle Zunahme oder Abnahme des geliebten Kindes! Dann kommt das Wachsen. In mancher Wohnung wird es mit einer besonderen Markierung verfolgt und gibt Anlaß zu vielen Gesprächen der Großen und der Kleinen. Wenn ich erst einmal erwachsen bin! Mit dem Wachsen kommt das Lernen. Erste Worte formen sich zu Sätzen. Die Umwelt wird erkannt und erfragt, Zusammenhänge werden deutlich, und die Schule und jedes weitere Lernen läßt den Menschen seiner Bestimmung entgegenreifen.

Unbefangen und natürlich wird darüber auch von jenem Kinde gehandelt, welches in Bethlehem geboren ward, als Kaiser Augustus regierte und sein Statthalter Cyrenius in Syrien ihm für die Durchführung seiner Anordnungen verantwortlich war. Wir möchten bei diesem Kinde nun besonders viel wissen über sein Werden und Reifen. Aber die große Weise der biblischen Berichterstattung geht über unseren Wunsch hinweg und sagt uns eigentlich nur zwei knappe Sätze. Zwischen diesen Sätzen sind Pausen von ungefähr zehn und achtzehn Jahren. Ihre knappe Art ist bestimmt von einem Wort, das wir beim Wachsen und Reifen eines Menschen so leicht übersehen. Dieses Wort heißt „Gnade". Das Neue Testament versteht unter der Gnade Gottes immer sein unmittelbares Eingreifen, sein Helfen und Geben. Unter seiner Gnade ist immer etwas zu spüren vom göttlichen Überfluß, der in die vielverzweigten Kanäle menschlichen Lebens belebend eindringt. Alles ist Gnade — sagt ein baltisches Dichterwort, und also ist auch die Zunahme an Lebensjahren und Lebensreife ohne die Gnade nicht zu denken. Sie selber aber will im Menschenleben mehr und mehr Raum gewinnen, und also ist der Mensch gehalten, sich dem Willen Gottes zu öffnen und sich von seinem Wort führen zu lassen in persönlicher Verbindung mit dem Geber aller guten und vollkommenen Gaben. Seine Gnade weiß auch den Weg aus aller Schuldverhaftung und hält in Gericht und Tod. Wer an Gnade zunimmt, wird ein wesentlicher Mensch.

Kirchenrat Leitner

Wie kommt man zur Müttergenesungskur?

Das durch Elly Heuss-Knapp ins Leben gerufene Deutsche Mütter-Genesungswerk führt alljährlich zum Muttertag eine besondere Sammelwoche durch. Gerade dieser Tag ist dafür geeignet, unsere Mütter in den Mittelpunkt eines von Frauen für Mütter gegründeten Sozialwerks zu stellen, das auch heute noch unbestreitbar notwendig ist und Anerkennung verdient, wenn man bedenkt, daß es bisher über eine Million Mütter (im vergangenen Jahr: 89 000) zu einem sorgenfreien Erholungs- und Kuraufenthalt verholfen hat.

Trotz dieser erfreulichen Bilanz gibt es überall noch Mütter, die dringend einen Erholungs- oder Kuraufenthalt brauchen. Viele müssen darauf verzichten, weil ihnen das Geld fehlt oder weil ihnen der Weg dazu unbekannt geblieben ist.

Wohl die wenigsten wissen, daß der Weg zu einer Genesungskur über einen der fünf Trägerverbände des Mütter-Genesungswerkes führt: über die Arbeiterwohlfahrt, die Frauengruppen der evangelischen oder katholischen Kirche (Evangelisches Hilfswerk, Caritas), das Deutsche Rote Kreuz und den Paritätischen Wohlfahrtsverband. Jede Mutter hat es also in der Hand, frei zu wählen, von welchem Trägerverband sie verschickt werden möchte. Jeder dieser Träger hat eine örtliche, zumindest bezirkliche Entsendungsstelle, die die Verschickung in ein Mütter-Genesungsheim vorbereitet.

Für die Verschickung selbst gibt es keine besonderen Vorschriften, jedoch wird in jedem Fall ein Attest des Hausarztes erwartet, das der Mutter die Notwendigkeit eines Erholungsaufenthaltes oder einer Heilkur bestätigt. Die Trägerverbände des Mütter-Genesungswerkes sind heute in der Lage, alle vom Hausarzt für wichtig gehaltenen Kuren durchzuführen, sogar Sonderkuren für werdende Mütter und für Frauen, deren schwierige Situation eine besondere Betreuung verlangt.

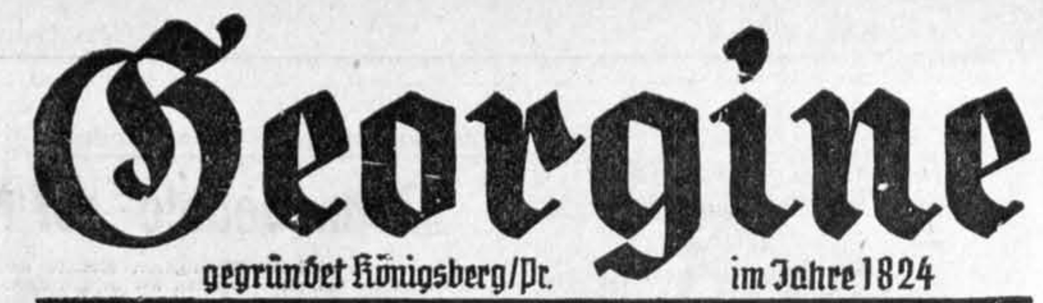
Zweite Voraussetzung für die Aufnahme in ein Mütter-Genesungsheim ist, daß die Mutter „bedürftig" ist. Das heißt aber nicht, daß Hilfsbedürftigkeit im Sinne des Sozialrechts vorliegen muß. Jede Mutter gilt als hilfsbedürftig, die sich eine Genesungskur aus eigener Kraft nicht leisten kann. Es ist also durchaus möglich, daß eine Mutter aus einer Familie mit gutem Einkommen eine Genesungskur erhält, weil zum Beispiel mehrere Kinder in Berufsausbildung stehen und deshalb das Geld zur Finanzierung eines Erholungsaufenthaltes nicht zur Verfügung steht; auch hohe Mietkosten gelten als Grund.

Wichtig ist, daß die Krankenkassen für Mütter-Genesungskuren Zuschüsse geben, die besonders beantragt werden müssen.

Während einer mehrwöchigen Kur ist die Versorgung der zurückgebliebenen Familie ein Problem, vor allem bei Familien mit Kindern. Viele Mütter glauben, daß sie deshalb auf eine Kur verzichten müßten. In diesen Fällen sind die örtlichen Trägerverbände in der Lage, zu helfen — wenn keine Angehörigen, Verwandten oder Bekannten da sind, die die Vertretung der Mutter übernehmen können. Die Kinder können in einem Kinderheim oder Ferienheim untergebracht werden, oder es kann eine Hauspflegerin besorgt werden.

Die Aufgaben des Mütter-Genesungswerkes haben sich heute immer mehr von der reinen Erholungsfürsorge auf die Genesung nach Krankheitszuständen, auf die Überwindung schwieriger Lebensumstände und auf Heilkuren verlagert. Aus den 42 Mütter-Genesungsheimen, mit denen man einst begann, sind inzwischen fast 200 geworden.

Eine besondere Sorge des Mütter-Genesungswerkes: viele Mütter entschließen sich oft zu spät zu dem Antrag auf eine Kur. Die Aufnahme in ein Heim sollte nicht erst dann beantragt werden, wenn die Mutter mit ihren Kräften am Ende ist. Auch hier gilt das Wort: Vorbeugen ist besser als Heilen. GP



SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Bei den landwirtschaftlichen und ernährungswirtschaftlichen Ausstellungen versuchen sich die ausstellenden Staaten und Nationen in Aufmachung ihrer Stände durch wirkungsvolle Motive zu überbieten. Dies ist ein Ausschnitt vom Schweizer Stand bei der Internationalen Grünen Woche in Berlin: Es wird für Käse geworben!

Zeitstudien im Kuhstall und Schlußfolgerung für die Fütterung

In umfangreichen Zeitstudien stellte man die durchschnittlichen Freßzeiten fest, die eine Milchkuh für die verschiedenen Futtermittel benötigt. Es kamen dabei höchst interessante Ergebnisse heraus, es wurden für die einzelnen Futtermittel recht unterschiedliche Werte ermittelt.

Es wurde festgestellt, daß Kühe 20 kg Futterrüben in 45 Minuten, Maissilage in 90 Min., Rübenblattsilage in 45 Min., junges Grünfutter in 65 Min., mittleres Grünfutter in 90 Min., und hartes Grünfutter in 120 Min. fressen und für 2 kg Heu mittlerer Qualität 50 Min. benötigen.

Das Ergebnis der Zeitstudien läßt deutlich erkennen, daß die hochverdaulichen Futtermittel wie z. B. Futterrüben, Rübenblattsilage und auch junges Grünfutter die kürzesten Freßzeiten benötigen. Wenn den Kühen stets gleiche Zeit zum Fressen gelassen wird in der Weise, daß das Freßgitter stets die gleiche Zeit geöffnet bleibt, muß die Aufnahme von Grundfutter, der Menge und dem Nährstoffwert nach, unterschiedlich sein. Von der Rübenblattsilage beispielsweise sind in derselben Zeit die doppelte Menge verzehrt wie von der Maissilage, das gleiche gilt für Futterrüben im Vergleich zur Maissilage. Ein junges Grünfutter wird doppelt so schnell gefressen wie ein überständiges.

Die angestellten Zeitstudien haben zur Auffassung gelangen lassen, daß man das abschließbare Freßgitter im Kuhstall nicht mehr als die ideale Einrichtung betrachtet, sondern mehr den Kurzstand mit der freiliegenden Futterkrippe und der damit zeitlich unbegrenzten Freßmöglichkeit der Kühe vorzieht.

Wo verschließbare Freßgitter eingebaut sind, sollte man die Ergebnisse der Untersuchungen insoweit berücksichtigen, als man bei Futtermitteln, die eine längere Freßzeit benötigen (wie z. B. bei Maissilage, älterem Grünfutter und stengeligem Heu) die Freßzeit entsprechend verlängert, d. h. die Kühe länger im Freßgitter eingeschlossen hält. Die diesen längeren Freßzeiten hat es sich aber auch als sehr nützlich erwiesen, in gewissen Abständen das Freßgitter zu öffnen, um den Kühen Gelegenheit zum Trinken an der Selbsttränke zu geben. Besonders bei Rauhfutterfütterung hat sich dies als nützlich für den Futterverzehr erwiesen. Auch in dieser Hinsicht ist der Kurzstand mit dem stets freien Zugang zur Tränke im Vorteil.

Nun soll es sogar schon Kunststoff-Dörfer geben

Die Zeitung „Der Volkswirt" berichtete in der August-Ausgabe 1966: In Kalifornien wurden für die Wanderarbeiter in der Landwirtschaft zwei komplette, transportable Dörfer — nicht etwa Häuser! — aus Kunststoff fertiggestellt. Die Häuser, die eine Grundfläche von 21,35 mal 6,40 Meter haben, können in 30 Minuten aufgebaut werden und wiegen nur 67 Kilogramm! Decken und Wände bestehen aus hohlen Kunststoff-Bauteilen, die mit federleichten, aber gut isolierendem Polyurethan-Schaum ausgefüllt sind. Der Abbau eines Hauses erfolgt nach der Meldung in nur zwei Minuten.

Es wurde leider nicht mitgeteilt, wie die Häuser auf Windstärken reagieren, d. h., ob sie etwa Treibanker auswerfen, wie sie gegen nächtlichen Diebstahl — samt schlafender Arbeiter — gesichert sind, d. h. eventuell mit Hilfe von Metallbügeln, ob sie Glasscheiben oder nur öde Fensterhöhlen haben und dergleichen mehr. Auf alle Fälle dürfte das Kunststoff-Haus für Wochenend-Wanderer, Camping-Freunde, Wanderschäfer, Soldaten, Angler, Jäger usw. revolutionierende Perspektiven eröffnen, zumal es in Pakete von 4 Meter Länge und jeweils 60 cm Höhe und Breite zusammengelegt werden kann.

MAN KANN ALLES ÜBERTREIBEN!

Auch die eigene Tüchtigkeit. Ein Beispiel dafür ist ein Handelsvertreter, der das Kunststück fertigbrachte, einem Bauern, der nur eine Kuh besaß, zwei Melkmaschinen zu verkaufen und als Anzahlung dafür die Kuh mitzunehmen.

FÜR SIE NOTIERT . . .

76 Millionen Hektoliter Bier wurden im Braujahr 1965/66 in der Bundesrepublik Deutschland abgesetzt, was im Vergleich zum vorangegangenen Zeitabschnitt einen Zuwachs von 5 v. H. bedeutet.

25 v. H. der Bevölkerung der Bundesrepublik haben Wohnungen, die weder einer Kanalisation noch einer Kläranlage angeschlossen sind. Dies ist eine Feststellung des Bundes-Gesundheitsministeriums.

Jeder 10. Arbeitnehmer in West-Berlin kam nach dem Mauerbau nach der alten Reichshauptstadt. Seit 1966 sind 110 000 Deutsche aus der Bundesrepublik und rund 20 000 Ausländer nach Berlin zugewandert.

5791 DM war das Durchschnittseinkommen der Bundesbürger im Jahre 1966, wobei an zweiter Stelle der EWG-Länder nach einem Bericht der „Europäischen Gemeinschaft" Frankreich mit 5784 DM folgt. Das Durchschnittsgehalt in Belgien lag bei 5664 DM, in Holland bei 5084 DM und in Italien bei 3536 DM.

Erneut wurde COPA-Präsident, d. h. des Ausschusses der EWG-Bauernverbände der Präsident des Deutschen Bauernverbandes, Edmund Rehwinkel. Im jährlichen Turnus wechseln die sechs Partnerländer in der Besetzung des Vorsitzes.

4,8 kg Käse verbrauchte im Durchschnitt jeder Bundesbürger im Jahr 1966, wobei ein Mehrverbrauch von 0,1 kg gegenüber 1965 zu verzeichnen war.

50 v. H. des USA-Milchviehbestandes wurde im letzten Jahr besamt. 46 Besamungsstationen mit einer Kapazität von je 180 000 Besamungen bestehen in den USA. 1900 Bullen werden in den Milchrassen und 450 Bullen in den Fleischrassen verwendet.

Um 15,6 v. H. auf etwas über 7 Millionen t ist die Mischfutterherstellung in der Bundesrepublik im Wirtschaftsjahr 1965/66 gegenüber dem vorangegangenen Wirtschaftsjahr angestiegen. 42,1 v. H. des Mischfutters ist für die Geflügelhaltung bestimmt.

In den 12 Mastprüfungsanstalten der Bundesrepublik wurden in den ersten sechs Monaten des vergangenen Jahres 1655 Gruppen Schweine geprüft.

Alle Fragen der Tierhygiene sollen nach einem Antrag im Bundestag einheitlich durch Unterstellung aller auf diesem Fachgebiet tätigen Bundesanstalten dem Bundeslandwirtschaftsministerium geregelt werden.

Ein neuer Impfstoff gegen das Verkalben der Rinder ist jetzt in einem Vaccinelaboratorium erarbeitet worden.

Auch deutsche Tiere des Schwarzbunten Rindes sind bei der Internationalen Begegnung im Rahmen der 4. Internationalen Landwirtschaftswoche in Paris vom 4. bis 12. März zugelassen. Der „Salon de la Machine Agricole" (Landmaschinen-Ausstellung), eine Produktenschau, eine Ausstellung der EWG-Länder, eine Lehrschau des französischen Landwirtschaftsministeriums und Tierwettbewerbe bilden diese internationale Veranstaltung.

Ein Vergleich der Subventionen der Landwirtschaft

Die USA wenden jährlich 24 Milliarden DM an direkten Subventionen für ihre Landwirtschaft auf. In Frankreich verfügt der Landwirtschaftsminister über jährlich rd. 9 Milliarden DM für Exportsubventionen, Propaganda und Familien- sowie Anpassungshilfen. England stützt seine weit kleinere Erzeugung jährlich mit fast 4 Milliarden DM und Holland bringt mit 1 Milliarde DM im Verhältnis mehr an Subventionen auf als die Bundesrepublik. Auch Dänemark und Italien können sich sehen lassen.

Eindrucksvoller werden diese Zahlen, wenn man sie in Zuwendungen je landwirtschaftlicher Arbeitskraft überträgt. So hat das Münchener IFO-Institut errechnet, daß Großbritannien jährlich rd. 2000 DM, die Niederlande 1100 DM und Frankreich 500 DM einkommenswirksamer Subventionen je landwirtschaftliche Arbeitskraft bezahlen, während der Satz in der Bundesrepublik sich auf 250 DM beläuft.

Dazu erklärte das IFO-Institut: „Agrarsubventionen sind keineswegs eine Besonderheit der deutschen Agrarpolitik. Im Gegenteil, die Bundesrepublik gehört als Agrarimportland zu den Ländern mit den relativ geringsten direkten Subventionen."

Wenn in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) ein gemeinsames landwirtschaftliches Preisniveau eingeführt wird, müssen auch die Subventionen der IMA-Agrar-Informationen feststellen, soweit sie erforderlich in dieser oder jener Form bleiben, aufeinander abgestimmt werden, um jedem im Wettbewerb gleiche Chancen zu geben.

Was ist die EFTA?

In der EFTA — der European Free Trade Association — sind die „anderen Sieben", also sieben Staaten zusammengeschlossen, die nicht der EWG angehören: Großbritannien mit Nordirland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Österreich, die Schweiz und Portugal.

Neben der EWG ist die EFTA der zweite große Handelsblock innerhalb Westeuropas. Die Ziele beider sind für den wirtschaftlichen Bereich ähnlich. Dagegen geht die EWG über den wirtschaftlichen Bereich hinaus und strebt die politische Union an.

Im Gebiet der EWG leben ca. 175 Millionen Menschen, in dem der EFTA ca. 92 Millionen.

Die landwirtschaftliche Nutzfläche der EFTA ist mit 386 000 qkm etwa einhalbmal so groß wie die der EWG. Es arbeiten in der Landwirtschaft der EFTA nur 11,8 Prozent der Bevölkerung, während in der EWG noch 20,9 Prozent landwirtschaftlich tätig sind. Das kommt daher, weil in England nur noch 2,7 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeiten, in Deutschland ca. 10 Prozent, in Frankreich mehr als 20 Prozent.

Von dem Gesamtexport Westdeutschlands gingen 1962 fast 20 Prozent an die Staaten der EFTA und nur 34 Prozent in die EWG-Länder. Das verschiebt sich laufend zugunsten der EWG, trotzdem muß die deutsche Wirtschaft Rücksicht auf die Wünsche der EFTA als sogenannter Drittländer auch in bezug auf agrarische Importe nehmen.



Um den Pressevertretern eine möglichst ungestörte Arbeit auf den Presseplätzen oder Presselogen zu sichern, kommen die Pressebetreuer auf die mannigfachsten Ideen, um die nicht erwünschten und störenden Besucher von den Presseplätzen fernzuhalten. Ein Plakat, das beim Aachener Weltreitertreffen 1966 am Aufgang zur Presseloge befestigt war und bildlich darstellte, wer auf der Presseloge unerwünscht ist. Die Zeichnung fertigte der Graphiker und hippologische Journalist Carl-Heinz Dömken an.

● Das Land Niedersachsen, in dem sich noch die größte Zahl der Pferde der Bundesrepublik befindet, und wo mit dem hannoverschen Zuchtgebiet die größte geschlossene Warmblutzucht vorhanden ist, war bedauerlicherweise durch kein Gespann bei der Internationalen Vierspänner-Parade des in Münster abgehaltenen „Fest des Fahrsports" vertreten.

● 58 000 Schafe sind auf den zivilen und militärischen Flugplätzen der Bundesrepublik eingesetzt, um die Grasnarbe so kurz und fest zu halten, wie es der Flugverkehr verlangt. Die technischen Hilfsmittel konnten gegenüber den Schafen die Stellung nicht behaupten.

„Mein Landmaschinenbuch", von Dr. Franz Meyer, Dozent für Landmaschinenwesen an der Höheren Landbauschule Rotthalmünster und der Landtechniker der Georgine. 3. neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 352 S., 275 Abb., 8 Farbtafeln, 23,40 DM. DLG-Verlag, Frankfurt a. Main, Rüsterstraße 13.



Die Motivmarke findet immer mehr Anhänger. Und da für viele Staaten die Briefmarken gute Einnahmequellen sind, erscheinen am laufenden Band wechselnde Motivmarken auf dem Markt. Hier eine Auswahl von drei Motivmarken der Staaten Mongolei, Yemen und Ungarn mit Jagdmotiven.

Maschinenpflege — einmal anders:

„Zehn Gebote" zur Maschinenbehandlung

Immer, wenn die arbeitsruhigeren Monate auf dem Bauernhof kommen, werden wir in den Fachzeitschriften daran erinnert, daß es nun an der Zeit sei, unsere Maschinen gründlich zu säubern, zu entrosten und einzufetten oder zu streichen und alles zu tun, was wir unseren fleißigen, teueren Helfern schuldig sind, damit sie möglichst lange halten und zum nächsten Einsatz bereit sind.

Solche Hinweise sind so alt wie der Maschineneinsatz in der Landwirtschaft, und wir wollen heute zu diesem uralten Thema einmal die „Zehn Gebote" zitieren, die vor vielen Jahren, als es noch ein RKTL (Reichskuratorium für Technik in der Landwirtschaft) gab, von einem nicht mehr bekannten Autor zusammengestellt wurden. Mit einigen Änderungen sind sie heute immer noch genau so aktuell wie vor mehr als 25 Jahren! Es sind folgende Regeln:

1. Lassen Sie Ihre Maschinen im Herbst ruhig draußen auf dem Acker stehen. Wenn sie dann im Frühjahr gebraucht werden, sind sie gleich da. Verrosten sie oder werden sie gestohlen, so kau- Sie sich neue; dann freut sich die Industrie, und Sie kurbeln die Wirtschaft an!
2. Verschwenden Sie keine Zeit auf das Saubermachen. Im Frühjahr werden sie doch wieder dreckig. Daß der Rost unter dem Dreck frißt, daß der Kunstdünger im Kasten steinhart wird usw., sind Märchen!
3. Lassen Sie Ihren Maschinenschuppen immer weit offen stehen, damit die Hühner vom Gestänge der Maschinen herab ihre Verdauungsgeschäfte erledigen können!
4. Bestellen Sie Ersatzteile erst dann, wenn die Maschinen wieder gebraucht werden. Ist ein Teil dann nicht rechtzeitig da oder paßt es nicht, so bietet sich eine schöne Gelegenheit, dem Fabrikdirektor und vorsorglich auch gleich dem Postminister und dem Verkehrsminister saugrobe Briefe zu schreiben!
5. Schmieren Sie Ihre Maschinen überhaupt nicht, und wenn Sie es durchaus nicht lassen können, dann mit möglichst billigem Öl. Wenn die Maschinen auf dem Felde quietschen, hören Sie schon auf dem Hofe, ob die Leute arbeiten!
6. Haben Sie eine neue Maschine gekauft, dann lesen Sie nie die Betriebsanleitung! Sie wissen als Praktiker schon Bescheid. Heben Sie die Betriebsanleitung auch nicht auf; Sie finden sie doch nicht wieder. Die Firmen sollen gefälligst Maschinen bauen, die von selber gehen und stets halten. Außerdem lassen die Hersteller ihre Monteure mit Vergnügen in der Weltgeschichte herumreisen; sie sind anspruchslose und liebenswürdige Gäste!
7. Achten Sie stets darauf, daß keine Sicherheitsvorrichtungen an den Maschinen sind. Der Kerl, der sie bedient, soll aufpassen! Quetscht er sich die Finger ab, so ist das die gerechte Strafe für seine Unachtsamkeit. Bremsen am Schlepper und Anhänger sind eine lästige Erfindung des Verkehrsministers und der Technischen Überwachungsvereine. Die Autofahrer sollen halt aufpassen, wenn Sie mit Ihrem Schlepper und zwei Fünf-Tonnen Anhängern die Vorfahrtsstraße überqueren wollen. Sie sind der Stärkere, und Schadenersatzansprüche und Gerichtsverhandlungen wirken äußerst anregend!
8. Lassen Sie Ihrem Maschinenführer nie Zeit, die Maschinen zu pflegen. Der Mann ist von der Lieferfirma angestiftet und tut es nur aus Bosheit, um Sie zu ärgern!
9. Lassen Sie Ihre Maschinen nie anstreichen. Farbe kostet Geld, und außerdem werden sie durch den Rost von selber rot!
10. Machen Sie überhaupt stets das Gegenteil von dem, was Sachkenner für vernünftig halten. Dann kommt Leben in den Betrieb. Sie werden genügend Gelegenheit haben, sich den Ärger von der Seele zu schreiben; schlimmstenfalls können Sie sich auch noch persönlich beim „Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft" beschweren!

Dr. Meyer, Rotthalmünster

ES WILL LEBEN: DAS TRAKEHNER PFERD

Das Trakehner Pferd, das nach dem großen Treck von 1945 beinahe ausgelöscht war, trägt jetzt — nach über 20 Jahren züchterischer Anstrengungen — mit einem Stamm von 1163 Stuten wieder zu den großen Erfolgen des deutschen Reitsports bei. Deshalb sind wir bestrebt, die Trakehner Zucht weiter zu erhalten und zu vervollkommnen. Hierfür ist in erster Linie die Anschaffung und Bereitstellung bester Zuchthengste erforderlich.

Während den Landespferdezuchten der Bundesrepublik die Vatertiere der staatlichen Landgestüte zur Verfügung stehen, ist die Zucht des Trakehner Pferdes — eines der wenigen geretteten Kulturgüter des deutschen Ostens — im vorwiegenden oder wesentlichen auf private Initiative angewiesen. Die anerkennenswerten Beihilfen des Bundes und einiger Länder reichen bei weitem nicht aus, um die Existenz der wertvollen Zucht zu sichern.

Der Trakehner Verband, die Nachfolgegesellschaft der alten 80jährigen Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft in Königsberg (die ihr Vermögen verloren hat), ist zwar „Vertriebener", genießt aber als Körperschaft keinerlei Vorteile aus dem Lastenausgleichsgesetz. Sie ist gegenüber den einheimischen Pferdezuchten in wirtschaftlicher Hinsicht stark benachteiligt.

Der „Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V." (2000 Hamburg 13, Parkallee 86) erbittet deshalb die finanzielle Mithilfe aller Freunde des Trakehner Pferdes. Die Spende ist steuerlich voll abzugsfähig, denn der Verein arbeitet gemeinnützig.

Als Vorsitzender wirkt Eberhard Graf zu Dohna.

Keine Revolutionäre unter den Trakehnerzüchtern

Vor der Jahresversammlung des Trakehner Verbandes in Hamburg flatterte verschiedenen Trakehnerzucht ein Schreiben auf den Schreibtisch, das aber das „Versehen" aufwies, keine Unterschrift und keine Adresse zu tragen; lediglich der Poststempel verriet den Absendeort, konnte aber die Revolutionäre nicht identifizieren. Auch nach Aufforderung seitens des Vorstandes und der Jahresversammlung in Hamburg, daß der Verfasser oder Absender und die Gesinnungsgenossen nun selbst ihre Sache vertreten sollten, fand sich kein Revolutionär, obwohl bestimmt einige „Kämpfer" kleinmütig im Saal saßen. Zur Revolution gehört eben auch etwas Mut!

Die Jahresversammlung war — wie bereits berichtet — anderer Meinung als die Gruppe der Unzufriedenen hinter der Kulisse, denn Dr. Fritz Schilke, der vor wenigen Jahren für seine Verdienste um das Trakehner Pferd den Julius-Liebig-Preis erhielt, wurde einstimmig zum Vorsitzenden wiedergewählt. Auch die stellvertretenden Vorsitzenden Dieter v. Lenski und Graf Bernstorff fanden erneut mit Majorität ihre Bestätigung.

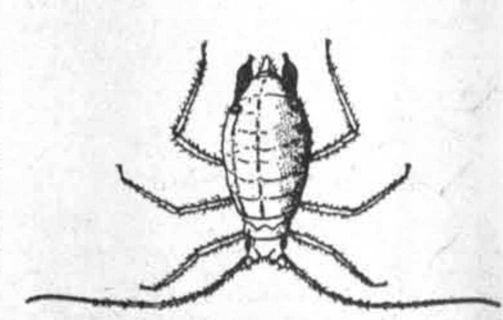
Der Ehrenvorsitzende Frhr. v. Schrötter-Wohnsdorf trat nach der ersten Vertrauenskundgebung für Dr. Schilke und den Vorstand in mannhafter, echt ostpreußischer Art für seinen langjährigen Mitarbeiter Dr. Schilke ein. Die letzte Seifenblase, die das Rundschreiben der Revolutionäre eventuell geschaffen hatte, war zerplatzt!

Nachdem der Trakehner Zuchtverband erneut den Warenmusterschutz durch das Deutsche Patentamt erhielt, wurde erstmalig auch der Warenschutz durch Eintragung und Bestätigung beim Internationalen Patentamt Genf für 20 Jahre gesichert.

Seit 1966 können nur noch Pferde, deren Mütter Trakehner Abstammung und im Zuchtbuch eingetragen sind, neu ins Trakehner Stutbuch aufgenommen werden. Dies ist eine erste solche Maßnahme in einer Warmblutzucht.

1966 zählte der Trakehner Verband 1280 Mitglieder und Förderer. Die Jahresversammlung 1967 bestätigte 128 Neuaufnahmen bei einer Ablehnung. 1163 Zuchtstuten waren registriert und ebenso 113 Zuchthengste.

M. Ag.



Das ist die Kellerlaus oder auch Kartoffelkellerlaus, ein 2 bis 2,5 mm großer Schädling, der aus Amerika nach Europa eingeschleppt wurde und sich hier ausbreitet.

FLEDERMÄUSE SIND NÜTZLICH

Die Fledermaus ist ebenso nützlich wie eine Meise oder Schwalbe, vielleicht sogar noch wichtiger; denn die in der Dunkelheit fliegenden Fledermäuse vertilgen viele schädliche Insekten, die den tagsüber fliegenden Vögeln unerreichbar bleiben müssen, weil sie nur in der Dunkelheit ausschwärmen (Motten, Spinner und andere Nachtschmetterlinge, Maikäfer und andere Käfer, Mücken und Fliegen).

Für den Naturfreund hat der abendliche Fledermausflug eine eigenartige Schönheit, wenn dieses Tier geschickt in eleganten Bögen zwischen Häusern und Bäumen sein Revier nach Insekten durchjagt. Wegen ihres großen Nutzens sind Fledermäuse gesetzlich geschützt.

Marathon der DLG-Ausschußmitglieder

Über 30 Ausschußsitzungen fanden anläßlich der Wintertagung 1967 der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) in Wiesbaden statt. Es gab nicht wenige Ausschußmitglieder, die drei Tage lang von Sitzungssaal zu Sitzungssaal in dem großzügigen Wiesbadener Kurhaus eilten. Man sah es ihren Gesichtern an, wie strapaziös dieses Marathon war. Gerade den Praktikern fällt es nicht leicht, in den geheizten und rauchgeschwängerten Räumen hellwach zu bleiben. Oft ist die zur Verhandlung anstehende Materie auch nicht dazu angetan.

In den Ausschüssen der Tierzuchtabteilung nahm zum Beispiel die Schauordnung für die 50. DLG-Schau 1968 in München einen sehr breiten Raum ein. Nüchterne Menschen fragen sich, ob es unbedingt notwendig ist, über verstopfte Abflüsse auf den Waschplätzen der Tiere, den steinigen Boden im Vorführzelt u. ä. zu diskutieren. Diese rein technischen Dinge sollte man auf anderer Ebene zu klären versuchen, zumal sich immer wieder gezeigt hat, daß die Tierzuchtabteilung allen Anregungen aufgeschlossen gegenübersteht und tut, was in ihren Kräften steht.

Verzichten sollte man auch auf lange Referate innerhalb der Ausschußsitzungen, denn es hapert sowieso schon immer an der Zeit. Erfordert ein Beratungspunkt eine fachliche Untermauerung, dann sollte dies in Form einer schriftlichen Stellungnahme erfolgen, die jeder Sitzungsteilnehmer vor Beginn der Zusammenkunft zugesandt erhält und dann gründlich studieren kann. Der Verfasser der Stellungnahme sollte bei der Sitzung zugegen sein, um von Fall zu Fall Auskunft zu erteilen, soweit das gewünscht wird oder notwendig ist.

Bemerkenswert erscheint es, daß die DLG in ihren verschiedenen Abteilungen gewillt ist, mit der Verjüngung der Ausschüsse Ernst zu machen. In manchen Gremien ist in dieser Richtung bereits etwas geschehen. Es hat sich jedoch auch gezeigt, daß man in dieser Hinsicht nichts überstürzen darf. Wie so oft, erweist sich auch hier eine gesunde Mischung von alt und jung als am zweckmäßigsten. Was man oft den älteren Ausschußmitgliedern vorhält, daß sie nicht tolerant genug seien, ist leider auch nicht immer eine Tugend der jungen Generation.

Schließlich ist zu berücksichtigen, daß die DLG stark traditionsgebunden ist. 49 DLG-Wanderausstellungen sind nicht wegzudiskutieren. Manches, was von den „Neulingen" in den Ausschüssen als der Weisheit letzter Schluß angeboten wird, ist schon dagewesen und bereits wieder in der Versenkung verschwunden. Die „alten Hasen" in den Ausschüssen wissen das und können verhindern, daß unnötig leeres Stroh gedroschen wird.

Wünschenswert wäre, wenn die Ausschüsse nicht zu sehr aufgebläht würden. Zehn bis zwölf kluge Köpfe müßten eigentlich reichen, zumal ja gerade bei der DLG viele Probleme mehrfach in den jeweils übergeordneten Ausschüssen diskutiert werden. Hier sollte man den Hebel ansetzen und rationalisieren, denn man sollte nie vergessen, daß die Sitzungen direkt und indirekt Geld kosten. Es soll im Rahmen der DLG rund 2000 Ausschußmitglieder geben. Das sollte allen Beteiligten zu denken geben.

Ansteckender Husten im Pferdestall

Ansteckender Husten, seuchenhafter Husten, Hoppegartener Husten, ansteckender Katarrh der Luftwege, Kehlkopf-Luftröhrenkatarrh und Pferdegrippe, diese Vielfalt von Namen bezeichnet eine in Pferdebeständen rasch um sich greifende Infektionskrankheit, die durch die im Sport häufigen Transporte und Ansammlungen von Pferden besonders gefördert wird und von den Sportpferden auch auf Gestüte und Nutzpferde in der Landwirtschaft übergreift.

Der Erreger ist ein in seinem Typ variierendes Virus, das durch kranke Pferde auf dem Wege der Tröpfcheninfektion beim Husten die Ansteckung vermittelt. Aber auch der Mensch und Stallgeräte kommen für die Übertragung in Frage.

Nach stummer Periode der Infektion (Inkubation) von 1—6 (meist 1—3) Tagen steigt die Körpertemperatur plötzlich auf 40 bis 41 Grad ohne irgendwelche Begleiterscheinungen. Auch die Futteraufnahme ist anfangs noch ungestört. Am folgenden Tag zeigt sich bei nachlassendem Appetit eine Schlappheit des Pferdes. Die Lidbindehäute sind leicht gerötet, und es stellt sich ein wäßriger Nasenausfluß ein, der später schleimig-eitrig wird.

Der Hustenreiz bleibt vorerst gering, sofern das Pferd in einem gutbelüfteten, staubfreien Stall oder bei guter Witterung auch im Freien gehalten und nicht zur Arbeit herangezogen wird.

Andernfalls, bzw. bei starker Schwankung der Lufttemperatur stellt sich ein trockener, tiefer und schmerzhafter Husten ein, der sich in kurzen Abständen mit vielen Einzelstößen wiederholt. Die Körpertemperatur hält sich nach der anfänglichen Spitze noch etwa 5 Tage bei 39 bis 40 Grad Celsius. Solange bleibt auch die Futteraufnahme noch gestört. Nach dem Abfallen des Fiebers kehrt der Appetit allmählich zurück.

Die Dauer der Erkrankung erstreckt sich bei dem geschilderten normalen Verlauf auf etwa 3 Wochen. Innerhalb dieser Zeit verschwindet auch meist der Husten. Für diese Zeit muß das erkrankte Pferd unbedingte Ruhe haben und darf zu keiner Arbeit herangezogen werden. Eine gute Pflege, d. h. staubfreies oder angefeuchtetes Futter und bei gutem Wetter auch Weidegang sind einer baldigen Heilung sehr zuträglich.

Die rechtzeitige Behandlung durch den Tierarzt ist auch bei mildem Krankheitsverlauf dringend erforderlich, denn leider bleibt es nicht immer bei dieser gutartigen Form des Pferdehustens. Wenn nämlich die sachgemäße tierärztliche Behandlung und die Außerdienststellung des kranken Pferdes aus Leichtsinn oder Unkenntnis versäumt werden, kann es zu bösen Komplikationen kommen. Die Ursache hierfür ist der Umstand, daß in dem durch die Virusinfektion geschwächten Organismus des hustenkranken Pferdes andere Krankheitserreger (meist Streptokokken) leicht Fuß fassen und ihre zerstörende Tätigkeit entfalten können. Lungenentzündung, Herz- und Kreislaufstörungen und Druse sind dann die Folge, in deren Verlauf es später auch zu Dämpfigkeit und Kehlkopfpfeifen kommen kann. Diese Komplikationen sind jedoch durch die vorher erwähnten Maßnahmen leicht zu verhindern.

Das Überstehen dieser Krankheit hinterläßt einen gewissen Schutz vor einer Neuansteckung, der jedoch nur kurze Zeit anhält. Daher erklärt sich auch, daß alte und junge Pferde gleichermaßen befallen werden.

Verwendung von Superphosphat in Ställen

Alle Neu- oder Umbauplanungen von Ställen werfen unter anderem eine Vielzahl arbeitswirtschaftlicher Fragen auf. Gleichzeitig wird in den meisten Fällen der Viehbestand vergrößert, was weitere Probleme mit sich bringt, z. B. die Entscheidung: Festmist- oder Flüssigkeitsverfahren.

Zum Thema Flüssigkeitsverfahren hat das Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft (KTL) eine Flugschrift (Nr. 15) herausgegeben, die für die Beratung und die Praxis eine Reihe wichtiger Hinweise und Daten bringt. Aber alle damit zusammenhängenden Probleme konnten darin nicht behandelt werden.

Eine dieser offenen Fragen ist die Zweckmäßigkeit der Verwendung von Superphosphat in Viehställen. Gegensätzliche Meinungen veranlaßten das KTL zu einer Umfrage bei verschiedenen landwirtschaftlichen Beratungsdienststellen. Außerdem wurden 15 landwirtschaftliche Betriebe im nordbayerischen Raum direkt aufgesucht, um die praktische Durchführung dieses Verfahrens zu beobachten.

Die gezielten Fragen bezogen sich auf die Rindvieh-, Schweine- und auch Geflügelhaltung. Die ausgewerteten Antworten sind in der folgenden Bilanz gegenübergestellt:

VORTEILE

Verminderte Schwimmdeckenbildung.

Verbesserung des Stallklimas bei Einstreu auf Liegeflächen. Balkentrocknende Wirkung bei Vollspaltenboden, desinfizierende Nebenwirkung. Verminderung der Geruchsbelästigung besonders im Schweine- und Hühnerstall.

Erleichterung des Rührens und Ausbringens.

Möglicherweise Ertragssteigerung durch schnellwirkenden Flüssigdünger in harmonischer Nährstoffzusammensetzung.

NACHTEILE

Bildung von unvorteilhaften Schmierschichten bei zu nassen und stark verschmutzten Liegeflächen. Ätzende Wirkung bei Hautabschürfungen. Bei ungleichmäßiger Einstreu zu großer Mengen Gefahr der Bildung von Kohlendioxyd und Schwefelwasserstoff.

Höherer Arbeitsaufwand durch tägliches Einstreuen.

Höhere Düngungskosten gegenüber billigeren Phosphatdüngern.

Die Ergebnisse der Umfrage und die bisherigen Untersuchungen reichen nicht aus, um die Bedeutung der einzelnen Vor- und Nachteile gesichert einzustufen. Aus der Umfrage ist aber zu ersehen, daß das Einstreuen von Superphosphat bei Flüssigmistbetrieben bisher eine sehr geringe Verbreitung gefunden hat. Die positiven Auswirkungen sind nicht so überzeugend, daß alle befragten Betriebsleiter, die dieses Verfahren anwenden, auch in Zukunft dabeibleiben werden.

Durch den sinnvollen Einsatz der ohnehin notwendigen Technik für Stallklimatisierung, Mischen und Pumpen kann der gleiche Nutzen erzielt werden, wie er durch Einstreuen von Superphosphat erstrebt wird, so daß von dieser Seite her das Einstreuen von Superphosphat nicht unbedingt notwendig erscheint.

Kostenmäßig wäre in die Betrachtung mit einzubeziehen, daß das Kilo Rein-Phosphorsäure im Thomasphosphat wesentlich billiger als im Superphosphat ist. Bei 200 Stalltagen und 0,5 kg Superphosphateinstreu pro GV und Tag werden für 10 GV 10 dz „Stallsuper" benötigt.

PRÜFPFLICHT FÜR ANHÄNGER ENTFÄLLT

Auf verkehrspolitischem Gebiet konnte der Deutsche Bauernverband mit der 14. Ausnahmeverordnung zur Straßenverkehrszulassungsordnung(StVZO) einen Erfolg erringen. Die zulassungsfreien Anhänger in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, die nach dem 1. Juli 1961 in den Verkehr gekommen waren, sind vom 1. November 1966 an endgültig von der technischen Überwachung befreit. Der Überwachungspflicht unterliegen noch Schlepper und selbstfahrende Arbeitsmaschinen.

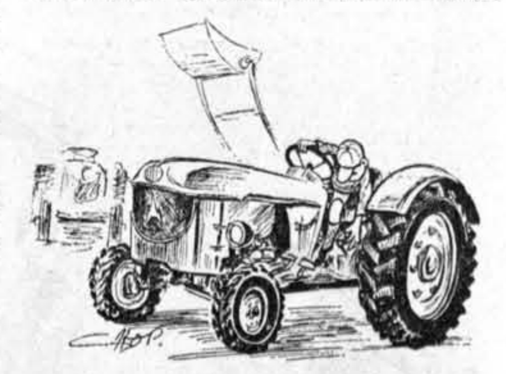
Für alle Anhänger in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, die nach dem 1. Juli 1961 in den Verkehr gekommen waren, bislang die zweijährige Überwachung durch den Techinschen Überwachungsverein vorgeschrieben. Mit der 14. Ausnahmeverordnung ist somit endgültig die Überwachungspflicht für Anhänger, die ausschließlich für land- und forstwirtschaftliche Zwecke verwendet und mit einer Geschwindigkeit von nicht mehr als 20 km/h hinter Zugmaschinen oder selbstfahrenden Arbeitsmaschinen mitgeführt werden, erloschen.

DIE UMLAGEN ZU DEN TIERSEUCHENKASSEN

Es besteht in der Landwirtschaft kein Zweifel über die segensreiche Einrichtung der Tierseuchenkassen, jedenfalls solange diese Kassen Gelder auszahlen; seien es Entschädigungen bei Tierverlusten durch Seuchen, seien es Zuschüsse bei angeordneten Impfungen u.a.m.

Kritischer werden aber die Stimmen, wenn die Beiträge zu den Tierseuchenkassen durch die dafür zuständigen Gremien festgesetzt werden, in denen natürlich die Landwirtschaft selbst mehr maßgeblich vertreten ist. Aber es ist klar, daß auch eine Tierseuchenkasse nicht mehr auszahlen kann, als sie einnimmt. Weiterhin ist klar, daß sie mehr Ausgaben hat, wenn z. B. die Maul- und Klauenseuche stärker auftritt und dementsprechend natürlich die Umlagen für die Tierbesitzer erhöht werden müssen.

Die Berechnung der Beiträge zur Tierseuchenkasse erfolgt nach der Zahl der gehaltenen Tiere und zugrunde gelegt wird der Viehbestand, der amtlichen Zählung.



Einmal für mehrere Stunden oder auch Minuten als Experte von den Mitbesuchern „angesehen" oder „bewundert" zu werden, ging für viele in der DLG-Ausstellung in Erfüllung. Der Besucher konnte von Maschine zu Maschine umsteigen und Griffe handhaben. So sah ein französischer Karikaturist am Rande die DLG-Schau 1966 in Frankfurt.

TABAK AUS SALAT

Versuchsweise stellen einige amerikanische Fabriken Tabak aus Salatblättern her. Die daraus hergestellten Zigaretten sollen wohlschmeckend und absolut giftfrei sein; sie werden zunächst auf Testmärkten angeboten. Und haben einen bösen Nachteil: Sie sind vorerst erheblich teurer als ihre üblichen Konkurrenten.

STUDIUM DER SCHWEINESPRACHE

Einem eigenartigen Forschungsgebiet widmet sich die 26jährige Martha Kiley, Studentin an der Universität Sussex. Sie beschäftigt sich mit dem Grunzen und Quieken der Schweine und will festgestellt haben, daß diesen Lauten eine weit größere Bedeutung zukommt, als man annimmt. Sie sind, so behauptet sie, eine Art Sprache, mit der sich die Tiere verständigen, und sie glaubt, deren Wesensart auf der Spur zu sein.

6 V. H. DER MILCHPRODUKTION FÜR KOSMETIK

Die Milchkosmetik hat sich in den USA zu einem beachtlichen Industriezweig entwickelt. Aus Milch werden 25 Pudersorten, 30 Cremes, 5 Sortiments Milchlippenstifte und 36 Milchschönheitsextrakte hergestellt, darunter Hautreinigungsmasken, Vollquarkpackungen gegen Fältchen, Badezusätze und Quarkbäder gegen müde Füße. Ferner werden 12 Sorten Milchseifen angeboten. Im Jahre 1964 wurden für milchkosmetische Zwecke 6 Prozent der amerikanischen Milcherzeugung verarbeitet.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine" Mirko Altgayer 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Schmackhafte Wintergemüse

Wir Ostpreußen sagten früher zwar gern „Fleisch ist das beste Gemüse", instinktiv wußten wir aber, wie wichtig das Gemüse für die Ernährung ist. Denn zum Selbstgeschlachteten oder dem (ach so billigen) gekauften Fleisch gehörten nicht nur Kartoffeln, sondern zum mindesten Mohrrüben oder „Komst" in jeder Form.

Ein heimatliches Leibgericht, den Beetenbartsch, lieferten die Roten Beeten, deren gesundheitlichen Wert eigentlich erst die moderne Ernährungslehre aufgedeckt hat.

Zu den neueren winterlichen Gemüsearten, die sich aber schon längst vor dem Ersten Weltkriege bei uns einbürgerten, gehören die Schwarzwurzeln. Man vergleicht sie gern mit Spargel, nicht nur ihres Aussehens und des feinen Geschmacks wegen, sondern auch, weil beide Gemüse ein bißchen mühsam zu putzen sind. Die langen, fingerdicken Schwarzwurzeln müssen geschrappt werden und verfärben danach schnell, was dem Auge mißfällt. Man erleichtert sich die Arbeit aber und verbessert das Aussehen, wenn man die Wurzeln mit kochendem Wasser überbrüht und sie in dem abgekühlten Wasser schrappt. Jede geputzte Stange wird sofort wieder in Wasser gelegt, das man mit zwei Eßlöffeln Essig und einem Eßlöffel Mehl verrührt hat. Danach werden die Wurzeln so schnell wie möglich gedämpft.

Chicoree

Ein wesentlich jüngeres Wintergemüse ist die Chicoree. (Erkennen Sie die gute alte Zichorie in dieser französischen Bezeichnung?) Man gab sich seinerzeit alle Mühe, sie uns mundgerecht zu machen. Ich besinne mich auf erste Anbauversuche in unserem Königsberger Garten, wie ich die Pflanzen im Herbst in eine Kiste mit Sand zum Bleichen schichtete und im warmen Heizungskeller abstellte. Das Ergebnis war bescheiden, wenn man es mit den dicken und großen Stangen vergleicht, die uns jetzt angeboten werden. Wir wußten damals noch nicht, daß man den bitteren Kern ausstechen muß. Ebenso war uns die Verwendung zu Frischkostsalat noch unbekannt. Wir haben sie nur gedämpft und mit brauner Butter übergossen. Das Angebot in den Gemüseläden nahm aber bald zu, und wir lernten, diesen feinen Besuch in unsern Küchen heimisch zu machen.

Wenn wir Chicoree als Salat verwenden, ergeben schon zwei Stangen eine schöne Menge. Der bittere Kern wird mit einem spitzen Messer von unten ausgestochen und das Blattwerk in ganz dünne Scheiben geschnitten. Zur Soße nehmen wir Zitronensaft, Öl, Zucker und vielleicht ein halbes Glas Joghurt oder zwei Löffel saure Sahne.

Chicoree als Gemüse wird schnell unzerteilt in wenig Wasser gedämpft. Wir legen die Stangen auf eine Platte nebeneinander und überziehen sie — wie die Schwarzwurzeln — mit einer dicken weißen Soße aus dem Dämpfwasser, die wir mit Ei abziehen und mit Zitrone und Weißwein abschmecken. Eine andere Möglichkeit: wir wickeln jede vorgedämpfte Chicoreeknolle in eine Scheibe gekochten Schinken, belegen sie jeweils mit einer Käsescheiblette, legen sie nebeneinander in eine Backform, gießen die uns schon bekannte dicke Soße darüber, die noch eine gute Schicht Reibkäse bekommt, und schieben das Gericht zum Überbräunen 10 bis 15 Minuten in den heißen Ofen.

Rote Beete

Weshalb ist nun die bescheidene Rote Beete so wertvoll? In allen Vitamintabellen gehört sie zu den Gemüsesorten, die mit drei Sternen hervorgehoben werden. Man rühmt an ihr, außer den in diesem illustren Kreis selbstverständlich vollzähligen Vitaminen, die heilenden vorbeugenden Stoffe und ihre Fähigkeit vor, zur Entschlackung und Gewichtsabnahme beizutragen.

Man schrieb der schönen Farbe der Roten Beete seit jeher die Fähigkeit zu, Bleichsucht und Blutarmut zu vertreiben. Nicht ganz zu Unrecht! Es ist zwar nicht ihre Farbe, sondern die Fülle an Wirkstoffen, denen sie ihren gesundheitlichen Wert verdankt. Vor allem spielt das Eisen dabei eine wichtige Rolle, ferner Kalium, Magnesium und Kalk. Außerdem gilt sie als harntreibend, harnsäurelösend und blutreinigend. Eine wahre Apotheke der Natur!

Um all ihre guten Gaben zu erhalten, soll die Rote Beete sorgsam behandelt werden. Man muß ihr einen zentimeterlangen Blattschopf lassen, damit sie nicht ausblutet. Sie wird etwa eine Stunde lang in wenig Wasser gekocht. Besser noch: ebensolange im heißen Ofen gebacken. Dadurch werden die Vitamine erhalten. Etwas abgekühlt zieht man sie ab, reibt sie zu Beetenbartsch oder schneidet sie in Würfel und Scheiben für Salat und Gemüse.

Den heimatlichen Beetenbartsch kenn wir alle, bei dem ein gutes Stück Rind- oder Schweinefleisch eine gediegene Suppengrundlage gibt.

Wollen wir uns billiger einrichten, dann nehmen wir eine Würfelbrühe oder eine der guten Konserven aus der Einfuhr- und Vorratsstelle, Rindfleisch oder Schmalzfleisch. Ausgebratener Speck, in dem Zwiebeln geröstet sind, gehören dazu, eine Bindung mit saurer Sahne und Mehl. Abschmecken mit Essig und Zucker. Und ganz zum Schluß erst, wenn alles gut durchgekocht und sämig ist, kommt die geriebene Rote Beete dazu. Sie soll nur noch heiß werden, nicht kochen, damit sie ihre schöne Farbe und die Vitamine behält.

Zum Gemüse werden die Roten Beeten, wie oben beschrieben vorbereitet und in Scheiben geschnitten. Man kocht eine Soße aus 40 Gramm Mehl, 40 Gramm Fett und ½ Liter Milch, schneidet 2 bis 3 Äpfel in dünne Scheiben, würzt mit Salz, Essig und Zucker und läßt die Gemüsescheiben in der fertigen Soße heiß werden. Ich reibe noch gern etwas Majoran daran.

Zum Salat würfeln wir 1 Kilo gekochte Rote Beete und 500 Gramm Äpfel. Wir mischen sie mit einer Soße aus einer Tasse Schlagsahne, die mit reichlich geriebenem Meerrettich und Paprika gewürzt ist.

Nicht zu vergessen der gute Frischkostsalat, für den wir die geschälten Roten Beeten roh raspeln, mit Äpfeln und geriebenem Meerrettich, Joghurt, Essig, Öl und Säure abschmecken.

Für den Vitamin-Kräftetrunk am Morgen, nüchtern und in kleinen Schlucken getrunken, mixen wir im Entsafter Rote Rübe mit Möhren und Äpfeln oder auch mit Apfelsinen und Zitronen — was wir gerade da haben. Wenn wir nicht über ein solches Gerät verfügen, dann müssen wir das Gemüse reiben und den Saft auspressen — das ist etwas mühsam, aber es lohnt sich! Wenn wir das Getränk süßen wollen, nehmen wir einen Löffel Honig dazu. Der „Cocktail" paßt auch für andere Tageszeiten und gibt Schwung und Kraft!

Schwarzwurzeln

Nun zu den Schwarzwurzeln und ihrer Zubereitung: Entweder dämpfen wir die langen Stangen und richten sie wie Spargel an, mit in Butter gebräuntem Reibebrot übergossen. Zum Dämpfen und Kochen verwenden wir das Wasser, in dem die Schwarzwurzeln nach dem Putzen gelegen haben. Oder wir schneiden sie fingerlang, dämpfen sie und binden die Brühe mit etwas Milch, in der wir Mehl verquirlen. Abschmecken mit Salz, Butter und gehackter Petersilie. Garzeit bei recht sanftem Dämpfen 45 bis 50 Minuten. In diesem Gericht kann man sehr gut Fleischklößchen mit garziehen lassen.

Für einen Auflauf füllen wir die halbweich gedämpften Schwarzwurzeln in eine Form, legen Fleischklöpschen, Reste von Braten oder Kasseler dazu und überziehen die Geschichte mit einer dicken weißen Soße, die wir aus dem Dämpfwasser kochen, mit Ei abziehen und mit Zitronensaft abschmecken. Zuletzt kommt eine dicke Schicht Reibkäse darüber. Im Ofen 30 bis 40 Minuten überbacken.

Margarete Haslinger

Hedy Gross

Vorbeugen ist besser als Medizinschlucken

Hat uns eine Erkältung erst gepackt, ist oft wenig mit den Vitaminspendern Zitrone und Apfelsine auszurichten. (Obwohl mir — wenn sich die ersten Halsschmerzen einstellen — ein paar Scheiben Zitrone, einfach roh gegessen, oft geholfen haben.) Und auch der in der Heimat so beliebte heiße Grog vor dem Schlafengehen hilft nicht immer, mit ihm dauert der Schnupfen eine Woche, ohne ihn acht Tage. Es ist schon besser, sich durch die ständige Zufuhr von Vitaminen in der Kost widerstandsfähiger gegen Erkältungen und sonstige Mangelkrankheiten zu machen.

Natürlich ist es teurer, zum Säuern von Salaten und Soßen Zitrone statt Essig zu verwenden, aber aufs Ganze gesehen zahlt es sich aus. Die vorsorgliche Hausfrau tut viel, wenn sie zum Würzen den Winter über Schale und Saft von Zitronen verwendet. Die Schale soll nicht gespritzt sein; ob sie es ist, erfährt man beim Einkauf. Für die Weihnachtsbäckerei und auch sonst für viele Sorten von Kuchen — Zitrone ist immer richtig. Den Glühwein bereichert sie mit Vitaminen, in den Tee kann sie geträufelt werden, und vielen netten Mixgetränken, die heute so beliebt sind, verleiht sie Duft und Charme und Vitamine. Selbst ein Wermut (der oft zu süß ist) gewinnt durch eine Zitronenscheibe.

Und die Nachspeisen! Die Zitronencreme mit vielen Eiern ist uns aus der Heimat wohlbekannt. Aber kennen Sie auch diese weit billigere Zitronenspeise für jeden Tag: Einen halben Liter Milch mit zwei Eßlöffeln Weizenpuder und einem Eigelb glattrühren, 100 Gramm Zucker dazutun und zum Kochen bringen. Nach dem Erkalten fügen wir der Speise Saft und geriebene Schale von zwei kleinen Zitronen hinzu. Den Eiweißschnee unterziehen wir der Speise erst vor dem Auftragen.

Hier noch eine Marmelade, die man im Winter kochen kann. Ein Dutzend Zitronen werden in Scheiben geschnitten, die Kerne entfernt und in ein Leinentüchlein gebunden. Man gießt ¾ Liter Wasser darüber und kocht die Masse eine Stunde. Die Kerne in dem Säckchen werden mitgekocht und dann entfernt. Jetzt fügt man 1 kg Zucker hinzu und läßt die Masse unter stetem Rühren bei großer Flamme schnell durchkochen, etwa zwei bis vier Minuten lang. Man füllt die Marmelade heiß in Gläser.

Zitronenmarmelade schmeckt sehr erfrischend — herzhaft, sagte man bei uns zu Hause. Möchte man sie aber gern weniger herb haben, fügt man noch eine beliebige Menge in feine Streifen geschnittener Orangenschalen hinzu vor dem Kochen. Man läßt die Schalen über Nacht in Wasser weich werden. Die Zuckermenge kann dieselbe bleiben, die Marmelade schmeckt trotzdem milder.

Nun noch eine Vitaminmarmelade, die man auch im Winter aus Zitronen und Apfelsinen herstellen kann. Sehr einfach ist sie herzustellen, wenn man im Besitz einer Küchenmaschine ist. Man entfernt die Kerne aus den in Stücke geschnittenen Früchten und gibt Pfund auf Pfund Früchte und Zucker in den Mixer. Nun läßt man den Mixer arbeiten, und zwar eine volle Viertelstunde. Die Marmelade geliert sehr schnell und wird ohne jedes Kochen aufbewahrt. Allerdings ist es nicht ratsam, sie länger als einen Winter über aufzubewahren, denn auf die Dauer schwindet der Vitamingehalt auch aus der rohen Marmelade. Man kann diese Marmelade natürlich auch mit der Hand rühren, sofern keine Küchenmaschine vorhanden ist — aber das dauert seine Zeit und ist recht anstrengend. Eine Stunde und mehr muß man schon rechnen.



SPRITZKUCHEN ZU FASTELOAWEND

Zutaten: ½ l Wasser, 125 g Margarine, 1 Prise Salz, 1 Eßl. Zucker, 250 g Mehl, 6 Eier, Fett zum Ausbacken. Für den Guß: 250 g Puderzucker, Saft ½ Zitrone, etwas Wasser.

Das Wasser mit Margarine, Salz und Zucker zum Kochen bringen, dann das gesiebte Mehl auf einmal hineinschütten und solange rühren, bis sich der Teig als Kloß vom Topfboden löst. In den heißen Teig 1 Ei einrühren, etwas abkühlen lassen und nach und nach die übrigen Eier unterrühren. In einen Spritzbeutel füllen und jeweils einen kleinen Ring auf einen in das heiße Fett getauchten Streifen Pergamentpapier spritzen. Jeden Ring mit dem Papier in das ca. 170°—180° heiße Fett tauchen und heruntergleiten lassen. Unter Wenden in etwa 5 bis 6 Min. von beiden Seiten leicht braun backen. Herausnehmen, abtropfen lassen und die obere Seite mit Zuckerguß beziehen. Für den Guß gesiebten Puderzucker und Zitronensaft verrühren und soviel Wasser zufügen, daß die Masse dickflüssig wird. Ergibt etwa 25 Stück.

Foto: Margarine-Union

Durch Zufall entdeckt

Chicorée wurde vor etwa 120 Jahren durch einen Zufall entdeckt. Eine Rekordernte der Zichorienwurzel zwang damals belgische Bauern, sie in Scheunen und Ställen einzulagern. Durch mildes Wetter begünstigt, setzten die Wurzeln gelblich-weiße Triebe an, die die Bauern als neues Gemüse entdeckten. Aus veredelten Zichorienwurzeln wurde dann die heute so beliebte Chicorée-Staude. Die Pflanzen sind zweijährig und wachsen unter geheizten Dächern, die sich über die Beete wölben. Täglich überprüft der Bauer während der Erntezeit die Stauden, um die in Größe und Wachstum richtigen Sprößlinge zu schneiden. Von Oktober bis März wird Chicorée als wichtigster Exportartikel des belgischen Gartenbaues (Holland ist aber inzwischen auch unter die Erzeugerländer getreten) als Frischgemüse angeboten. „Brüsseler Chicorée" ist beinahe schon zu einem Markenartikel geworden. Chicorée ist licht- und kälteempfindlich. Am besten hebt man die Stauden bis zur Zubereitung eingewickelt auf. Chicorée ist reich an Mineralsalzen, enthält Vitamin A, B und C, ist kalorienarm und leicht verdaulich und wird darum auch als Diätnahrung geschätzt. **VB**

Frauen greifen gerne zur Heimarbeit

Arbeitsplatz ist der Wohnzimmertisch

Gertrud Krüger benötigt keinen weiten Weg zu ihrem Arbeitsplatz. Sie braucht nur von ihrem Schlafzimmer ein paar Schritte zu gehen, dann ist sie an dem kleinen Tisch angelangt, der im Wohnzimmer steht. Dort liegt das Arbeitsmaterial: Frau Krüger faltet Lotterielose. In Heimarbeit. Sie hat, seit sie diese Tätigkeit aufnahm, Geschick und Schnelligkeit entwickelt. Frau Krüger ist zufrieden. Der Lohn ist nicht erheblich, aber die Arbeit kann im Haus verrichtet werden, und diese Tatsache ist für die junge Frau, die Mutter von drei Kindern ist, ausschlaggebend. So kann sie monatlich eine gewisse Summe zuverdienen und mithelfen, das schmale Haushaltsgeld aufzubessern.

Heimarbeit ist vor allem bei Frauen mit kleinen Kindern, die an das Haus gebunden sind, begehrt. Deshalb haben Firmen, die Heimarbeit vergeben, keinen Mangel an Arbeitskräften. Im Gegenteil: viele Frauen würden zur Heimarbeit greifen, wenn sie die Möglichkeit hätten, diese Aufträge zu erhalten. So richtet sich die Heimarbeit der Frauen zumeist nach den ortsansässigen Betrieben, die solche Aufträge vergeben.

Wie gering allerdings die Zahl der Heimarbeiter ist, beweist die Statistik der fast 2 Millionen Einwohner zählenden Großstadt Hamburg. Hier gibt es ungefähr 4000 Heimarbeiter. Überwiegend Frauen, deren häusliche Bindungen eine reguläre Arbeit nicht zulassen. Zu diesem Personenkreis zählen auch Hausgewerbetreibende, die ausschließlich Lohnaufträge ausführen und nicht mehr als zwei fremde Hilfskräfte beschäftigen.

Was für Heimarbeit wird von diesen Frauen geleistet? Die Mehrzahl der Frauen mit häuslichem Arbeitsplatz ist für Auftraggeber der Textil- und Bekleidungsindustrie tätig. Es ist wenig bekannt, daß neben Strickwaren, Wäsche und Heimtextilien auch Oberbekleidung — vor allem für Damen — in Heimarbeit hergestellt wird. Aber auch andere Branchen vergeben Aufträge in Heimarbeit. Man kann Adressen schreiben, Werbematerial kuvertieren, Lotterielose falten, Schreibpapiermappen füllen, Kugelschreiber und Geschenkartikel montieren, Ventile und Sprühköpfe zusammensetzen. In der Papier- und Kunststoffindustrie sowie in der Eisen-, Metall- und Elektroindustrie hat die Heimarbeit in den Jahren 1964/65 um 30 Prozent zugenommen, während sie in der Bekleidungsindustrie nur noch um 15 Prozent stieg.

Heimarbeiter und Lohnauftragnehmer nehmen eine arbeitsrechtliche Sonderstellung ein: sie sind weder Arbeitnehmer noch freie Gewerbetreibende. Dazu sind sie von ihrem Arbeitgeber wirtschaftlich abhängig. Wer schützt diese Frauen, deren Arbeitsplatz der Wohnzimmertisch ist? Wer wacht darüber, daß ihre Arbeit gerecht bezahlt wird? Das Heimarbeitsgesetz von 1951 trägt diesen Forderungen Rechnung. Da die Heimarbeit nur in Ausnahmefällen von Tarifverträgen erfaßt wird, sind für die Gewerbezweige, die in größerem Umfange Heimarbeit vergeben, nach diesem Gesetz Heimarbeitsausschüsse gebildet worden, die sich aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretern zusammensetzen und von einem unparteiischen Vorsitzenden geleitet werden. Die Ausschüsse legen unter Mitwirkung von Sachverständigen Fertigungszeiten, Entgelte und Unkostenzuschläge für einzelne Artikel fest, die in Heimarbeit hergestellt werden. Diese bindenden Festsetzungen, die der Genehmigung durch das Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung bedürfen, haben die Wirkung von allgemeinverbindlichen Tarifverträgen.

Der Heimarbeiterschutz obliegt zum Beispiel in Hamburg der Arbeits- und Sozialbehörde. Bei Heimarbeitern und Auftraggebern wird Entgeltüberwachung durchgeführt. Sie umfaßt neben der Überprüfung auch die allgemeinen Schutzvorschriften des Heimarbeitsgesetzes, etwa, ob die Verpflichtung zur Führung von Heimarbeiterlisten und Entgeltbüchern eingehalten wird, vor allem die Nachberechnung des Arbeitsentgelts. Wird dabei die Zahlung zu geringer Arbeitsentgelte festgestellt, fordert die Behörde die Nachzahlung der Minderbeträge an die Heimarbeiter. Im Interesse der Heimarbeiter können die Nachforderungen notfalls auch im Klagewege durchgesetzt werden. Erfreulicherweise ist die Zahl der Nachforderungen erheblich zurückgegangen. Im Interesse der sozialen Sicherung der Heimarbeiter und ihrer Gleichstellung mit Arbeitnehmern sind Mindestansprüche auf Krankengeldzuschuß sowie Urlaubs- und Feiertagsgeld gesetzlich festgelegt. Für einzelne Branchen sind weitergehende Urlaubsgeldansprüche durch Tarifverträge oder bindende Festsetzungen geregelt worden. Neben der Entgeltprüfung wird auch von der Behörde darauf geachtet, daß diese Ansprüche erfüllt werden.

Auch Gertrud Krüger ist also nicht ungeschützt und nicht ungesichert, obgleich ihr Arbeitsplatz der kleine Tisch im eigenen Wohnzimmer ist. **FD**

EVA SIROWATKA

In einer bitterkalten Winternacht



Klein, aber oho — das war Onkel Biallusch aus Neu-Borutta; überall nur das Onkelchen genannt. Immer steckte er voller Späßchen und Einfälle. Doch so richtig kam Onkelchen erst in Stimmung, wenn er ein Schnäpschen zu sich genommen hatte. Stets führte er eine Flasche mit Wacholderschnaps mit sich. „Das ist für die Gesundheit!" pflegte er zu sagen, wenn er wieder einmal ein Schlückchen daraus getrunken hatte. Ja, in dieser Beziehung tat Onkelchen viel für die Gesundheit!

Einen Trinker konnte man Onkelchen deswegen nicht nennen. Er trank nämlich nur so viel, wie er vertragen konnte. Und er vertrug nun einmal einiges.

Ein einziges Mal nur hatte Onkelchen ein bißchen zu tief in die Flasche geschaut. Das war in jener bitterkalten Winternacht, als der Schnee meterhoch auf Wald und Flur lag. Doch darüber später.

Neu-Borutta liegt dort, wo sich Hase und Fuchs Gute Nacht zu sagen pflegen, ganz tief zwischen den großen masurischen Wäldern versteckt. Da gibt es nur Wald, Wald und nochmals Wald. Und darin eingebettet zwei Dörfer: Neu-Borutta und das Kirchdorf Alt-Borutta. Aber auch hier feierte man die Feste, wie sie fielen, und man feierte oft und gerne. Onkelchen stand fast immer im Mittelpunkt dieser Feste. Sozusagen keine Feier ohne Onkelchen. Von Beruf war Anton Biallusch Viehhändler. Reich hätte er sein können, wenn er nicht so freigebig gewesen wäre; Onkelchen spendierte jedem, der Lust darauf hatte, ein Schnäpschen oder auch zwei. Und das waren nicht wenige.

War Onkelchen einmal in Stimmung, dann sang er, wie kein zweiter: „Zigeuner, schwarzer Zigeuner ...", das war sein Lieblingslied. Er sang es mit Gefühl und Ausdauer.

Toni Schawaller

Mi ös et akroatzig als wär et erscht hiet:
De Böm drooge Roohriep, de Földer verschniet,
Wie foahre Fasteloawend — wie wär wi so jung —
De Schleedeglock klingerd, de Winterwind sung.

Wi fehlde keen Kill, ons wär beide so heet,
Wi foahre Faßloawend, de Wind wußt Bescheed.
Am Wegg kickd e Hoaske ons nieschierig an;
Du böst ömmer neeger geröckt an mi ran.

Vont Pörd de Broadem önne Winterluft stoog
Vonne Barke e groote Schoow Roawe opfloog.
Ek seech keine Roawe, keinem Broadem vont Pörd
Seech bloßig man di, on de Klocke eck hörd.

Du sädst, de Barke sitt ut wie e Bruut;
Ek kunn rein nuscht segge, de Klock klingerd luut.
Wie foahre Faßloawend, e Foss hädd gebellt.
Onns wär et, als wär wi alleen oppe Welt.

Oppe Welt so alleen on beide so jung!
De Schneeflocke flooge, de Winterwind sung.
Wie foahre Faßloawend, de Klock klingerd hell —
Du nähmst mi öm Arm, sädst: Min truutste Marjell ...

---

*

In jener bitterkalten Winternacht, von der ich erzählen will, traf es sich, daß in dem Dorfkrug von Alt-Borutta drei trinkfeste Männer zusammenkamen: Das Onkelchen, sein Freund und Nachbar Josef und der Franz Dombrowski. Gar nicht lange dauerte es, da erklang aus der Schankstube dreistimmiger Gesang.

Später fanden sich noch andere ein. Als Anton, der Hausknecht, noch die Ziehharmonika hinter dem Ofen hervorholte, war der Höhepunkt nahezu erreicht. „Spiel uns eine Polka, Anton!" rief Onkelchen und warf einen blanken Taler auf den Tisch.

Er griff sich die Annchen, die in der Schankstube bediente, schwenkte sie wild herum, machte Sprünge wie ein Ziegenbock, drehte und wand sich wie ein Kreisel, während die anderen herumstanden und begeistert den Takt dazu klatschten. Was machte es, wenn Gläser in Scherben gingen, Onkelchen zahlte ja alles.

Ja, das war eine Stimmung in dem Dorfkrug von Alt-Borutta, wie schon lange nicht.

Lange nach Mitternacht konnte man beim Schein des Vollmondes zwei Gestalten durch den Schnee in Richtung Neu-Borutta daherwandern sehen. Weithin erklang das Lied von dem schwarzen Zigeuner. Später ging man zu noch gefühlvolleren Gesängen über wie „Armes Herz, wie bist du einsam ..."

Ab und zu blieben die beiden stehen und genehmigten sich ein Schlückchen aus der Flasche. Es war ja bitterkalt, und sie mußten inwendig heizen.

Wieder einmal wollte Onkelchen ein bißchen einheizen. Er setzte die Flasche an, doch wie er auch schluckte, rüttelte und schüttelte — aus der Flasche kam nichts mehr heraus. Kein einziges, winzigkleines Tröpfchen.

Da standen beide erschüttert da, das Onkelchen und sein Freund und Nachbar Josef. Dann fiel ein Wort, das wiederzugeben nicht geeignet ist, obwohl es schon als klassisch zu bezeichnen wäre. Doch auch dieses Wörtchen änderte nichts an dem Tatbestand: Die Flasche war und blieb leer.

Daraufhin sank Onkelchen lautlos in den weichen Schnee, seufzte noch einmal tief auf und blieb schweigend liegen.

Josef betrachtete das im Schnee liegende Onkelchen nachdenklich. Dann sprach er gelassen: „Steh' auf, Freund und Nachbar! Es ist Winter und nicht Sommer!"

„Bei meiner Ehre, Josef", jammerte Onkelchen leise. „Ich kann nicht! Es sind mir beide Beine gebrochen. Eile heim, spann das Pferdchen vor den Schlitten und hol mich, damit ich hier nicht erfrieren muß."

Josef versuchte das Onkelchen mit sanfter Gewalt aufzurichten. Doch so sehr er auch zog und zerrte — ungerührt von Onkelchens Wehklagen — es gelang ihm nicht, den Freund wieder auf die Beine zu stellen.

Hier konnte nur eine List helfen.

„So bleib' doch liegen", schrie Josef mit gespielter Herzlosigkeit das gute Onkelchen an. Meinetwegen, bis es im Frühjahr taut. Ich eile heim, habe Füße wie Eisklumpen. Im Küchenschrank, da steht noch eine Flasche mit Wacholder. Der wird mich wieder beleben!"

So sagte er und tat, als mache er sich auf den Heimweg. Er war kaum einige Schritte weitergekommen als er Onkelchen keuchen und schnaufen hörte.

„Wart, Josef, Freund und Nachbar", schrie Onkelchen, „wart doch, ich komme ja schon!"

SCHUPPNIS ZU FASTNACHT

Gemütlich und anheimelnd ist das kleine Café, in das wir gingen, voll grüner Ranken und anderer Köstlichkeiten.

Wir hingen unsere Mäntel an den Garderobenständer. Beim Ablegen kullerte mir meine Pelzkappe herunter.

„Achoi — mein gutes Stück!" murmelte ich. Dorchen lachte hellauf. „Wenn du ‚Achoi' sagst, denk ich, es ist noch damals. Du sagst es im selben Tonfall wie früher."

Wir setzten uns und lachten beide.

Zwanzig Jahre lang hatten wir nichts voneinander gehört, Dorchen und ich. Erst vor kurzer Zeit waren wir uns unverhofft in die Arme gelaufen — ganz unverhofft. Natürlich hatten wir uns nicht erkannt. Als wir auseinanderkamen, damals zu Hause waren wir acht und neun Jahre alt. Aber der Zufall ließ uns einander wiedererkennen. Ein dummer Zufall — eine kleine Unhöflichkeit eigentlich. Ich möchte davon nicht erzählen. Und doch sind wir heute glücklich über diese Sache. Wir leben nur zwanzig Kilometer voneinander entfernt.

Wir bestellten Käsekuchen und Kaffee, wie immer, wenn wir uns hier alle vierzehn Tage treffen. Und während das Fräulein uns das Bestellte servierte, lächelten wir uns glücklich an. Käsekuchen war daheim schon immer unser liebstes Gebäck beim Geburtstagskaffee oder wenn sonst mal was los war.

Wir hatten uns viel zu sagen, aber wir schwiegen eine Weile. Wer tot ist und wer noch lebt, das haben wir uns bereits erzählt. Über die Flucht und die Jahre danach haben wir gesprochen; unsere Kinder und Ehegefährten haben wir uns auch einmal vorgestellt.

„Hattest heute Schuppnis zu Mittag?" fragte Dorchen plötzlich gerade heraus.

„Ja — deshalb schmeckt mir der Kuchen so gut!" schmunzelte ich. Denn Schuppnis ist nicht gerade ein Essen, für das ich mein Leben lasse.

„Du kochst ihn also auch!" sagte Dorchen ein wenig bewegt.

„Ja — jedes Jahr, obwohl ich ihn nicht gern esse!"

„Nein?"

„Nicht mal mit Schmand drin!"

Dorchen lachte. „Warum kochst du ihn dann. Essen deine Kinder ihn gern?"

„Gern ist übertrieben, aber sie essen. Und sie warten eigentlich auch darauf. Ohne Schuppnis ist doch keine Fastnacht."

„Das ist bei uns genau so. Aber ich esse ihn auch sehr gern!"

Man merkte es ihr an — der Käsekuchen rutschte bei Dorchen diesmal überhaupt nicht.

„Tust du sonst noch was so wie früher? Ich meine, hälst du fest an dem, was wir von zu Hause kennen?" fragte Dorchen nachdenklich.

„Ja, das tu ich, soweit wie es irgend geht! Es ist doch das einzige Stück Heimat, was wir weitergeben können an unsere Kinder, finde ich!"

Wir schweigen wieder eine Weile. Unsere Gedanken waren weit fort in dem Land, von dem uns mehr als zwanzig Jahre trennen. Wir waren mit unseren Herzen daheim.

„Fastnacht darf nuscht gedreht werden, hieß es zu Hause," sagte Dorchen auf einmal.

„Ja, und wir beide wollten es als Kinder nicht einhalten. Wir wollten gerade an diesem Tag eine dicke Springschnur gedreht bekommen, weißt du noch?"

„Ja — ich weiß noch. Dein Opa fing an, uns eine zu drehen, auf unser langes Bitten und Betteln hin. Und dann sahen wir mit eigenen Augen, wie draußen auf dem Hof das Huhn sich drehte. Immer nach einer Seite herum drehte es sich, wie aufgezogen. Sofort schmiß der Opa den Strick hin und da lief auch das Huhn wieder wie sonst über den Hof." „Das würde uns wohl kaum jemand glauben. Aber wir beide wissen es ja. Wir haben es selbst erlebt."

Wieder simulierten wir ein Weilchen vor uns hin.

Das Café war ganz leer. Und wir saßen ganz in der Ecke. Das ermutigte mich, den Spruch zu zitieren: „Fastnacht feiertn Katz und Maus. Schupnis gibt's in jedem Haus. Herr Lehrer, die Raben sind gekommen und haben uns die Bücher weggenommen, darum können wir nicht zur Schule kommen!"

Dorchen lachte: „Ja, den Spruch kenne ich auch noch!"

„Ich habe ihn heute meiner Ältesten beigebracht!" gestand ich.

„Hat er ihr gefallen?"

„Ja, natürlich hat er das. Und noch mehr gefielen ihr all die kleinen Episoden, unsere Fastnachtserlebnisse aus der Schulzeit zu Hause. Wenn wir unsere Bücher versteckten und so."

Dorchen hatte ihren Käsekuchen endlich aufgegessen.

„Und jetzt bestellen wir Krapfen!" sagte ich mit Überzeugung.

„Ich kann kaum pusten. Aber was sein muß, muß sein, auch wenn es nur was zu essen ist. Heute ist schließlich Fastnacht. Wir wollen retten und erhalten, was uns geblieben ist. Was wir mitbrachten im Inneren — im Herzen!"

Sie sagte es sehr nachdenklich. Mir kamen nun die Tränen. Ich konnte sie nicht zurückdrängen; ich schämte mich ihrer auch nicht. Nicht vor Dorchen; denn wir sind uns innerlich so nah.

Hannelore Patzelt-Hennig

Enttäuschung am Fasteloawend

Heinrich und Gustav, zwei waschechte Pillkaller, hatten sich vorgenommen, einmal so richtig Fastnacht zu feiern. Beide arbeiteten Hand in Hand bei jeder Beerdigung. Heinrich, ein Gärtnereibesitzer in der Stallupöner Straße, hatte den Friedhof unter sich. So manches Grab schaufelten seine Arbeiter. Gustav, damals noch ledig, arbeitete beim Vater, der eine Bäckerei in der Schirwindter Straße hatte. Von weitem sah man schon den großen Kringel über der Ladentür hängen. Gustavs Vater stellte seine beiden Füchse zur Verfügung, die schwarzvermummt den Leichenwagen bis zur Gruft zogen.

Jetzt, zur Fastnacht, da Heinrichs Ehehälfte zu Hause auf die Kinder aufpaßte, ging er ganz klammheimlich zur Feier. Er wollte sich so richtig einmal austoben. Als er den buntgeschmückten Saal im Breslauer Hof betrat, suchte er was für sein Herz. Es dauerte nicht lange, da erblickte er eine richtig mollige Marjell, die langen Gretchenzöpfe waren mit großen Schleifen verziert. Jetzt aber schnell ran an den Speck, dachte Heine, sonst kannst dä Marjell nich mehr kriege ...

Es bot sich ja auch sonst so allerhand; joa, wat geew doa allet: Hoaskes, sogar Katze mött lange Zoagels. Oaber Heine bleew bie siene dralle Marjell. Schnell moakt he eine Verbeugung, on de Marjell feelt sich gerollmopst. Schoad, dat man nich froage kann, wer bist du! Schwitze mußde beide. dä Marjell deed sich schwer danze. Heinrich zog seine Erwählte in eine Nische, um mit ihr allein zu sein. Jetzt ließ er auftragen, von allem etwas, sogar Pillkaller. Ez betthe besoape mott dä Marjell ware. . . damit er ein bißchen zärtlich werden konnte. Aber alle Bemühungen waren umsonst. Na, dachte Heine, denn bruck öck doch Gewalt. Doa keem he falsch an, wull he bößke driest ware, paksch, geew dä Marjell äm oppe Klaue, oaber supe, dat kunn sä goot.

Endlich zwölf Uhr: Runder möt de Larw vonne Frätt! Ach, du Schreck, wat häwd mien Heine erwischt: dem Gustav! „Utgeräkend vor die Aos mußd ök mien Geld utgeewe, doa häw ök mie oaber blameert, nich nochmoal goah ök op Fastnacht, wat häw ök doavon — e leerem Geldbiedel!"

„Oaber Heine", söd de Gustav „Fasteloawend" öß joa aller erlaubt, bliew wie doch biesamme! Warscht seene, wie de Lied starwe — denn nimmst for jedem Kranz poar Pfennig mehr, und dat Geld hest biesamme! Nächstes Joahr goah wie wieder!"

„Oaber ohne mie," sed de Heine, oan doabie bleew he.

Minna Rasokat

UNSER BUCH

Du Land meiner Kindheit. Dichter aus Ost- und Westpreußen erzählen aus ihrer Kinderzeit. Herausgegeben von Rudolf Naujok. 208 Seiten, illustriert, Leinenband DM 12,80. Aufstieg-Verlag, München.

Das Wesentliche aus diesem Buch geht aus wenigen Sätzen hervor, die sich (auf Seite 99) in einer Erzählung von Hans Künkel vorfinden:

> . . . es sind heilige Räume, in denen ein Kind aufwächst. Für eine Kinderseele ist drinnen und draußen noch kein Unterschied. Es ist selber ein Stück Natur, darum ist ihm alles unzerbrochen. Vielleicht sind es die Dichter, in denen solche Kinderseele lebendig blieb . . .

Weil es so ist, weil die Dichter die Fähigkeit haben, sich ihren ‚Kinderblick' bis ins Alter zu erhalten und für uns fruchtbar zu machen, war es ein dankenswertes, wenn auch mühseliges Unterfangen, wenn Rudolf Naujok den Versuch unternahm, sechsundzwanzig Autoren aus dem deutschen Osten mit je einer Erzählung aus ihrer Kindheit zu Wort kommen zu lassen.

Was das Buch noch wertvoller macht: es befinden sich Dichter von einprägsamer Art unter den Autoren, deren Werk auch dann unvergessen sein wird, wenn sie selbst nicht mehr sein werden; einige gehören bereits zu den Abgeschiedenen. Das, was in diesem Band noch einmal von ihnen aufklingt, ist als Vermächtnis zu werten. Unter ihnen befindet sich vor allem unsere erst unlängst dahingegangene Charlotte Keyser, aber auch Agnes Miegel, Paul Fechter, Ernst Wiechert.

Unter manchen anderen sind zwei der Beiträge als Kostbarkeiten zu werten: ‚Das Gutshaus an der Grenze' von Hans Künkel und ‚Die Gasse mit den sieben Häusern' von Martin Damß. Sie sind von so starker Intensität des Erlebens, daß jeder, der sie in rechter Weise liest, sich selbst und seine ureigene Welt darin wiederfinden wird.

Dem Aufstieg-Verlag sei dafür gedankt, daß er den Bestand der ostdeutschen Heimatliteratur durch einen so schönen und lesenswerten Band in guter Ausstattung bereichert hat.

Die Illustrationen und Vignetten stammen von Archibald Bajorat, Charlotte Heister und Ernst Scholz. Den Holzschnitt auf dem Schutzumschlag gestaltete Bodo Zimmermann. **P. B.**

Sechs Tage am See

ERZÄHLUNG VON KARL HERBERT KÜHN

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

Vollmer sah das Mädchen an, sah sein Gesicht; er war betroffen, so daß er nichts sagen konnte. Was Gestern schon der Gang verriet, der Panthergang, nun war's gewiß: die großen Augen, grau, doch dunkel, in denen tief ein Warten stand — die Nase, die zu wittern schien, die Flügel weich und rund und voll — die Lippen schwellend, doch auch herb und fest geschlossen, nicht bereit — die Wangen breit und ausgeschwungen, der ganze Ausdruck: Kraft, verhalten und schwer, voll Glut.

14. Fortsetzung

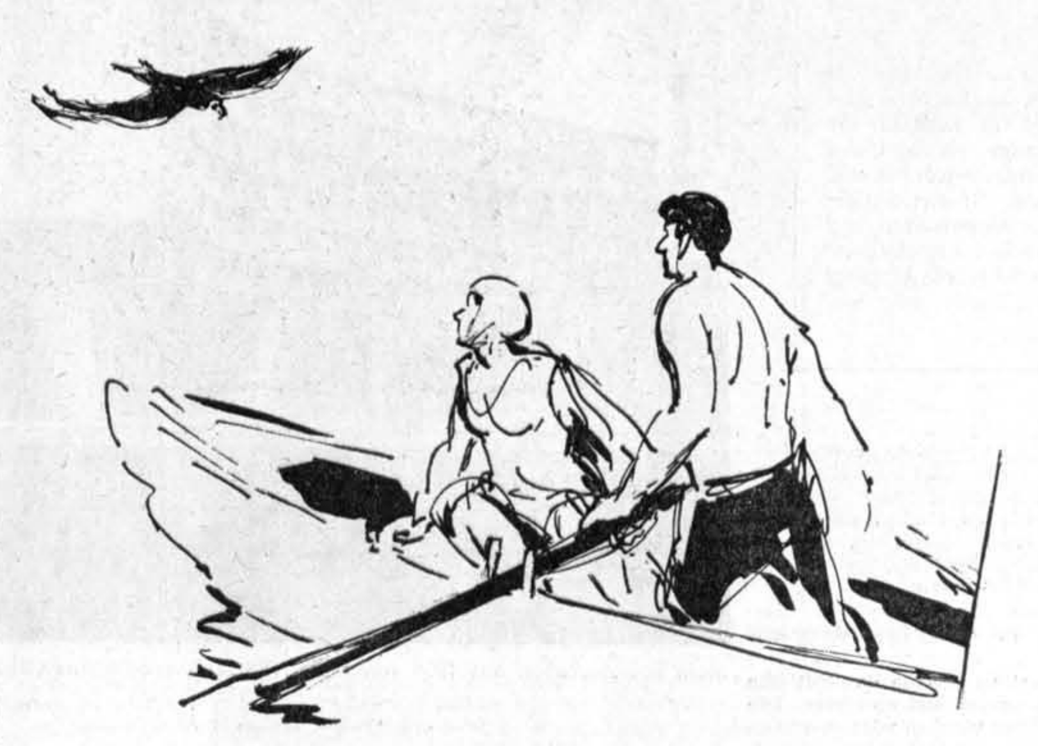
Noch stellte Vollmer sich erst ein; der Anblick überfiel ihn unerwartet, zugleich, wie wenn er ein Netz auswarf; er spürte es: es fing ihn ein. Das Mädchen stand noch, stand und schwieg. Vollmer, den es seltsam berührte, versuchte es mit einem Gruß: „Sie baden hier wohl jeden Tag?" Er lächelte dazu, ein wenig. „Fiel Ihnen gar nichts anderes ein?" Die dunkle Stimme lachte leise, so ganz versteckt. Vollmer, nun bemüht, den Eindruck wieder auszugleichen, nahm sich zusammen: „Sie scheinen mir sehr anspruchsvoll zu sein", er hob den Kopf wie überlegen. Das Mädchen tat es ebenfalls, sein Blick zog das Netz nur fester: „Sind Sie bescheidener, Herr Vollmer?" Er stutzte, nicht so sicher: „Sie kennen mich, woher?" Die Stimme war wie Samt, das Mädchen lächelte noch immer:

„Sie saßen gestern doch mit Doktor Dose auf der Veranda vor dem Kurhaus?" Vollmer überlegte: „Sie waren dort, auch Sie?" „Ich hatte etwas vergessen und kam am Abend noch mal raus", sie sagte das so nebenhin, dann trat sie langsam auf der Wurzel etwas näher, sah Vollmer ruhig ins Gesicht mit diesem heimlich leisen Lachen: „Übers Boot will ich nicht springen." Das forderte heraus; er nahm es an: „Nicht über, doch wie wär's: ins Boot herein?" Er lächelte, er wartete.

Nicht einen kleinsten Augenblick geriet sie in Verlegenheit: „Wohin?" Sie sah ihn an: und nun, was sagst du nun? Doch sie täuschte sich in ihm. „Ich fahr ins Schilf dort hinterm See," er hielt den Kopf noch immer hoch, ungeschlagen, noch im Angriff. Ihr Blick war dunkel, und ihm schien, er hinge länger schon an ihm, als sie's vielleicht ihm zeigen wollte. Sie besann sich nicht: „Ins Schilf —", sie gab nicht auf, um keinen Preis, „was suchen Sie denn dort?" Es war nicht Neugier, die fragte. „Bisher," er kam nicht los von diesen Augen dort, „die Dommeln." „Sie kennen sie noch nicht?" „Die Dommeln? Nein."

Sie stieg ins Boot: „Es sind widerliche Vögel," und sie wählte sich den Sitz, der sich am Achterrand herumzog, „sie sind dick — und laut." Nun saß sie, doch sie hielt sich mit den Händen am Bootsrand, so, als wäre sie bereit — wozu, sprach sie schon aus: „Sie bleiben dort, auf ihrer Bank, ich hier, auf meinem Sitz; wenn sie aufstehn von der Bank, spring ich raus; einverstanden?" „Bedingungen?" Er lächelte. Sie ließ nicht ab: „Einverstanden?"

Ihre Augen standen fest auf die seinen gerichtet. „Ich bin nicht gerne ein Gefangener," er wandte es noch ein, die Stangen schon ergreifend. „Und ich nicht gern ein Opfer," sie lächelte und so, als durchschaute sie ihn nun; doch sie tat ihm damit Unrecht. „Sie können ohne Sorge sein" — nur die Augen, dieser Mund, die er sah; wie lange noch? „Ich bin kein Räuber, wenn Sie's denken," sein Lächeln wollte leicht sein, „und ein Seeräuber schon gar



Zeichnung: Erich Behrendt

nicht." Er ruderte zu, aus dem Schatten, und dann rascher; dann ließ er, in der Sonne, den Schlag sich doch verlangsamen.

„Sie wissen meinen Namen vermutlich von Herrn Kirsch," er blickte sie an, er tat ja nur noch das, „ich weiß den ihren noch nicht." Sie hatte gar nicht die Absicht, ihm den etwa zu verschweigen: „Ich heiße Hedwig Burdey," in ihrer Stimme war das Lachen, so leise und keck, „ich bin so etwa Mitte Zwanzig, genau ein Meter und siebzig und zwei Zentimeter ab; auf einer Schule in der Kreisstadt für die Töchter von Eltern, die sich das Schulgeld da leisten können, erreichte ich ganz gut den Abschluß; ich bin bis heute noch gesund und auch bei klarem Verstand, zur Zeit zu Hause noch tätig, polizeilich und gerichtlich einstweilen noch nicht vorbestraft; meine Haare sind echt; soviel ich weiß, bin ich auch sonst, in jeder Hinsicht, nicht falsch," sie neigte ihren Kopf ein klein wenig zur Schulter, kokett, darf man sagen, „genügt es, Herr Vollmer?"

Es überraschte ihn kaum noch; er erklärte, sie sei die höflichste Person, die ihm jemals begegnet sei, sie erspare ihm die Mühe, sich noch nach ihr zu erkundigen; er wisse ja nun alles — hier schränkte er doch ein, und er setzte noch ein „fast" davor, so wiederholte er: „fast alles."

Das Mädchen sah noch einmal in den Himmel hinauf: „Alles ist zuviel; man soll sich eben begnügen mit dem, was man bekommt." „So bescheiden, seit wann?", er verkniff es sich nicht, den kleinen Spott ihr zu versetzen. Sie gab sogleich ihn zurück und sah ihn aufs neue an mit ihren großen Augen, in derem dunklen Grau verborgen ein Warten aus der Tiefe her glühte: „Wenn man sichs nicht nehmen kann," und dabei lachte sie nicht.

Das Boot glitt an der Insel vorbei, an der kleinen, runden Insel mit den Bäumen und den Sträuchern. Vollmer sah hinüber: „Dort müßte man hin." Er dachte nichts Besonderes, doch das Mädchen, das ihm so ganz noch nicht traute, widersprach ihm; es erklärte, es halte nichts von all den Inseln, wenn sie so dicht mit Bäumen, die sie verdeckten, überstanden seien. „Das ist doch gerade so geheimnisvoll", meinte er fast träumerisch. „Eben", erwiderte das Mädchen, „eben. Das ist mir zu gefährlich; Geheimnis ist gefährlich," sie sagte es so sonderbar, noch leiser, wie in Abwehr fast vor einer Furcht, fast vor sich selber.

Vollmer ruderte von der Insel hinweg auf den offenen See. Wandte er sich um, so erkannte er dort drüben, am Rande, schon das Schilf. Auf einmal zeigte Hedwig in die Luft: „Ein Milan! Wie er kreist, dort oben," sie blickte unverwandt hinauf. Nun sah auch Vollmer in die Höhe. „Welch ein wunderschöner Vogel, frei und stark in weiter Luft," noch bewunderte ihn Hedwig.

Aber Vollmer sah noch anderes: der Milan blieb nicht oben, er schwebte nieder; jede Schleife, die er zog, kam immer tiefer herunter. Nun bemerkte es auch Hedwig: „Sehn Sie doch, sehn Sie doch! Es sieht beinah so aus, als wenn er zum Boot hierher will." „Das könnte ungemütlich werden," Vollmer hielt im Rudern inne, „zwar kann er uns nicht heben, doch ein Schlag mit seinen Schwingen, ein Griff mit seinen Fängen, in die Haare etwa, ein Riß mit seinem Schnabel. Er meint tatsächlich, scheint es, uns."

Das Mädchen, dessen Augen noch ganz ruhig waren, sah zu Vollmer. Der umfaßte fest die Stangen und begann, zurück zu rudern, rascher, einem Zustoß dieses Milans zu entfliehen, zur Insel hin, die Schutz versprach. „Es ist mir einfach unerklärlich," seine Stimme war erregt, „was der hier will, von uns will. Die Hände über'n Kopf," rief er dem Mädchen zu, „er setzt schon an, herabzustoßen. Ich will ihn mit den Stangen angehn. Die Hände lieber als den Kopf!"

Hedwig schloß die Augen. Es kam kein Laut von ihren Lippen. Sie legte sich die Hände auf den Kopf und bückte sich. „Hoch den Kopf!" rief Vollmer, „nicht das Genick ihm überlassen! Da schlägt er ein." Und Hedwig hob den Kopf gehorsam wieder an.

Vollmer ruderte mit aller Kraft. Das Boot schoß schnell der Insel zu. Doch noch bevor er sie erreichte, stieß wirklich schon der Milan nieder. Er verfehlte das Boot, Sein Schnabel griff ins Wasser. Er stieg auf, ein kleines Stück. Dann stieß erneut er zu und nieder. Wieder nur aufs Wasser; die breiten Schwingen standen hoch.

Nun fuhr das Boot mit Bug und Boden mit solchem Schwung die Insel an, daß es zur Böschung hinaufging und halb auf ihr von selbst stehn blieb. Vollmer sprang heraus; er hob das Mädchen auf die Arme und trug die Zitternde nur ein paar Schritte, den kleinen Abhang hinauf. Dort standen Büsche, die sie und ihn verbergen konnten. Die großen, grauen Augen blickten zum Boote hin: der Milan stieß, zwei Male noch, zum Wasser nieder; dann gab er's auf und stieg in Bögen, die immer höher sich entfernten, bis er dann wieder oben schwebte, woher er kam.

Hedwig saß, die beiden Hände vors Gesicht gelegt, im Schatten des vollen Busches. Sie schauerte, als ob sie fror; dann wieder fühlte sie sich's heiß durchfließen; sie riss die Kappe sich vom Kopf herunter und streifte die Bänder von ihrer Schulter. Vollmer, nun an ihrer Seite, sprach mit ihr. Sie nickte nur. Er legte seinen Arm um sie. Sie verwehrte es ihm nicht.

Fortsetzung folgt

Der Linsenkrieg an der Themse

Die Lords Wilbenforce, Up-John und Guest nickten, als Lord Reid am 18. Mai 1966 im ehrwürdigen englischen Parlamentsgebäude, dem traditionellen HOUSE of LORDS, die Frage stellte: „Wir haben darüber zu befinden, ob das Urteil des Misters Justice Cross wieder geltend gemacht werden soll. Nun, My Lords, Ihre Antwort?" Und wieder ein ehrwürdiger Anblick: nach der Reihe hauchten die vier ehrenwerten und gelehrten Lords ihr konservatives ‚Ja'. Diese Szene wiederholte sich viermal. Es war der nunmehr vorletzte Schlußpunkt unter einen Rechtsstreit, der in aller Welt selbst bescheidene Gemüter erhitzte.

Bevor es allerdings soweit kam, hatten die Lords eifrig zu lesen: 2000 Seiten Erklärungen und Gutachten, um dann noch 650 Seiten Urteile und Begründungen zu analysieren. Alles in allem: In intensiver Kleinarbeit mußten sie 60 Verhandlungstage studieren, bevor sie im Mai ihren Schiedsspruch fällen konnten.

Auf der Anklagebank

Klägerin: Carl-Zeiss-Stiftung in Jena. Auf der Anklagebank: Carl-Zeiss-Stiftung in Oberkochen. Bereits seit 1955 will Jena wissen, wer eigentlich den Namen Carl Zeiss zu Recht tragen darf. „Wenn", so die Jenaer, „dann doch wohl nur wir, weil wir eben in Jena das Licht der Welt erblickten." Damals ersuchten die mitteldeutschen Linsenhersteller die Londoner Firmen Rayner und Degenhardt, keine Erzeugnisse mehr aus Oberkochem vertriebsmäßig zu betreuen, da eben nur die Jenaer Optik und Zubehör unter dem Weltnamen Carl Zeiss auf den englischen Markt werfen dürfen. Zuerst nahmen die Prokuristen der beiden englischen Firmen das Ansinnen nicht so recht ernst. Erst als Ulbrichts Spiegelreflexmannen die Londoner Gerichte bemühten, beschäftigten sie sich ernsthafter mit jener Klage.

Und schon flatterten die ersten Briefe der Londoner Anwaltsfirma Courts & Co., die Jena vertritt, auf den Tisch der beiden Firmen. Von da ab mußten eigene Anwälte her. Die erste Klage wiesen die Angeschuldigten kräftig zurück. Begründung: Courts & Co. hätte keine Vollmachten, eine solche Klage einzureichen. Und weiter: In Jena gibt es schon lange keine Carl-Zeiss-Stiftung mehr — die befinde sich jetzt im württembergischen Heidenheim an der Benz.

Kern des Prozesses

Trotz dieses Manövers blieb die Jenaer Klage bestehen. Es mußte nur noch ermittelt werden, ob in Jena eine Carl-Zeiss-Stiftung besteht oder nicht. Von der Klärung dieser Vollmachtsfrage, so registrierten eifrige Gerichtsreporter, hing also eine ganze Menge ab. Und dann schließlich trat zutage: in Jena existiert sie. In Heidenheim ist sie ungesetzlich. So dachten zumindest die englischen Richter. Schlechthin war damit der Kern des Prozesses angesprochen.

1964 wurde in allen Einzelheiten festgestellt, daß die 1889 zu Jena errichtete Carl-Zeiss-Stiftung nach wie vor ihren Sitz in Jena hat. Und: die einzig ordnungsgemäße Stiftungsverwaltung liegt in den zarten Händen des Bezirkes Gera. In der Urteilsbegründung hieß es dann auch: „Auf dem vom Gründer der Stiftung, Ernst Abbé, vor 75 Jahren formulierten Statut steht deutlich und für jeden lesbar: der rechtliche Sitz ist Jena. Eine Verlagerung oder die Gründung einer zweiten Stiftung ist nicht vorgesehen. Selbst für den Fall einer Auflösung der Jenaer Stiftung darf anderenorts keine zweite Stiftung ins Leben gerufen werden."

Leichtes Spiel

Dr. Walter David, Oberkochens Rechtsgenie, legte Berufung ein. In der nächsten Instanz ging es vor den Court of Appeal. Diesmal ersannen die bundesdeutschen Rechtsgelehrten ein anderes Problem: Die Gesetzgebung der Bundesrepublik sei die Gesetzgebung für ganz Deutschland. Lobte die alte „Times" im schneereichen Januar 1965: „Die Rechtsfüchse sind gegenüber den Jenaer Vertretern im Augenblick um einige Punkte im Hintertreffen, dennoch darf man feststellen, daß die Klägerin kein leichtes Spiel haben wird. Vor allem aber ist noch nicht abzusehen, was die westdeutschen Anwälte noch aus ihrem Repertoire zaubern."

Dieser Antrag brachte das britische Außenministerium auf den Plan. Die Richter wollten nämlich wissen, wie es sich nun mit der Gesetzgebung verhält. Der Bescheid ließ Monate auf sich warten — aber er kam: „Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland ist von der Regierung Ihrer Majestät de jure und de facto anerkannt. Die Regierung der DDR dagegen nicht."

Rote Optiker blasen zum Sturm

Die Bombe platzte — für die Jenaer. Der Urteilsspruch wurde aufgehoben; denn englische Richter dürfen die Rechtsprinzipien nichtanerkannter Staaten nicht zur Grundlage ihrer Entscheidung machen. Der Rat des Kreises Gera leitet seine Rechtsfähigkeit von einem Gesetz der Zone ab. Folglich kann er keine Funktion als Stiftungsverband vor einem englischen Gericht wahrnehmen. Die Zone kann auch keinen britischen Anwalt mit der Einreichung einer Klage vor englischen Gerichten beauftragen.

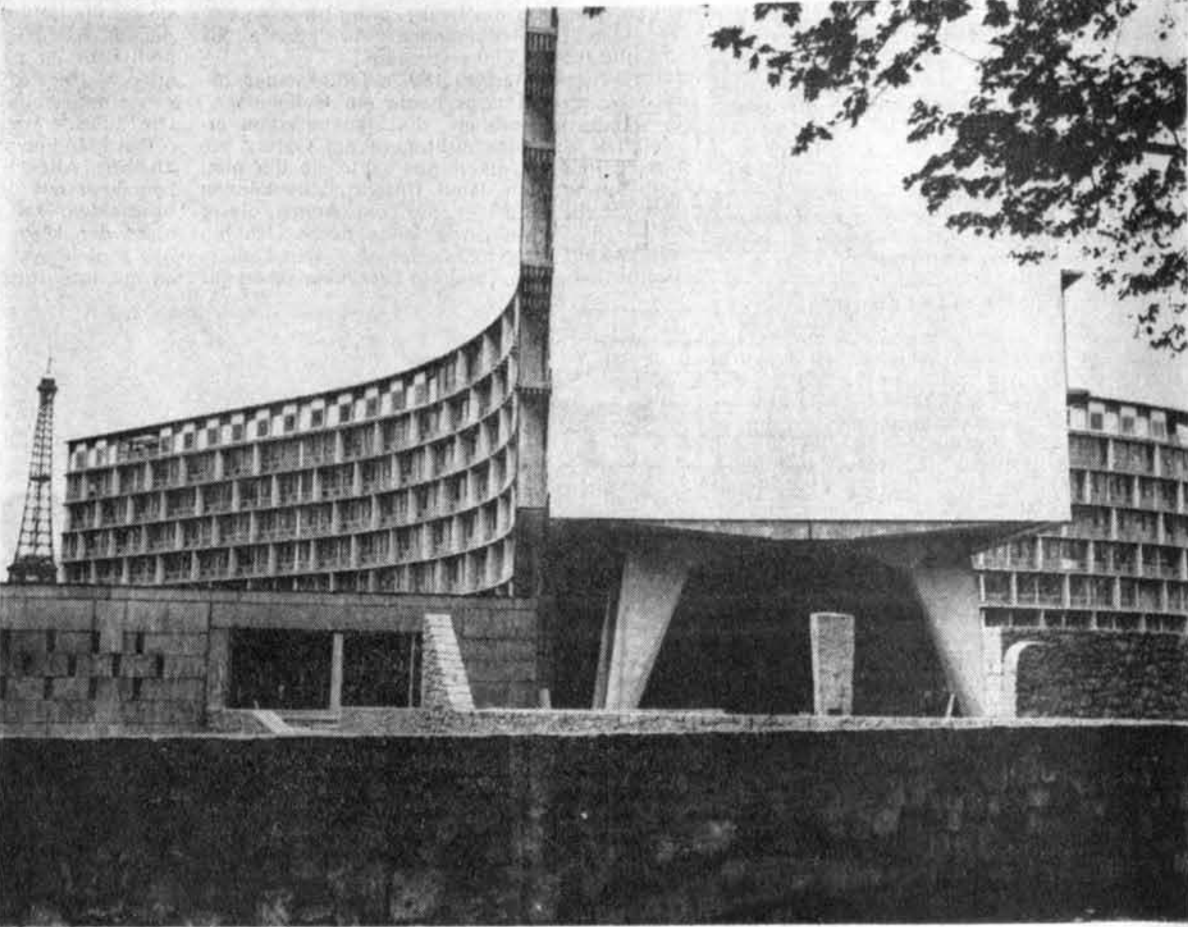
Mit diesem Spruch fanden sich die Jenaer nicht ab. Die roten Optiker bliesen zum Sturm. Sie baten das House of Lords um Beistand. In einem Vorprozeß wurden die Akten Zeiss gegen Zeiss nochmals aus den Archiven geholt.

Die Meinungen der Lords unterschieden sich sehr beachtlich von den der bundesdeutschen Gerichte und der des britischen Außenministeriums. Lord Reid: „Jeder Mensch hat seine eigene Meinung, auch ich. Und der Spruch eines westdeutschen Gerichtes ist daher für mich noch lange nicht maßgebend." Das Gutachten des Außenministeriums war für die Lords also nicht bindend. Ein Satz in diesem Gutachten war vom Court of Appeal nämlich unbeachtet geblieben. Jener Satz besagte, daß Großbritannien keine Anerkennung der Regierung der Bundesrepublik als De-jure-Regierung für ganz Deutschland ausgesprochen habe. Da dies so war, fanden mitteldeutsche Paragraphenmischer einen neuen Aufhänger: Die Rechtsprechung der Bundesrepublik ende an ihren Grenzen. Und somit haben die westdeutschen Gerichte keine Rechtsprechung über die Zone auszuüben. Die zwei Teile Deutschlands haben zur Zeit zwei Regierungen. Daher sind es getrennte Rechtsgebiete.

Bald ist's soweit

Der Bundesgerichtshof hatte die Heidenheimer zum gesetzlichen Zeiss-Erben bestimmt. Der Oberste Gerichtshof der Zone die Jenaer. So führte Lord Reid aus: „Das Urteil des Obersten Gerichtes der DDR ist dem des Bundesgerichtshofes vorzuziehen." Damit stand nach englischer Rechtsauffassung fest: die Carl-Zeiss-Stiftung in Jena ist in England prozeß- und rechtsfähig. Das Urteil von 1964 ist in vollem Umfange wiederhergestellt.

Da es sich — wie gesagt — um einen Vorprozeß handelte, darf die Weltöffentlichkeit auf den Ausgang des Hauptprozesses gespannt sein. In zwei Monaten ist es soweit. **- pfk -**



Stein des Anstoßes: das 1958 von der UNESCO übernommene Gebäude in Paris. *Foto: dpa*

Kommentar der UNESCO-Kommission in Köln:

„Unwahr und dumm"

Briefwechsel über UNESCO-Zentrale

Eine Jugendgruppe schilderte ihren Besuch in der UNESCO-Zentrale in Paris (siehe Jugendseite, Folge 49, „Deutsches Kulturgut: Kriminalromane") — und wunderte sich: statt über die Aufgaben der Organisation unterrichtet zu werden, erhielten sie Nachhilfeunterricht über die zum Bau des Gebäudes verwandten Holzarten und den Wert der künstlerischen Werke. Den ganzen Aufwand um das Gebäude fanden sie pompös. Informationsmaterial und deutsche Literatur waren nicht vorhanden, dafür aber deutsche Kriminalromane. Briefmarken aus der Bundesrepublik lagen nicht aus — aber Marken aus Mitteldeutschland, obwohl die Zwei-Staaten-Theoretiker nicht Mitglied der UNESCO sind.

Dieser Bericht über die UNESCO-Zentrale veranlaßte einige verantwortliche Stellen, dazu Stellung zu nehmen.

Die deutsche UNESCO-Kommission in Köln: „Das UNESCO-Gebäude in Paris ist, was man nicht gerade von allen Neubauten der französischen Hauptstadt behaupten kann, eine ausgezeichnete architektonische Leistung, modern, hell, zweckmäßig. Wenn Mitglieder einer deutschen Jugendorganisation dies als pompös empfinden, so ist anzunehmen, daß sie entweder noch nie einen modernen Bürobau betreten haben oder schlechtweg alles Moderne als pompös betrachten."

Die kritische Aussage der Jugendgruppe, daß die Bundesrepublik sieben Prozent für „diesen Apparat" bezahle, einen nicht gerade geringen Betrag, wenn man bedenkt, daß die UNESCO 120 Mitgliedstaaten hat, kommentiert der Ständige Delegierte der Bundesrepublik bei der UNESCO so: „Deutschland liegt hinter den USA und der UdSSR an dritter Stelle der Zahlenden. Wenn andere Staaten weniger bezahlen, so liegt das einfach daran, daß deren Sozialprodukt geringer ist."

Weiter: die Jugendgruppe bemängelt, daß kein Informationsmaterial vorhanden ist. Die UNESCO-Kommission in Köln ist da ganz anderer Ansicht: schließlich sende sie „in mehreren Dutzend Exemplaren" den „UNESCO-Dienst" nach Paris, der auf Anfrage deutschsprechenden Besuchern ausgehändigt werde. Fragen: Genügen „mehrere Dutzend Exemplare" für die Information? Und: Hat jener, der im „D-Zug-Tempo" (so die Jugendgruppe) so viel Zeit und so viel Besinnung a) an Informationsmaterial zu denken und b) danach zu fragen?

Diese winzige Menge an deutschsprachigem Informationsmaterial glaubt die UNESCO-Kommission damit erklären zu können, daß Informationsmaterial teuer und der Etat begrenzt ist.

Auf den Vorwurf des Jugendleiters, daß kein Informationsmaterial, sondern Kriminalromane auslägen, reagiert die UNESCO-Kommission: Das ist „nicht nur eine unwahre, sondern eine dumme Behauptung . . ." Der Ständige Delegierte bei der UNESCO ist gemäßigter und findet eine plausiblere Erklärung: „Der Zeitungsstand der UNESCO ist verpachtet; er vertreibt Zeitschriften und Bücher aus allen Ländern, Kriminalromane habe ich dort noch nie entdecken können, und wenn, dann hätte ich nichts dagegen einzuwenden."

„Informationsmaterial gibt die UNESCO grundsätzlich nur in englischer, französischer, spanischer und russischer Sprache heraus . . . Diese Veröffentlichungen stehen sowohl in Paris zur Verfügung als auch in den 120 Mitgliedsstaaten der Organisation." So die UNESCO-Kommission.

Zum Thema Briefmarken argumentiert die UNESCO-Kommission: „Briefmarken aus Mitteldeutschland könnte der Leiter der Studiengruppe auch in Bonn finden und zwar im Museum des Bundespostministeriums." Völlig unzusammenhängend kommt sie dann auf die Bundespost als „politisch ziemlich unverdächtige Institution zu sprechen. Auf die eigentliche Frage, warum denn keine Marken aus der Bundesrepublik zu finden seien, geht die UNESCO-Kommission nicht ein.

Der Ständige Delegierte ist etwas ausführlicher, wenn auch seine Antwort nicht befriedigt. Er widerlegt die Behauptung, daß überhaupt keine Marken vorhanden seien, denn immerhin: „Zur Zeit liegt aus der Bundesrepublik eine 40-Pfennig-Marke aus, die zum 100jährigen Jubiläum der Internationalen Fernmeldeunion herausgegeben worden ist."

Aber: „Aus der Sowjetzone gibt es eine 20- und eine 25-Pfennig-Marke, die aus dem gleichen Anlaß herauskam, und eine 10- und eine 25-Pfennig-Marke, die zum 10. Jahrestag der Menschenrechte erschienen ist."

Dieses Kuriosum erklärt der Ständige Delegierte einfach damit, daß die Zone zwar nicht Mitglied der UNESCO sei, dafür aber des Weltpostvereins. Folgerung: Die Zone darf also ausstellen und für sich Propaganda machen. „DDR" steht ja deutlich genug auf jeder Marke. Und überhaupt: was hat der Weltpostverein mit der UNESCO-Zentrale zu tun?

Abschließend weist die UNESCO-Kommission die Vorwürfe der Jugendgruppe weit von sich: „. . . Weder sind in diesem Raum Mißstände zu entdecken und schon gar nicht solche der oben zitierten Art, noch ist es Aufgabe der deutschen Botschaft, ständig darauf zu achten, was mit einem Geschenk der Bundesrepublik geschieht."

Und was sagt das Ministerium für Gesamtdeutsche Fragen? — „Wir werden diese Sache im Auge behalten."

- eo -

Jetzt beaten sie im Westen

Nach einem Gastspiel in Österreich sind drei von vier Mitgliedern der populärsten tschechoslowakischen Beat-Gruppe „die beamten" von Preßburg nicht mehr in die CSSR zurückgekehrt. Zusammen mit einem Techniker, der die Ausrüstung der Gruppe überwachte, haben sie in der Bundesrepublik um politisches Asyl nachgesucht.

Nordosteuropa für 40 Mark

Das ist in der Tat ein Superknüller: für 40 Mark können 16- bis 25jährige vom 26. März bis zum 2. April nach Bad Pyrmont fahren. Da gibt's einen interessanten Lehrgang. Thema: „Landschaft und Menschen in Nordosteuropa."

Sechs Referate stehen eine Woche lang auf dem Programm. Anschließend: Diskussion. Bisher gab es keine Werbung für das neue Seminar. Aber trotzdem: viele Anmeldungen liegen bereits vor! Einige Plätze sind noch frei. Also: wer zuerst schreibt, der kommt noch mit.

Auch die Eltern sollen darauf hingewiesen werden: vielleicht geben sie ihren Kindern den Tip — zumal nur 40 Mark investiert werden müssen. Denn Hin- und Rückfahrt mit der Bundesbahn und Verpflegung sowie Unterkunft zahlt die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, 2000 Hamburg 13, Parkallee 86, Tel. 45 25 41 / 42.

Gerhard Neumann erwartet die letzten Anmeldungen unter der obengenannten Adresse.

Es sollte also geschrieben werden. Wer's nicht tut, hat selbst schuld . . .

Im Harz werden die Rehe selten

Tier-Tragödien an Ulbrichts Stacheldraht

Fast täglich melden Zoll und Bundesgrenzschutz schicksalhafte Vorfälle an der Zonengrenze. Mitteldeutschen gelingt die Flucht in die Bundesrepublik — oder sie werden abgefangen, geraten in Minenfelder. Um der Freiheit willen nehmen sie das Risiko der Flucht bewußt in Kauf. Anders steht es jedoch um die Tiere im unmittelbaren Grenzbereich. Seit Jahrhunderten sind sie es gewöhnt, Wasserläufe und Wiesen in den Niederungen aufzusuchen, um zu äsen. Dort aber verläuft seit zwei Jahrzehnten die tödliche Grenze, seit 1963 von der „Nationalen Volksarmee" mit Minen gespickt. Ein erheblicher Teil des Wildes im Zonengrenzraum fiel ihnen schon zum Opfer. Ein Ende der oft schauerlichen Tiertragödien ist nicht abzusehen.

Zoll, Bundesgrenzschutz und Forstämter arbeiten an der Zonengrenze eng zusammen. Bundesgrenzschutz und Zoll melden dem zuständigen Forstamt jeden Vorfall an der Demarkationslinie, der von jagd- und forstamtlichem Interesse ist. Allein im Abschnitt des Forstamtes Braunlage registrierte man Hunderte von Minendetonationen, bei denen mindestens 70 Stück Rotwild zerrissen wurden. Ungefähr 50 Rehe fanden durch die Minen einen qualvollen Tod. Sie sind schuld daran, daß Rehwild in großen Teilen des Harzes nahezu ausgestorben ist.

In der Nähe eines Fütterungsplatzes des Forstamtes Braunlage halten sich zur Zeit drei Hirsche auf, die seit Wochen und Monaten verstümmelt sind: Ihnen fehlt ein Teil eines Laufes. Den Forstbeamten bleibt nichts anderes übrig, als die Tiere bei Gelegenheit abzuschießen — wie kürzlich den unglücklichen Sechzehnender, in dessen Geweih sich nicht weniger als 20 kg Stacheldraht verwickelt hatten.

Zu Beginn der Minenaktion Mitte 1963 waren die Verluste beim Kahlwild (weibliches Wild) bei weitem am höchsten, da die Kahlwild-Rudel die Gewohnheit hatten, über die Zonengrenze zu wechseln. Nach verschiedenen Maßnahmen, die man zum Schutze dieser Rudel traf, sind jetzt die Verluste bei Hirschen während und nach der Brunftzeit höher.

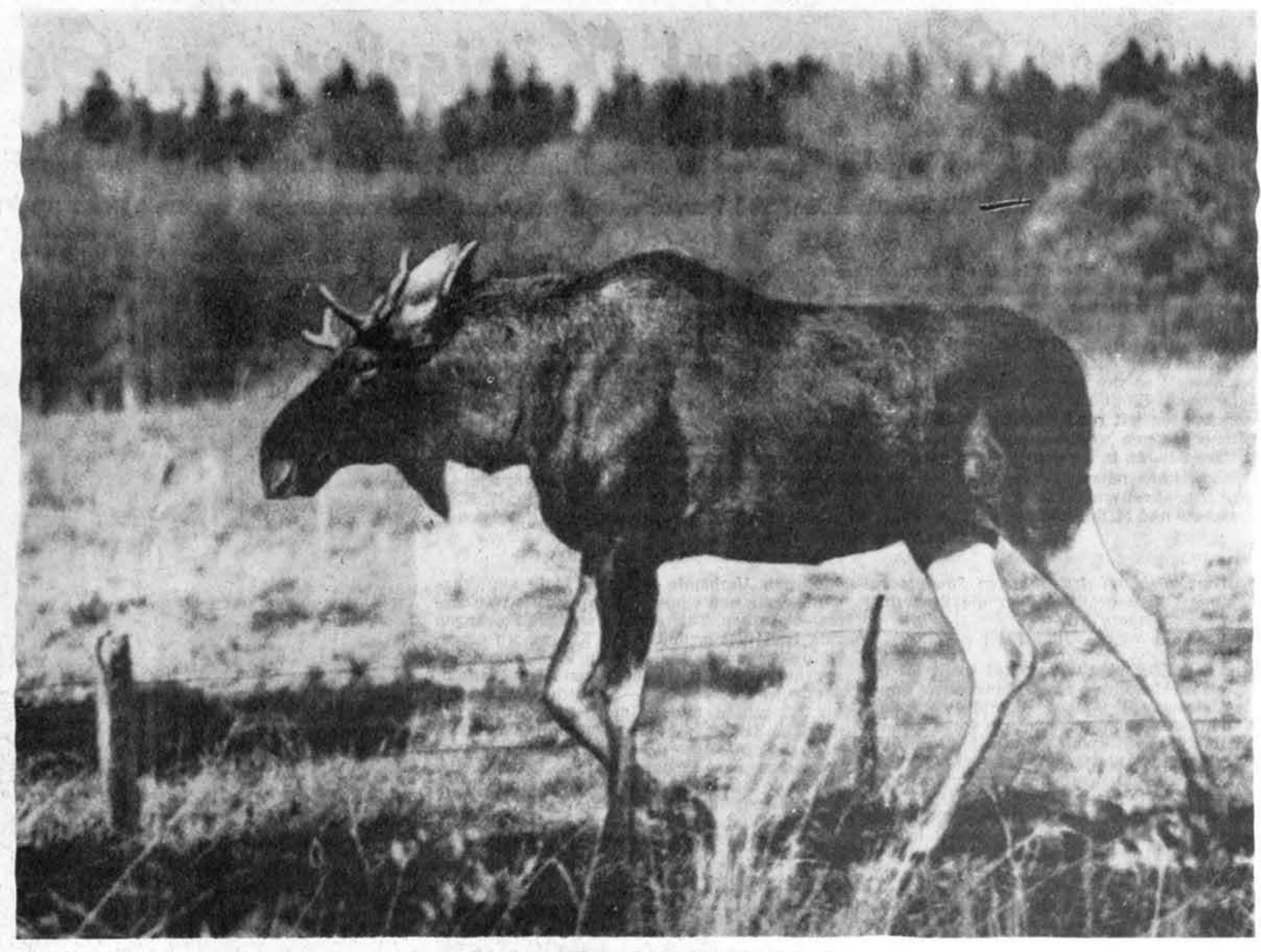
Anlage und Verlegung von Fütterungs- und Äsungsplätzen waren notwendig, um das Wild aus dem Gefahrenbereich der Zonengrenze herauszulocken. Sie kosten allerdings nicht wenig; drei Futterstellen verschlingen rund 8000 Mark. Eine Äsungsfläche kostet etwa 1500 Mark; bisher konnten erst acht angelegt werden.

Da sich der Forstamtsbereich Braunlage in einer Länge von 28 km an der Zonengrenze — in einer Breite von drei bis sechs Kilometer — erstreckt, brauchte man also allein in Braunlage rund 75 000 Mark zur Neuanlage von Äsungsplätzen. Die gespannte Finanzlage des Bundes und der Länder wirkt sich auch hier aus. Ein so hoher Betrag steht zur Zeit nicht zur Verfügung.

Man ist allerdings bemüht, alle zum Schutz der Tiere erforderlichen Maßnahmen fortzusetzen. Das Forstamt Braunlage — inmitten des Rotwildgebietes im Harz gelegen — ist zwar ein jagdlicher Überschußbetrieb, doch muß man die Kosten für jagdliche Anlagen und Fütterungen möglichst niedrig halten. Für alle Forstämter im Harz dürfen pro Stück Wild rund 25 bis 30 Mark im Jahr aufgewendet werden. Für die zusätzlichen Arbeiten, die durch die Nähe der Zonengrenze bedingt sind, werden Mittel zur Verfügung gestellt, die über diesen Satz hinausgehen. Allerdings wäre es begrüßenswert, wenn man noch mehr als bisher tun könnte.

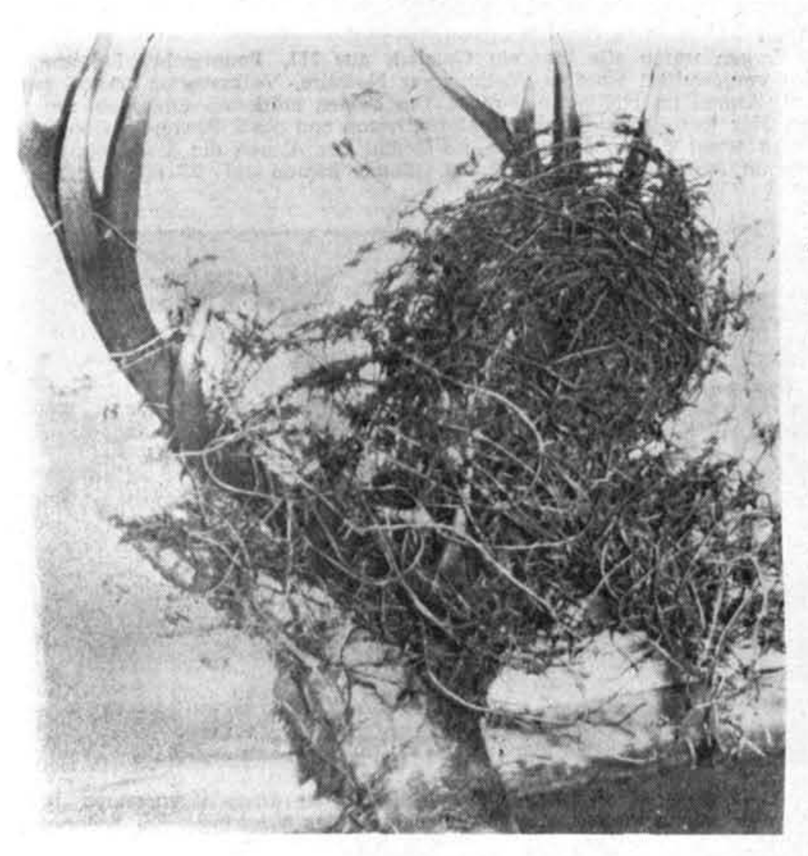
Es besteht wahrscheinlich trotz aller Widrigkeiten nicht die Gefahr, daß das Rotwild im Harz — ähnlich wie das Rehwild — nahezu ausgerottet wird. Für das gesamte Harzgebiet ist ein Sommer-Wildbestand von 4,5 Stück pro Hektar bei einem Geschlechtsverhältnis (Hirsche zu Kahlwild) von 1,5 zu 1 vorgesehen. Im Forstamtsbereich Braunlage liegt man zur Zeit noch über diesem Satz, so daß man dabei ist, einen Verminderungabschuß durchzuführen: es wird mehr Rotwild geschossen, als der natürliche Zuwachs ausgleicht. Die Tragik für das Rotwild, verursacht durch den Minensperrgürtel, liegt darin, daß von Minen verletztes Wild verludert und sich lange quält, eine für jeden Waidmann unerträgliche Tatsache.

In jagd- und forstlicher Hinsicht ist ein Kontakt von Forstbeamten der Bundesrepublik und Forstleuten in Mitteldeutschland an der Zonengrenze zumindest begrüßenswert. Der Leiter des Forstamtes Braunlage, Oberforstmeister Gremse, bemüht sich, solche Kontakte zu suchen und zu wahren. Sie sind auch für andere Lebensbereiche nicht ohne Interesse. So wird ein Teil der in Mitteldeutschland gelegenen Harzdörfer aus der Bundesrepublik mit Wasser versorgt, und umgekehrt erhalten westdeutsche Dörfer ihren Strom aus Mitteldeutschland.



Ein Elch wandert durch Mecklenburg

Bei Brahlstorf im mecklenburgischen Kreis Hagenow, nahe der Demarkationslinie zur Bundesrepublik, machte ein Fotograf mit dem Teleobjektiv diese Aufnahme. Sehr wahrscheinlich ist der Elch vor kurzem aus Ostpreußen zugewandert, denn auch in Pommern sind zum erstenmal seit 200 Jahren Elche gesichtet worden, die nach Mitteilung der polnischen Zeitung „Dziennik Zachodni" vermutlich aus den ostpreußischen Wäldern stammen. Einer der Elche ist nach polnischen Quellen sogar beim Durchschwimmen der Oder nach Westen beobachtet worden. Ob es dieser ist, der inzwischen bis in die Nähe der Zonengrenze gelangte? Foto: AP



Opfer der Zonengrenze

In den Stacheldraht des Doppelzaunes geriet ein Sechzehnender an der Zonengrenze im Harz. Bei seinem Befreiungskampf wickelte sich das Tier nicht weniger als 20 kg des Drahtes um sein Geweih. Durch einen Schuß mußte man es von seinen Qualen erlösen.

Auf Neufundland

Elche als Verkehrssünder

Die Behörden von Neufundland prüfen nach einer AP-Meldung gegenwärtig die Frage, ob 5000 Elche auf der Insel zum Abschuß freigegeben werden sollen, da sie sich zu sehr vermehrt haben. Die Neufundland-Elche sind sämtlich Nachkömmlinge eines Elchpaares, das vor etwa sechzig Jahren auf der Insel an der Ostküste Kanadas ausgesetzt wurde.

Besonders scheu scheinen die neufundländischen Elche nicht zu sein. Im letzten Jahr haben sie nicht weniger als 80 Zusammenstöße mit Autos verursacht . . .

Ratenschwindler in Ostpreußen

Allenstein — Viel Ärger bereiten den zuständigen Finanzdienststellen die sogenannten „Ratenkäufer" im polnisch verwalteten Ostpreußen. Wie die Zeitung „Glos Olsztynski" meldet, gebe es hauptsächlich unter den Landarbeitern viele, die allerlei Anschaffungen auf „Abzahlung" machen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden. „Es stellt sich heraus", so heißt es wörtlich, „daß viele von ihnen recht häufig den Wohnort wechseln, ohne dies allerdings der zuständigen Dienststelle mitzuteilen. Mehrere verschuldete ‚Flüchtlinge' habe man ganz am anderen Ende Polens aufgespürt." Dieser kurze Bericht dürfte ein Beweis mehr dafür sein, wie es um die „Seßhaftigkeit" der neuen Bewohner Ostpreußens stehe.

„Geistige Tradition der Albertina unter Fremdherrschaft nicht wieder zuerwecken"

Die Sowjets wollen, wie das Ostpreußenblatt in der letzten Folge kurz meldete, in Königsberg eine russische Universität eröffnen. Dazu schreibt Walter Görlitz in der Hamburger Tageszeitung „Die Welt":

Die Nachricht, die Sowjets beabsichtigen in Königsberg (das sie Kaliningrad nennen) eine Universität zu gründen, erinnert uns in ungewöhnlicher Form daran, daß die Albertus-Universität zu Königsberg einmal zu den führenden Hochschulen nicht nur Preußens, sondern Deutschlands gehört hat. 1944, vor 23 Jahren, konnte die Universität ihren 400. Gründungstag begehen. Dann ging sie im Bombenhagel unter, als die sowjetische Armee die Stadt belagerte. Das nur noch im Teilbetrieb aufrechterhaltene Wintersemester 1944/45 war das letzte nach fast 401 Jahren.

Anno 1544 hat der Schöpfer des Herzogtums Preußen, Erbe des säkularisierten Restordensstaates, Herzog Albrecht, ein Hohenzoller aus der Ansbachschen Linie, im Stil deutscher Fürsten-Hochschulen das „Collegium Albertinum" geschaffen, eine betont lutherische Universität. Große Theologen spielten im 16. und 17. Jahrhundert als Lehrer die Hauptrolle. Die Ausstrahlungskraft der neuen Universität im Ostseeraum übertraf bald diejenige Rostocks, reichte bis ins Baltikum, in die Gebiete des polnisch-litauischen Unionsreiches, nach Skandinavien.

Ende des 18. Jahrhunderts verschaffte der Philosoph Kant Königsberg Weltruhm. Und neben ihm wurde der Nationalökonom Christian Jacob Kraus noch vor dem Auftreten des Freiherrn vom Stein zum Begründer einer liberalen Reformbewegung im hohen preußischen Beamtentum, im ostpreußischen Adel. Die Schule des „ostpreußischen Liberalismus" wirkte fort bis weit ins 19. Jahrhundert hinein.

Ein Reigen berühmter Gelehrter schließt sich an diese Ära an. Beispiel sind der Anatom Karl Ernst v. Baer, der Physiologe Hermann Helmholtz, der Editor des Nibelungenliedes Eduard Lachmann und — als preußisch-deutscher Liberaler und Förderer der Einigungsbewegung auch eine politische Größe — der Jurist Eduard v. Simpson, einer der vielen „preußischen Juden" von Rang, Präsident der Frankfurter Nationalversammlung und später erster Präsident des Reichsgerichts. Die Kette großer Namen ließe sich im 20. Jahrhundert endlos fortsetzen.

Als die Albertus-Universität unterging, brach jäh eine geistige Tradition ab, die unvergessen bleibt. Unter der Fremdherrschaft, unter anderen Sternen, ist sie nicht wiederzuerwecken.

Das Rätsel für Sie ...

Wir bauen eine Brücke

Für jedes der nachstehenden Wortpaare ist ein Buchstabe zu suchen, der beide Wörter zu einem neuen sinnvollen Hauptwort verbindet (z. B. Bar-Meter = Bar(o)meter). Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die zu suchenden Brückenbuchstaben, der Reihe nach gelesen, eine ostpreußische Landschaft.

Regen — Burg
Met — Geschäft
Bau — Kuchen
Heide — Berg
Bank — Zinn
Kino — Glas
Fracht — Ampfer

... und die Lösung aus Folge 4

Blatt — SÄGE — Messer; Halb — INSEL — Bewohner; Gerne — GROSS — Maul; Hunde — NAPF — Kuchen; Adams — APFEL — Baum; — Mauer — LOCH — Karten; Apfel — BAUM — Kuchen; Groß — ELTERN — Rat; Niesel — REGEL — Bogen; Zitter — GRAS — Samen.

Signalberg

Der Sturm auf Königsberg im Sowjet-Bild

In Königsberg gedrucktes sowjetisches Buch über den Kampf um Ostpreußens Hauptstadt

Vier Armeen mit 5000 Geschützen, 500 Panzern und mehr als 2000 Flugzeugen traten 1945 zum Angriff auf die Pregelstadt an

„Sturm auf Königsberg" heißt ein in russischer Sprache gedrucktes Buch, das jetzt im (sowjetischen) Königsberger Buchverlag erschien und die Kämpfe um die ostpreußische Hauptstadt aus sowjetischer Sicht schildert. Besondere Neuigkeiten enthält das Buch nicht. Im wesentlichen ist es eine Zusammenstellung von offiziellen Berichten der Roten Armee über den Verlauf des Kampfes in Ostpreußen, teilweise geben auch führende Militärs in Tagebuchform Aufschluß über den Fortgang der Sowjet-Offensive mit Gefangenen- und Beutezahlen. Dabei handelt es sich jedoch im wesentlichen um Angaben über Erfolge von Teilgruppen der Belagerungs-Streitkräfte. Zum unmittelbaren Sturm auf Königsberg waren dem Buch zufolge vier Armeen mit rund 5000 Geschützen, mehr als 500 Panzern und über 2000 Flugzeugen zusammengezogen worden. Interessant auch für den deutschen Leser ist der umfangreiche Bildteil des Bandes, in dem sowjetische Kriegsber ichter mit der Kamera, freilich auch oft mit sehr bombastischen oder heroisierenden Unterschriften, das Geschehen in und bei Königsberg schildern. Als Herausgeber-Kollegium zeichnen A. G. Awdjew, C. W. Drigo, A. I. Betrikin, N. N. Terechow und N. S. Schuligin verantwortlich für den Band, dem die auf diesen Seiten gezeigten Bilder entnommen sind.



An der Börse ziehen sowjetische Trosse vorbei. Die Spuren der Kämpfe sind noch nicht beseitigt.

„Das Präsidium des Obersten Sowjets hat einen Orden gestiftet: ‚Für die Eroberung von Königsberg'."
(Beschluß vom 9. Juni 1945)

Der Fall Königsbergs bedeutet somit für die sowjetische Geschichte einen glanzvollen Tag — einen stolzen Sieg, aber zugleich wohl auch ein indirektes Eingeständnis, wie schwer dieser Triumph erkämpft wurde. Wir können nicht das dramatische Geschehen in allen Einzelheiten in diesem Zusammenhang erneut aufzeichnen, das haben General Lasch („So fiel Königsberg"), Major Dieckert und General Großmann („Der Kampf um Ostpreußen") bereits in vorbildlicher Weise getan, wir können lediglich



Wie Schemen ragen die Ruinen des Königsberger Schlosses in die rauchgeschwängerte Luft. Auf dem Münzplatz, dem einstigen beliebten Treffpunkt im Herzen der Stadt, sind Sowjetpanzer aufgefahren. An einem lehnt ein offenbar erbeutetes Fahrrad.

einige Fakten in Erinnerung bringen, die die sowjetische Darstellung ergänzen.

Im März 1945 hielten die deutschen Truppen als letzte Bastionen den Danziger Brückenkopf, den Heiligenbeiler Kessel, die Samlandfront westlich Pobethen und Galtgarben und die nach Osten vorspringende Bastion „Festung Königsberg". Ein Blick auf die Lagekarte genügt, um festzustellen, welche besondere Bedeutung damit dem Kriegshafen Pillau und der Hauptstadt Ostpreußens zukamen. Folgerichtig versuchte die sowjetische Generalität die Verbindung Pillau-Königsberg, also den Lebensnerv des deutschen Widerstandes, zu zerschneiden, wie umgekehrt von deutscher Seite diese schmale Landverbindung gehalten werden mußte. Hatten die Sowjets am 19. Februar die deutschen Verbände auf eine Linie zurückgeworfen, die von einem Punkt ostwärts Neukuhren—Pobethen, Thierenberg, westlich Powangen zum Haff führte, und damit Königsberg eingeschlossen, so war im März die Verbindung wieder hergestellt mit dem neuen Frontverlauf, der von Thierenberg — südlich Galtgarbens bis Metgehten und Königsberg verlief. Die deutsche Zivilbevölkerung wußte um das furchtbare Los, das ihrer harrte. Neben gewissen Anzeichen der Demoralisierung gab es eine Überfülle an Beispielen heldenhafter Haltung und Leistungen.

Hauptmann Schröder, Kommandeur des Füsilier-Bataillons 1, notierte:

„Das Bataillon erhielt Anfang Februar 60 bis 80 Hitlerjungen im Alter von 14 bis 15 Jahren als Rekruten zur Ausbildung. Mit einiger Erschütterung nahmen sich alle Dienstgrade dieser noch halben Kinder an. Die Vereidigung fand in würdiger und feierlicher Form auf dem Tennisplatz im Tiergarten statt. Mit einem Eifer ohnegleichen haben sich diese Jungen in die Ausbildung gestürzt. Zum größten Teil konnten sie nicht mit Stahlhelmen ausgerüstet werden, da diese zu groß waren und ihnen beim Schießen über die Augen fielen. Eine Abhilfe war nur teilweise möglich . . ."

Am 19. Februar stellten sich die 548. Volksgrenadierdivision, die 58. und die 93. Infanteriedivision und ein Marinebataillon junger U-Bootleute zum Entlastungsangriff auf Königsberg bereit. Aus der Festung stürmten Teile der 1. Infanteriedivision Methgethen und stieß die 5. Panzerdivision auf Seerappen. In Metgethen sah es furchtbar aus. Überall lagen Leichen von Frauen, Kindern und alten Männern herum, in einem Sprengtrichter fand man



Mit aufgesessener Infanterie rollen die roten Panzer in dichter Folge über die ostpreußischen Straßen, um sich zum Angriff auf Königsberg bereitzustellen. Vier ausgebluteten deutschen Divisionen stehen dort vier sowjetische Armeen gegenüber.

32 Leichen — etwa 70 Frauen waren alle bis zu 18mal in einer Nacht vergewaltigt worden.

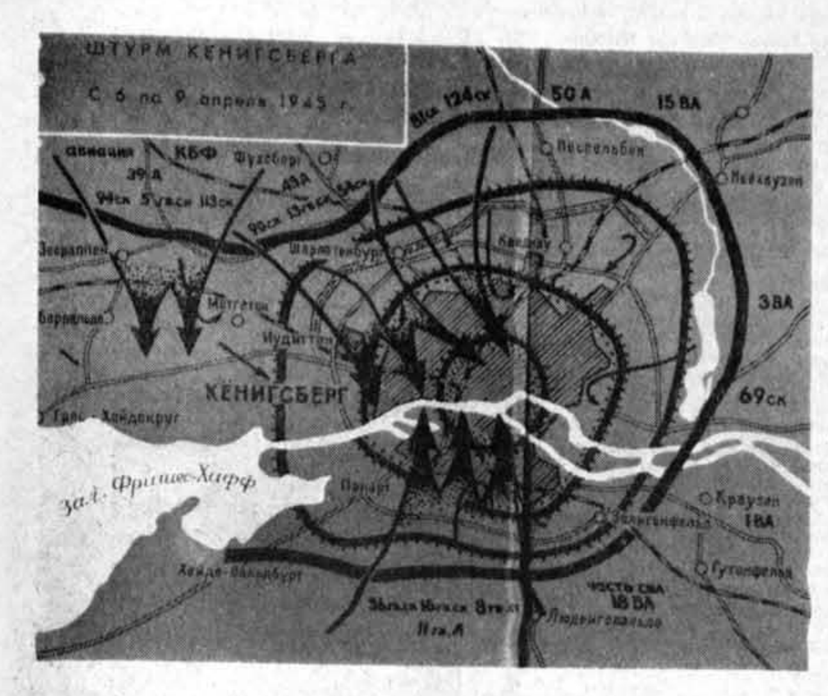
Ende März war die 4. Armee im Heiligenbeiler Kessel vernichtet. Nur Reste erreichten die Frische Nehrung. Nun stand die gesamte 3. weißrussische Front unter Marschall Wasiljewski zum Angriff auf Königsberg und das Samland zur Verfügung, also vier sowjetische Armeen, darunter die 11. Gardearmee, mit zusammen 100 Schützendivisionen und zwei Panzer-Korps. Auf deutscher Seite lagen in Königsberg vier neuaufgefüllte Divisionen — und ein Gemisch aus HJ, Feuerwehr, Luftschutz, Technischer Nothilfe, Volkssturm, Marine und Polizei. Die beiden stärksten Einheiten, die 1. Infanteriedivison und die 5. Panzerdivision, hatten auf Befehl der Armee die Stadt verlassen müssen. (Somit kamen auf 250 000 Angreifer

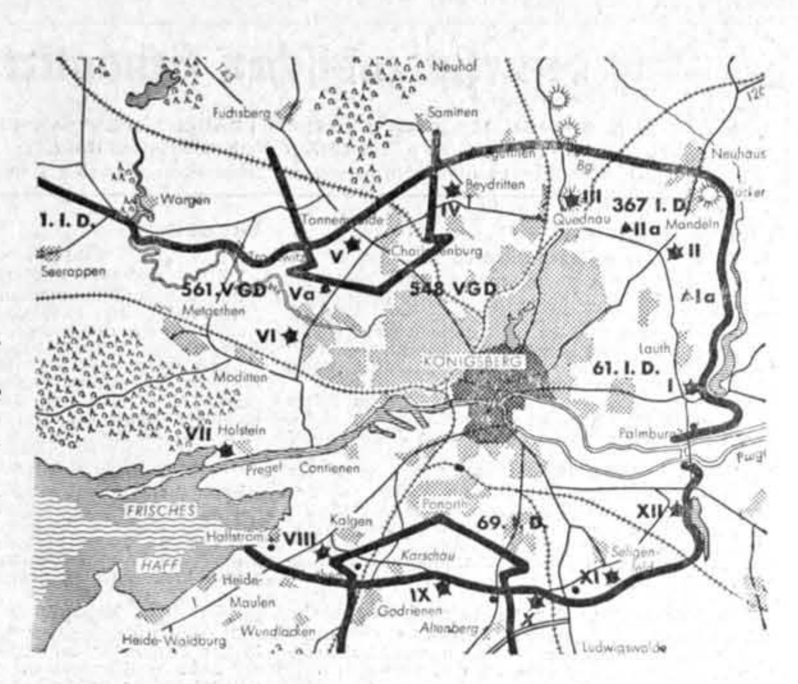


An einem Steilhang vor Königsberg arbeiten sich sowjetische Soldaten schrittweise gegen zähen Widerstand der Verteidiger gegen die Festung vor.



Erbittert wird zwischen brennenden Häusern um den Besitz der Straß-nkreuzungen gekämpft. Auf deutscher Seite stehen vielfach nur Einzelkämpfer den vordringenden Rotarmisten gegenüber.





Übereinstimmung zeigen die sowjetische (links) und die deutsche Gefechtskarte (rechts) für die letzten Tage des Kampfes um Königsberg.

rund 35 000 Verteidiger. Das Verhältnis der Panzerkraft lautete 1 : 100. Den zwei sowjetischen Luftflotten konnte keine deutsche Luftwaffe entgegengestellt werden.)

Die Flak hatte keinen ausreichenden Munitionsbestand. Es gab auf deutscher Seite nur eine Sturmgeschützkompanie und jede Granate mußte für den zu erwartenden „Endkampf" eingespart werden. So konnten die Sowjets mit offenen Scheinwerfern im Bereich deutscher Geschütze auffahren. Noch befanden sich 130 000 Zivilisten in der Stadt, die versorgt werden mußten.

Die Unsicherheit wuchs, da die Sowjets deutsche Angehörige des „Komitees Freies Deutschland" einsetzen. So erschien Ende März bei den Postierungen der 561. VGD am Landgraben eine stärkere Gruppe in deutscher Uniform, die sich angeblich durchgeschlagen hatte. Sie verlangte zum Kompanie-Gefechtsstand geführt zu werden. Dort eröffneten sie mit Maschinenpistolen das Feuer und entkamen in der begreiflichen Verwirrung mit 20 Gefangenen.

Am 6. April begann der Todeskampf Königsbergs. Um 7.30 Uhr lag die Südfront, um 8.30 Uhr die Nordfront unter Trommelfeuer aus Tausenden von Geschützen, Granatwerfern und Stalinorgeln. Bomber und Schlachtflieger kreisten in Schwärmen über der Stadt. Gleichzeitig begannen die Sowjets die Stadt abzuschnüren. Am Abend des 7. April bestand nur noch eine ganz schmale Verbindung zum Westen. General Lasch wollte ausbrechen, um die Masse der Bevölkerung zu retten.

„Die Festung Königsberg ist zu halten", lautete aber der allerhöchste Befehl. Das Trommelfeuer ging weiter. Straßenzüge verwandelten sich in Kraterlandschaften. Am 8. April wurde endlich ein Ausbruchsversuch gestattet mit der Weisung, gleichzeitig die „Festung zu halten". Dazu reichten die Kräfte nicht aus. Die Sowjets schossen in jede Ansammlung von Zivilisten hinein, der Frontverlauf wurde immer unklarer. Der Kampf ging nur noch um Stützpunkte. Es wurde bis zum letzten Schuß gekämpft. Dorpmüller schreibt:

„Es war sehr mühevoll, von einer Straße zur anderen zu gelangen. Die Straßenkreuzungen lagen unter Infanteriefeuer und Panzerbeschuß. Sie wurden von einzelnen Landsern gehalten. Links und rechts der Straßeneinmündungen je ein Mann, vielfach nur mit Gewehr. Mit ihren Handfeuerwaffen zwangen sie russische Panzer abzudrehen und die zum Teil aufgesessene Infanterie zurückzugehen. Auch der mich begleitende Stabsintendant Seitz vertrieb mit seiner Maschinenpistole einen russischen Panzer mit Infanterie. Ich habe keinen Soldaten in der Hauptkampflinie gesehen, der nicht eine hervorragende Haltung gezeigt hätte. Es waren fast immer Einzelkämpfer; einmal traf ich auch eine Kompanie, die sich zum Angriff auf ein großes Gebäude bereitstellte. Beim Überqueren eines Platzes wurde ich zusammengeschossen. Splitter am Kopf, Armdurchschuß, Schulterschuß u. a. Seitz hatte auch einen Armschuß abbekommen. Ein russischer Panzer fuhr auf mich zu, drehte dann aber ab. Plötzlich sprang ein Sanitäter, von Seitz geholt, auf den Platz. Als ich ihm abwinkte, weil es mir sinnlos erschien, daß er sich noch um mich kümmerte, meinte er treuherzig: ‚Ich will noch nach Hause kommen, und Sie kommen auch nach Hause.' Trotz Beschuß schleifte er mich in den Dohnaturm . . ."

Am 9. April war die Lage hoffnungslos — keine Munition, die Lager ausgebrannt. Fortbesatzungen — wie die des Forts IX — sprengten sich mit zwei Genesungs-Kompanien, einem Volkssturmzug und einem Funk- und Fernsprechzug in die Luft. Am 10. April kapitulierte General Lasch.

Die Sowjets hatten zwar „würdige Behandlung der Gefangenen", „Sorge für die Verwundeten und für die Zivilbevölkerung" zugesagt, außerdem die „Rückkehr in die Heimat oder in ein Land nach Wahl nach Beendigung des Krieges", aber den deutschen Soldaten boten sich nach der Gefangennahme wahre Schreckensbilder unvorstellbarer Mißhandlungen und Vergewaltigungen. Tote Kinder lagen massenweise umher, an den Bäumen hingen Gehängte mit abgeschnittenen Ohren, betrunkene Sowjets prügelten sich um deutsche Frauen und Mädchen. Die Stadt war den „Siegern" zur Plünderung freigegeben worden. Zwar hatten die Sowjets in Flugblättern am 13. April behauptet, über 100 000 deutsche Soldaten und Vorräte für acht Wochen erbeutet zu haben, aber Generalissimus Stalin selbst hatte in seinem Tagesbefehl zum Fall von Königsberg gemeldet: „Bei den Kämpfen am Montag wurden bis 20 Uhr über 27 000 Gefangene gemacht. Außerdem wurde eine umfangreiche Beute an Kriegsmaterial eingebracht. Die Überreste der deutschen Garnison, an der Spitze der Kommandant der Festung General der Infanterie Lasch, und sein Stab stellten den Widerstand am Montagabend um 21.30 Uhr ein und legten die Waffen nieder."



Am Morgen nach der Kapitulation auf den Hufen: Pioniere suchen die Fahrbahn nach deutschen Minen ab. Hinter Pferdekadavern eine schwerbeschädigte Straßenbahn.



Königsberg in Flammen. Was die Bomben im August verschonten, fällt nun der Sowjetartillerie zum Opfer. Die Straßensperren können den Einzug der Roten Armee nicht mehr aufhalten.

Der erste Kritiker Kants

Zu einer Monographie über F. H. Jacobi

Friedrich Heinrich Jacobi (1743 bis 1819) wird heute nur noch wenig genannt. In der Philosophiegeschichte gilt er — mißverständlich — als der Hauptvertreter der von Rousseau, Hamann und Herder vorgegebenen „Glaubensphilosophie", einer Philosophie, die sich im Gegensatz zur Aufklärung vielfach nicht auf rationale Erkenntnis, sondern auf nicht erklärbare Erkenntnisse durch das Gefühl oder durch Stimmungen beruft, eben auf einen Glauben.

Als Schriftsteller ist Jacobi fast ganz vergessen, denn seine Romane „Allwill" (1775) und „Woldemar" (1777) waren und blieben literarisch undiskutabel. Bekannt aber blieb er als Freund Goethes, Lessings, Jean Pauls und Hamanns. Seine Freundschaft mit Goethe blieb auch dann ungetrübt, als Goethe im übermütigen Freundeskreis seinen zweiten Roman an einen Baum nagelte, wofür ihn Jacobi einen „ausgemacht schlechten Kerl" schalt. Eine besonders tiefe Freundschaft verband ihn mit Hamann, obwohl auch ihm gegenüber Hamanns Maxime galt: „Rute und Zucht ist die wahre Liebe, die Freunde erziehen muß." (Vgl. auch die sorgfältige Arbeit von Renate Knoll, Hamann und Jacobi, Heidelberg 1963).

Doch als Hauptertrag seines Denkens gilt häufig seine Kritik an Kant, die in Jacobis Schriften „David Hume über den Glauben, oder Idealismus und Realismus" (1787) und „Über das Unternehmen des Kritizismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen" (1801) enthalten ist. Unbestreitbar ist diese Kritik an Kant und auch heute noch von Bedeutung. Und für die Geschichte von Kants Wirkung wird sie immer wichtig bleiben. Auf andere Aspekte der Jacobischen Philosophie machte eine neuere Monographie aufmerksam:

O. F. Bollnow, Die Lebensphilosophie F. H. Jacobis, (W. Kohlhammer Verlag) 1966, 2. Aufl., 262 Seiten, kart. 28,— DM.

Otto Friedrich Bollnow, geboren 1903 in Stettin, kommt von der Lebens- und Existenzphilosophie Diltheys und Husserls her, der er sich früh verschrieb. Seine Arbeit über Jacobi ist sein Erstling, der von ihm 1930 als Habilitationsschrift vorgelegt wurde, 1933 zuerst und jetzt unverändert neu erschien.

Als letzter Impuls der Jacobischen Philosophie wird hier die Idee einer Philosophie des Lebens, d. h. einer Philosophie im, nicht über das Leben angesprochen. Diese Blickrichtung ist sicher berechtigt, denn sie erweist sich als aufschlußreich und auch als fruchtbar.

Die Ausschließlichkeit aber, mit der die sorgfältige Durchforschung des Stoffes auf aktuellere Fragen hin zugeschnitten wurde, so daß alles „rücksichtslos unterdrückt" werden mußte (S. 10), was nicht zu einer Philosophie des Lebens gehört, bleibt fragwürdig. So ist fraglich, ob Jacobis Kritik an Kant „im Ganzen der Jacobischen Philosophie dennoch durchaus nebensächlich" ist, wie Bollnow nachzuweisen glaubt. (S. 11, Anmerkung 2). Dagegen sprechen die zahlreichen Einflüsse Kants auf Jacobi, die häufige Übereinstimmung beider, Jacobis Umdeutungen oder sein fruchtbarer Widerspruch gegen Kant, was auch bei Bollnow eine zu große Rolle spielt, als daß die Arbeit in diesem Punkt wirklich überzeugen könnte.

Auch auf einen anderen Widerspruch sei hingewiesen. Bollnow hebt Jacobis Haltung zum Christentum gegen die Hamanns stark ab (S. 111 bis 115) und kommt zunächst zu dem Schluß: „Jacobi war im Grunde — zum mindesten im christlichen Sinne — ein unreligiöser Mensch." Seine religiösen Begriffe, die er wie Hamann benutzt, seien bei ihm verblaßt und verweltlicht. Dann stößt man aber auch auf diesen Satz: „Dieses christliche Lebensgefühl wird bei Jacobi . . . letztlich doch nicht erschüttert." (S. 251). Gemeint ist hier Jacobis nicht nur verbaler, sondern für seine Philosophie entscheidender und eben christlicher Dualismus. — In einer zweiten Auflage hätten solche Widersprüche vielleicht doch einer Erläuterung oder Ergänzung bedurft.

Bollnow führt zahlreiche Fragen Jacobis an die heutige Zeit heran. Jacobi selbst aber versagt hier, weil ihm diese Fragen zumeist nicht bewußt waren oder sein konnten. So möchte man feststellen, daß sich ein schon vor dreißig Jahren bedeutender Forscher eines gewiß interessanten, aber vielleicht doch nicht so bedeutenden Philosophen angenommen hat.

Trotzdem bleibt Bollnows Arbeit verdienstvoll. Warum aber eine solche systematische und ein wenig einseitige Darstellung nicht wirklich befriedigt, liegt auch daran: Jacobis Romane und Schriften sind Gelegenheitsarbeiten, „rapsodisch im Heuschrecken-Gange" verfaßt, wie er selbst bekennt, in Brief-, Gesprächs- oder Romanform. „Nie war es mein Zweck", sagt er auch einmal, „ein System für die Schule aufzustellen", womit er wohl Bollnows Absicht widerspricht. Und seine Schriften sind das Werk eines „feinen Weltmannes", wie sein Zeitgenosse Jung-Stilling mit anderen feststellte, eines Weltmannes, der auch ein „feiner Menschenkenner" (Rudolf Unger) war. So behält Goethe wohl noch heute recht, der Jacobi für einen Diplomaten hielt und meinte:

„Zum Poeten und Philosophen fehlte ihm etwas, um beides zu sein."

Dr. Winfried Sdun

Unsere Leser schreiben

„Die Gräber von Wiesenfeld und Pilgramsdorf"

Zu unserem Beitrag „Die Gräber von Wiesenfeld und Pilgramsdorf" in Folge 3, Seite 11, schreibt Landsmann Gustav Jodlinski in 462 Castrop:

„Es war im Monat Februar 1920, in Browienen, Kreis Neidenburg, etwa fünf Kilometer von Groß-Gardienen entfernt. Da sah ich im Obstgarten meines Nachbarn, in einer Lehmgrube, ein Tongefäß in etwa dreißig Zentimeter Tiefe im Erdboden stecken; auf dem Boden der Grube lagen mehrere Silberstücke.

Mit Hilfe einiger Jungen befreite ich das Gefäß aus seiner Umhüllung und nahm alle Silbermünzen heraus, die sich noch darin befanden. Es waren 319 Münzen, die zu ihrer Zeit einen Wert von 1400 Groschen ergaben.

Mein Nachbar brachte den Fund nach Allenstein und verkaufte ihn dort; man zahlte ihm 1100,— RM dafür.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Allenstein-Land

Albert Dittrich 60 Jahre

Am 12. Januar konnte Ortvertrauensmann Albert Dittrich aus Neu-Pochendorf seinen 60. Geburtstag feiern. Seit vielen Jahren vertritt er seine Heimatgemeinde in allen Fragen. Auf keinem Heimattreffen hat er bis heute gefehlt. Er stammt aus einer Familie, die nachweislich schon im 17. Jahrhundert auf ihrem Hof gesessen hat.

Trotz der Vertreibung und der schweren Jahre hat er seinen Humor nicht verloren.

Die Kreisgemeinschaft wünscht dem Jubilar alles Gute.

Fotos für Kreisbuch

Es ist erstaunlich, welche schönen Bilder aus der Heimat gerettet wurden. Zum Teil kommen die Bilder sogar aus dem Ausland. Es wird um weitere Zusendung von Bildern gebeten. Die Fotos werden nach der Reproduktion den Einsendern zurückgesandt.

Ehemalige Schüler der Landwirtschaftsschule

Da aus der Kartei schwer ersichtlich ist, wer in Allenstein die Landwirtschaftsschule besucht hat, werden ehemalige Schüler gebeten, sich zu melden.

Bruno Krämer, Heimatkartei
3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6

Angerapp

Heimatbrief

Aus Anlaß des Erscheinens des ersten Angerapper Heimatbriefes habe ich zu Weihnachten und zu Neujahr eine so große Anzahl von Zuschriften erhalten, daß ich mich auf diesem Wege dafür bedanken muß. Die Anerkennung und die Aufnahme, die der Heimatbrief fand, zeigt seine Notwendigkeit für unseren Zusammenhalt.

Für die bisher eingegangenen Spenden, die die Grundlage der Finanzierung für den nächsten Heimatbrief bilden, möchte ich mich bedanken. Leider muß ich feststellen, daß noch nicht einmal ein Drittel der Empfänger des Briefes sich mit einer Spende gemeldet hat. Ausdrücklich möchte ich jedoch betonen, daß die Übersendung des Heimatbriefes nicht von einer Spende abhängig gemacht wird. Meine Erinnerung richtet sich lediglich an die Landsleute, die wirtschaftlich dazu in der Lage sind, etwas zu spenden und nur übersehen haben, daß dem Heimatbrief eine Zahlkarte beilag. Überweisungen sind erbeten für die Kreisgemeinschaft Angerapp Postscheckamt Essen Konto-Nr. 1719 98.

Es sind noch Heimatbriefe vorrätig. Für weitere Anschriften von Landsleuten — auch im Ausland — denen der Brief übersandt werden soll, wäre ich dankbar.

Treffen im Jahre 1967

Jahreshaupttreffen am 11. Juni in der Patenstadt Mettmann, Bovensiepenhalle, Neanderstraße;

Treffen in Hamburg am 25. Juni im Restaurant-Café Feldeck, Feldstraße 60;

Treffen in Stuttgart am 9. Juli im Hotel-Restaurant Doggenburg, Herdweg 117.

Näheres wird noch an dieser Stelle im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Vereinigung Ostpr. Feuerwehren

Die Vereinigung Ostpr. Feuerwehren e. V. sucht ehemalige Kameraden der Feuerwehren. Da unsere Kreiskartei nach dieser Seite keine Angaben enthält, wollen sich bitte ehemalige Angehörige von den Feuerwehren unseres Kreises unter Angabe der Personalien melden. Besonders erwünscht ist die Meldung von ehemaligen örtlichen Wehrführern. Mitteilungen sind zu richten an Vereinigung Ostpr. Feuerwehren e. V., Geschäftsstelle 46 Dortmund, Goethestraße 39.

Suchanfrage

Gesucht wird Frau Grete Stubning aus Ströpken (Ostbahnhof). Wer kann etwas über den Verbleib der Gesuchten sagen oder wer kennt ihre jetzige Anschrift?

Karl-Heinz Czerlinski, Kreisvertreter
401 Hilden, Mozartstraße 37

Elchniederung

Heimatbuch

Wegen der großen Nachfrage hat sich die Druckerei bereit erklärt, einen Nachdruck unseres Heimatbuches herauszubringen. Wir bitten jetzt, wieder genaue Bestellungen an mich umgehend aufzugeben, damit wir der Druckerei den genauen Bedarf angeben können. Wir müssen uns aber verpflichten, die bestellten Bücher abzunehmen und sofort zu bezahlen. Wir bitten also, nicht weiter zu zögern und es allen Bekannten, die das Ostpreußenblatt noch nicht halten oder es nicht genau lesen, weiterzugeben, denn es ist die letzte Gelegenheit, unser Heimatbuch zu bestellen und zu erhalten. Eine nochmalige Auflage wird wohl nicht mehr erfolgen. Der Preis bleibt unverändert. Bitte gleich eine Postkarte mit der Bestellung in den Kasten werfen! Ersparen Sie uns bitte alle Vorwürfe, daß Sie unser Heimatbuch nicht erhalten haben. Verfolgen Sie die Bekanntmachungen im Ostpreußenblatt genau, und wenn Sie es nicht halten sollten, so bestellen Sie es sofort bei mir oder Ihrem nächsten Postamt.

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5, Tel. 62 27 85

Fischhausen

Seestadt Pillau

Der Geburtstag ihrer Heimatstadt wurde von den Pillauern in Hamburg und Umgebung wie seit Jahren im Lokal „Feldeck" in der Feldstraße gefeiert; es war die 242. Wiederkehr des Tages, an dem König Friedrich Wilhelm I. seinem getreuen Marktflecken „uf dem Haken, bei meiner Veste Pillau" das Stadtrecht und ein Stadtsiegel verlieh. Zahlreich waren die Heimattreuen der Einladung gefolgt, sogar aus Bremen, Flensburg, Rendsburg, Lüneburg und der Patenstadt Eckernförde waren sie herbeigeeilt.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand der Bürgermeister der Patenstadt, dem die Ehrenmitgliedschaft der Heimatgemeinschaft der Seestadt Pillau angetragen wurde. Doktor W. Schmidt war es, der den Plan der Patenschaft für Pillau im Jahre 1954 ausgriff und ihn den städtischen Körperschaften nahebrachte. Im September 1955 erfolgte in feierlicher Sitzung der Ratsversammlung die Bereitschaftserklärung zur Patenschaft durch die Stadt Eckernförde.

In seiner Ansprache würdigte der Vorsitzende die Verdienste des Bürgermeisters um die Belange der Pillauer, sei es die Bereitstellung von Ferienplätzen für Pillauer Kinder, sei es die Pflege des Denkmals des Großen Kurfürsten, das früher in Pillau stand und seit 1956 über den Hafen von Eckernförde nach Osten grüßt, sei es die Förderung des neu erstandenen Archivs und der Sammlung von Erinnerungsstücken, die bereits einen beachtlichen Umfang angenommen hat, und vieles andere.

Nach Überreichung einer Ehrenurkunde an Bürgermeister Dr. Schmidt dankte dieser in sehr herzlichen Worten und versicherte seine Verbundenheit mit den Pillauern auch für die Zukunft. Sie dankten ihm dafür mit dem Pillauer Lied.

Der Vertreter des Kreises Fischhausen, Lukas, sprach dem Bürgermeister Dank für seine verständnisvolle Hilfe den Heimatvertriebenen gegenüber aus und überreichte ihm das Werk „Der Kreis Samland" von Dr. Gusovius, dem langjährigen Syndikus des Kreises.

E. F. Kaffke, Reinbek
F. Goll, Eckernförde

Gerdauen

Wahl der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen

Im Nachgang zu meinen Ausführungen im Ostpreußenblatt Nr. 50/66 vom 10. 12. 1966 unter der Rubrik „Aus den ostpreußischen Heimatkreisen" gebe ich nunmehr bekannt, daß dem Wahlbeauftragten Änderungsvorschläge zur Wahl der Vertreter der Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen nicht zugeleitet worden sind. Damit bleibt die bisherige Kreisvertretung für drei weitere Jahre (1967, 1968 und 1969) im Amt.

Heimattreffen 1967

Ich gebe bekannt, daß die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen in diesem Jahr zwei Kreistreffen abhalten wird: a) Treffen in Düsseldorf (voraussichtlich Mai/Juni), b) Treffen in Rendsburg (voraussichtlich August/September). Der genaue Zeitpunkt muß noch festgelegt werden.

Heimatbuch Gerdauen

Das unter der Federführung von Lm. O. Bachor in der Erstellung befindliche „Heimatbuch Gerdauen" geht in Kürze seiner Vollendung entgegen. In unermüdlicher Arbeit hat sich Lm. Bachor mit Unterstützung vieler freiwilliger Helfer jahrelang bemüht, die Beiträge für dieses Buch zusammenzutragen. Da durch die plötzliche Vertreibung der Einwohner des Kreises Gerdauen nur sehr wenig urkundliches Material gerettet wurde, mußte in der Hauptsache all das was der Nachwelt erhalten bleiben soll, aus dem Gedächtnis rekonstruiert und niedergeschrieben werden. Bevor der Entwurf dieses Heimatbuches den zuständigen Dienststellen zur Überprüfung vorgelegt wird, rufe ich heute nochmals alle Landsleute auf, die eventuell noch Urkundenmaterial von allgemeinem Interesse für die Gerdauener Landsleute und deren Nachkommen besitzen, dasselbe Herrn Bachor in Hildesheim, Sprengerstraße 5, baldmöglichst zur Verfügung zu stellen, damit eine entsprechende Auswertung noch vor Drucklegung des Buches erfolgen kann. Ich beziehe in dieses Material auch Fotografien von öffentlichen Gebäuden innerhalb des Kr. Gerdauen, Kirchen, Schulen usw. ein. Wer noch alte Kreiskalender besitzt, wird gleichfalls gebeten, Lm. Bachor dieselben zur Verfügung zu stellen. Rückgabe wird garantiert.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Gumbinner in Frankfurt

Am 8. Februar, 15 Uhr, trefen sich die Angehörigen Gumbinner Schulen im Café Schwille, I. Stock, in Frankfurt, Große Bockenheimer Straße 50 (zwischen Opernplatz und Hauptwache).

Johannes Herbst
6 Frankfurt 1, Wiesenau 49, Tel. 72 70 91

Neidenburg

Arbeitsdienstlager im Kreis Neidenburg?

Für die Geschichtschreibung des Kreises Neidenburg benötige ich für einen Artikel über den Reichsarbeitsdienst und seine Tätigkeit Namen von RAD-Führern bzw. Lagerleitern. Wer kann solche Namen angeben? Falls eine Anschrift bekannt ist, wird auch um diese Angabe gebeten.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Pr.-Eylau

Vorschläge für die Wahl von Bezirksvertrauensmännern

Auf Grund der Satzung unserer Kreisgemeinschaft hat in diesem Jahr wieder die Wahl der Bezirksvertrauenmänner stattzufinden. Wahlberechtigt und wählbar sind alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau, die sich zur Aufnahme in die Kreiskartei gemeldet, eine Karteikarte ausgefüllt und das zwanzigste Lebensjahr vollendet haben. Es sind zu wählen für die Stadtbezirke Pr.-Eylau drei, Landsberg zwei Vertrauensmänner, für den Stadtbezirk Kreuzburg ein Vertrauensmann und für die übrigen Wahlbezirke (ein bis drei Amtsbezirke) je ein Vertrauensmann. Die gewählten Bezirksvertrauensmänner bilden den Kreistag.

Auf Grund der Wahlordnung hat der Kreisausschuß einen Wahlvorschlag aufzustellen. Dieser Vorschlag wird nachstehend bekanntgegeben:

Stadtbezirke: 1. Pr.-Eylau: Fritz Wormitt, 314 Lüneburg, Medebeckskamp 21; Dr. Albrecht Valentini, 5321 Ließem, Siebengebirgsstraße; Wolfgang Sievers, 2052 Hamburg-Kirchwerder 1, Hausdeich Nr. 359; 2. Landsberg: Ernst Strebel, 722 Schwenningen a. N., Berta-Suttner-Straße 32; Christel Mathieu, 53 Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30; 3. Kreuzburg: Werner Arendt, 422 Dinslaken, Kranichweg 85.

Amtsbezirke: 4. Albrechtsdorf mit Borken: Paul Scheffler (Albrechtsdorf), 3251 Feggendorf a. Deister über Hameln; 5. Reddenau mit Tolks: Heinz Schmuck (Reddenau), 2091 Hoopte 10 über Winsen/Luhe; 6. Nerfken mit Glandau: Wolfgang Stein (Gut Schönwiese), 3171 Ettenbüttel-Bockelberge 4 über Gifhorn; 7. Buchholz: Bruno Butsch (Buchholz), 341 Northeim, Friedrich-List-Straße 1; 8. Alt-Steegen: Max Scheffler (Blumstein), 3163 Sehnde/Han., Nelkenstraße 3; 9. Wildenhoff: Friedrich Rungk (Wildenhoff), 4034 Angermund, Bezirk Düsseldorf, Pappelweg 4; 10. Gr.-Peisten mit Eichau: Harry Klein (Grauschienen), 3251 Hamelspringe 138 über Hameln; 11. Eichhorn mit Worienen: Willi Herrmann (Neuendorf), 2855 Lübberstedt Nr. 94 über Osterholz-Scharmbeck, Am Bahnhof 23; 12. Beisleiden mit Perscheln: Wilhelm von der Trenck (Zohlen), 2 Hamburg-Garstedt, Hempberg Nr. 51; 13. Loschen: Siegfried von Saucken (Loschen), 2 Hamburg 22, Mundsberger Damm 33 b; 14. Topprienen mit Stablack: Horst Schulz (Topprienen), 5 Köln, Antwerpener Straße 38; 15. Rositten mit Wackern: Fritz Ankermann (Domtau), 315 Peine, Eulenring 21; 16. Wogau mit Dexen: Elfried von Deutsch (Graventhien), 24 Lübeck, Ziegelstraße 134; 17. Althof mit Naunienen: Fritz Zantop (Naunienen), 2254 Friedrichstadt/Eider, Ostdeutsche Straße 30; 18. Abschwangen mit Blankenau: Emil Küssner (Bönkeim), 4901 Wülfer-Bexten, Post Werl-Aspe, Im hohlen Siek 18; 19. Uderwangen: Kurt König (Uderwangen), 2165 Harsefeld, Kreis Stade, Criemshorstraße 9; 20. Schrombehnen mit Knauten: Georg Godau (Mühlhausen), 3141 Erbstorf-Ebensberg über Lüneburg, Stettiner Straße 3; 21. Wittenberg mit Tharau: Kurt Stenzel (Ernsthof), 214 Bremervörde, Gorch-Fock-Straße 7; 22. Arnsberg mit Kilgis und Seeben: Ulrich Eichstaedt (Arnsberg), 2341 Winnemark über Kappeln/Schlei; 23. Moritten mit Sollnicken; Kurt Schott, 658 Idar-Oberstein I, Leipziger Straße 9.

Dieser Wahlvorschlag wird allen Kreiseingesessenen zur Kenntnis gebracht mit dem Anheimstellen, etwaige andere Wahlvorschläge bis spätestens 28. Februar dem Wahlausschuß — er besteht aus den Landsleuten Bernhard Blaedtke und Friedrich Rungk — z. H. Landsmann B. Blaedtke, Bonn, Droste-Hülshoff-Straße 30, einzureichen. Ein Wahlvorschlag muß, wie oben, Name, Vorname, Heimatwohnsitz und postalisch richtige Anschrift sowohl für den Vorgeschlagenen wie für den Vorschlagenden enthalten. Dem einzureichenden Vorschlag ist die schriftliche Zustimmung, daß der Vorgeschlagene die Wahl annehmen werde, beizufügen. Der Vorschlag ist von fünf Angehörigen des Bezirks zu unterschreiben. Jeder Kreisangehörige darf für seinen Bezirk nur einen Vorschlag einreichen; für Pr.-Eylau sind drei, für Landsberg sind zwei Vorschläge zulässig.

Nach Prüfung dieser Vorschläge auf Wahlberechtigung und Wählbarkeit wird eine neue Bekanntmachung durch den Wahlausschuß ergehen, zugleich mit der Aufforderung zur Einreichung der Stimmzettel. Die Ermittlung der Gewählten erfolgt durch den Wahlausschuß.

Für die Bezirke, die bis zum 28. Februar keine weiteren Vorschläge eingereicht haben, sind die vorstehend aufgeführten Landsleute gewählt.

Bei dem Hauptkreistreffen am 10./11. Juni werden dann die Bezirksvertrauensmänner den Vorstand und den Kreisausschuß wählen.

Gerhard Doepner, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5

Sensburg

Suchanfrage

Gesucht wird Ernst Kayka aus Nikolaiken. Nach Mitteilung des Einwohnermeldeamtes Niebüll hat er dort etwa 1948 bei seiner Tochter vorübergehend gewohnt, sich dort aber nicht polizeilich gemeldet. Wer kann mir seine Anschrift geben oder die von Familienangehörigen?

Bildband

Ich mache darauf aufmerksam, daß der Bildband zum Sensburger Heimatbrief noch zu haben ist. Bestellungen unter Einsendung des Betrages von 1,— D-Mark plus 0,20 DM für Porto auf das Postscheckkonto Fritz Burdinski, Lübeck-Travemünde, Langer Bogen 25, Sonderkonto Sensburg Hamburg Nr. 3054 34.

Kreistreffen

Kreistreffen im Raum Hannover am 9. April in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.

Albert Freiherr von Ketelhodt, Kreisvertreter
2418 Ratzeburg, Kirschenallee 11

Tilsit-Ragnit

Fritz Borchert, Heidenanger †

Am 12. Januar verstarb im Alter von 67 Jahren der Landwirt und langjährige Bürgermeister der Gemeinde Heidenanger, Fritz Borchert. Mit ihm verlieren seine Angehörigen den treusorgenden Ehemann und Vater, seine früheren Gemeindeangehörigen aber einen aufrichtigen, alten Freund, der sich zu allen Zeiten seines Wirkens als Bürgermeister seiner Heimatgemeinde großer Beliebtheit und Wertschätzung erfreute. Das beweist vor allem die Tatsache, daß er ununterbrochen von 1921 bis zur Vertreibung im Oktober 1944 als Bürgermeister erfolgreich tätig war.

Zusammen mit seinen Gemeindeangehörigen treckte Fritz Borchert — als unser Heimatkreis endlich den Räumungsbefehl erhielt — zunächst bis Braunsberg, wo er ein Treckkommando zugewiesen erhielt. Beim weiteren Marsch in die Ungewißheit wurde dann der Treck bei Dirschau von den Russen überrollt. Für Fritz Borchert folgten Gefangenschaft und Abtransport nach Sibirien. Erst drei Jahre nach Kriegsschluß schlug für ihn die Stunde der Heimkehr. Zu seiner Wahlheimat wurde ihm Bad Ems, wo er bis zur Erreichung der Altersgrenze als Angestellter im Statistischen Landesamt tätig war.

Nach dem Kriege hatte sich Fritz Borchert mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für die landsmannschaftlichen Anliegen eingesetzt. Seit Bestehen der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit versah er in vorbildlicher Weise das ihm übertragene Ehrenamt des Gemeindebeauftragten seiner Heimatgemeinde. Dabei kamen ihm seine reichen Erfahrungen zugute, als es darum ging, seine Gemeindeangehörigen wieder zu sammeln und sich für die Belange eines jeden, der ihn um Hilfe bat, tatkräftig einzusetzen. Noch im letzten Jahre ist Fritz Borchert dem mahnenden und dringenden Aufruf seines alten Landrats, eine ausführliche Gemeindechronik für Heidenanger zu schreiben, gefolgt.

Sein plötzlicher Tod hat bei uns eine Lücke hinterlassen, die nicht leicht zu schließen sein wird. Wir werden unserem treuen und heimatverbundenen Landsmann Fritz Borchert ein ehrendes Gedenken bewahren.

Namens des Kreisausschusses der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit:

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r

Gemeindechroniken

Unsere wiederholten Aufrufe an dieser Stelle sind nicht ungehört verhallt. Eine Anzahl von Gemeindebeauftragten unseres Heimatkreises, die sich bisher noch nicht zur Absendung der Gemeindechronik entschließen konnte, haben dieses in letzter Zeit nachgeholt. Und wir haben die Hoffnung, daß in Kürze noch weitere Chroniken bei uns eingehen werden. Allen Beauftragten, die bisher Chroniken ihrer Heimatgemeinde eingereicht haben, ist inzwischen ein besonderes Dankschreiben unseres alten Landrats zugegangen.

Insgesamt liegten jetzt nahezu 80 Beschreibungen der einzelnen Gemeinden vor. Der letzte Weihnachtsrundbrief enthielt bereits einige Auszüge aus den hier vorliegenden Berichten. Inzwischen ist mit der Erstellung sogenannter Kirchspielchroniken begonnen worden. Die vorliegenden Berichte der einzelnen Gemeinden wurden bei diesen Arbeiten entsprechend ausgewertet.

Damit wir die mit dieser Aktion verbundenen Arbeiten baldmöglichst endgültig abschließen können, ergeht an die bisher noch säumigen Gemeindebeauftragten die Bitte, die Chronik ihrer Heimatgemeinde baldigst an unsere Geschäftsstelle nach Lüneburg zu senden.

In der Zwischenzeit sind Chroniken nachfolgender weiterer Gemeinden eingegangen: Argenflur, Brakenau, Grünau, Hirschflur, Insterhöh, Kulmen, Ostwalde, Pucknen, Ruddecken, Sackeln, Siebenkirchberg, Stannen und Wodehnen.

Gert-Joachim Jürgens, Geschäftsführer
314 Lüneburg, Schillerstraße 8 I r

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Kielstück 22. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42, Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Elbgemeinden: Sonntag, 5. Februar, 16 Uhr, im Hotel „Am Baurspark", Blankenese, nächste Zusammenkunft. Lm. Günther wird uns einen Farbtonfilm über seine Sommerreise nach Norwegen zeigen. Wir bitten um regen Besuch, Gäste willkommen.

Bergedorf: Mittwoch, 8. Februar, 20 Uhr, im „Holsteinischen Hof", Bergedorf, Jahreshauptversammlung. Näheres siehe Rundschreiben vom 19. Januar.

Fuhlsbüttel: Donnerstag, 9. Februar, 19.30 Uhr, treffen wir uns zum Fleckessen in der Gaststätte Feldeck, Feldstraße 60, anschließend geselliges Beisammensein. Wir erwarten guten Besuch.

Bergedorf : Freitag, 10. Februar, 20 Uhr, im „Holsteinischen Hof", Bergedorf, gemeinsame Veranstaltung der Vereinigten ostdeutschen Landsmannschaften in Bergedorf. Lichtbildervortrag „Ostdeutsche Heimat — heute".

Altona: Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, im Hotel „Stadt Pinneberg", Altona, Königstraße 260, nächste Zusammenkunft. Wir sehen Filme über Ostpreußen. Wir bitten um regen Besuch.

Harburg-Wilhelmsburg: Sonntag, 12. Februar, 17 Uhr, im Hotel „Zur Fernsicht", Vahrenwinkelweg, Fleckessen mit anschließendem geselligem Beisammensein. Zu erreichen mit HHA-Bus 42 bis Goldene Wiege.

Billstedt: Sonnabend, 18. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Midding, Öjendorfer Weg, Kappenfest. Wir erwarten rege Beteiligung.

Heimatkreisgruppen

Osterode: Sonnabend, 4. Februar, 19 Uhr, in der Gaststätte „Feldeck", Feldstraße 60, Feier zum dreijährigen Bestehen, verbunden mit Kappenfest und ostpreußischem Quizabend. Kappen und gute Laune bitte mitbringen. Unkostenbeitrag 1.— DM. Unsere Jugend, Freunde und Bekannte sind eingeladen. Bitte an die Quartiermeldungen zum 29. April denken.

Heiligenbeil: Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte Feldeck", Feldstraße 60, Kappen- und Kostümfest. Hierzu laden wir alle Landsleute mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten, besonders die Jugend ein. Gäste aus anderen Gruppen sind willkommen. Kappen bitte mitbringen.

Gumbinnen: Sonnabend, 11. Februar, 20 Uhr, in der Gaststätte „Feldeck", Feldstraße 60, Kappen- und Kostümfest zusammen mit der Heimatgruppe Heiligenbeil.

Memel, Heydekrug, Pogegen: Sonntag, 12. Februar, 16 Uhr, in der Gaststätte „Feldeck", Feldstraße 60, Kappen- und Kostümfest. Mitwirkende: Künstlergruppe des Gesangstudios von Elena Bartsch, (Operette), Kurt Genske (Humor), Fritz Hempf (Wurlitzer Orgel). Anschließend Tanz. Es wird um zahlreichen Besuch gebeten.

Der Freundeskreis Filmkunst e. V. zeigt am Sonntag, 12. Februar, 11 Uhr, im Passage-Theater, den Film „Fidelio". Einheitspreis 3,— DM, Bundeswehrangehörige, Schüler, Schwerbeschädigte und Studenten 1,50 DM. Kassenöffnung 10.30 Uhr.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 28 Bremen, Ledaweg 20, Telefon 23 56 52.

Bremen-Stadt — 12. Februar, 20 Uhr, Fleckessen im Kolpinghaus. Eintritt 2,— DM. — 16. Februar, 16 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Deutschen Haus.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Elmshorn — Junge Ostpreußen aus Elmshorn und Umgebung können sich der Volkstanzgruppe der DJO anschließen. Die Gruppe trifft sich sonnabends von 15 bis 18 Uhr im Jugendheim der Stadt Elmshorn. Außerdem bestehen in Elmshorn ein DJO-Singkreis, ein Fanfarenzug, eine Mädelgruppe und vier Jungenschaftsgruppen. Interessenten können sich an Raimar Neufeldt, 22 Elmshorn, Koppeldamm Nr. 14, wenden.

Glückstadt — Mit einem historischen Rückblick auf die Bedeutung des 18. Januar für Preußen und Deutschland eröffnete Vorsitzender Horst Krüger die Jahreshauptversammlung. Nach einer Ehrung für die im vergangenen Jahr verstorbenen Mit-

Fortsetzung Seite 14

Bartel, Gustebalde und das Mühlenfließ

Erinnerungen an Bartenstein

In Bartenstein, dem reizvollen Städtchen an der Alle, wurde ich geboren. Was jeden Besucher dieser Stadt in Erstaunen versetzte, war unser großer Marktplatz. An jedem Mittwoch und Sonnabend wurde hier der Wochenmarkt abgehalten. An den Sonntagen gab es Platzkonzerte; die sonntäglich gekleideten Bartensteiner promenierten dann auf der „Rennbahn". Auf dem Marktplatz pulsierte das Leben der Kleinstadt. Die Kaufläden, die am Markt dicht nebeneinander lagen, sorgten ohnehin auch an den anderen Tagen für Betrieb, denn unser Marktplatz war das Einkaufszentrum für die ganze Umgebung.



Das Heilsberger Tor

Foto: Sperling

Zum Wochenmarkt kamen die Bauern mit Pferd und Wagen von nah und fern, um ihre Ware loszuwerden. Mit den Jahren hatte jeder Stand seinen festen Kundenkreis; man kannte sich mit Namen und begrüßte sich mit Handschlag. In meiner Kindheit gab es noch vorwiegend Fuhrwerke. Es passierte oft, daß die Pferde scheu wurden und mit Wagen und Kutscher durchgingen: das fanden wir aufregend und gefährlich. Es gab so viel zu schauen und zu betrachten, daß man auch, ohne etwas zu kaufen, auf seine Kosten kam. Etwa zweimal im Jahr war auf dem Marktplatz großer Jahrmarkt. Bude an Bude wurde so dicht wie möglich nebeneinander gestellt, mit farbenfreudigen Markisen versehen und mit Ware vollgepackt, die nicht nur die Herzen der Kinder sondern auch die der Erwachsenen erfreute. Und wie das duftete: nach Anis, Mandeln und Pfefferkuchen, nach Pfefferminz und Marzipan!

Die Karussells, die Würfelbuden und Schaubuden standen auf dem ‚Rummel', das war ein Platz hinter dem Heilsberger Tor, vor der Feuerwehr. Hier wurde auch Vieh- und Pferdemarkt abgehalten.

Das Heilsberger Tor ist eigentlich das Wahrzeichen von Bartenstein. Es gehört in meine Erinnerung, auch der Turmuhr wegen, die mir in meiner Kindheit unbestechlich die Zeit angab; sie zeigte uns die guten und schlechten Stunden an. Im Tor unterhalb der Uhr befand sich eine Zelle, in die der Wachtmeister gelegentlich Stadtstreicher, Randalierer und Betrunkene einsperrte. Später wurde im Turm das Stadtmuseum eingerichtet. (Das Heilsberger Tor steht auch heute noch an seiner alten Stelle.)

Jette und der Fliegende Jakob

In damaliger Zeit gab es noch dienstbare Geister, die ganz zur Familie gehörten. Ich besinne mich noch gut auf unsere Jette. Sie war nicht mehr ganz jung, war untersetzt, ein wenig langsam in der Arbeit und im Sprechen, immer hungrig. Ihre Arbeit verrichtete sie nach dem Sprichwort: Kommst nich hiede, kommst nich morje, äwermorje ganz gewiß! Meistens trug Jette ein Kopftuch, das ihren spärlichen Haarflaum bedeckte.

Zum Essen nahm sich Jette immer viel Zeit. Ihre Eßgewohnheiten schienen uns sonderbar: sie aß die Teile eines Gerichtes nacheinander und nicht zusammen. Also zuerst die Kartoffeln, dann das Fleisch, die Soße und zum Schluß das Gemüse. Gab es zu Mittag ein Fischgericht, dann sammelte Jette die Fischköpfe. Aus den Knorpeln und Gräten legte sie „das Leiden Christi" aus. Jette bekam tatsächlich Kreuz, Krone, Palmen und so fort vollendet zusammen.

Wenn etwas Außergewöhnliches in der Stadt los war, mußte Jette dabei sein. Sie war sehr neugierig. Diese Neugierde wurde ihr beinahe zum Verhängnis — uns Kindern allerdings auch. Und das kam so:

Der Fliegende Jakob fand sich zu jedem Jahrmarkt mit seinem Stand ein. Er war ein Original und in allen Städten Ostpreußens bekannt. Mit Mutterwitz und oft scharfen, nicht immer stubenreinen Versen gelang es ihm, seine Ware bald an den Mann zu bringen. An seinem Stand drängten sich die Menschen, um seine Witze zu hören und auch selbst einige entsprechende Antworten zu geben.

Unsere Jette, die vor Neugierde fast platzte, ergatterte sich einen Platz in der ersten Reihe. Sie amüsierte sich köstlich. In dem Gedränge hatte sich ihr Kopftuch verschoben und der spärliche Haarflaum war deutlich sichtbar. Sie hatte das Mißgeschick gar nicht bemerkt. Der Jakob hatte schon so manchen Zuhörer aufs Korn genommen, der dann — dem Gelächter der anderen ausgesetzt — verlegen und erbost von dannen geschlichen war. Vor Erregung und Eifer vergaß sich Jette ganz. Sie schnüffelte schlimmer denn je. Selbst der Jakob bemerkte diese Geräusche. Sein Blick fiel auf Jette und — was viel schlimmer war — auf ihren kahlen Kopf. Nun ergriff er einen Karton mit Kamm, Spiegel und Bürste, hob ihn hoch und strahlte Jette an:

„De letzte Toilette,
für ons' schnoddrige Jette!"

Natürlich kannte er ihren Namen nicht, aber des Reimes wegen benutzte er ihn und traf damit ins Schwarze. Wieherndes Gelächter rundherum! Jette zerrte das Kopftuch so schnell wie nie zuvor über den Kopf und verdrückte sich aus der Menge.

Meine Schwester und ich standen in den hintersten Reihen und erlebten die Blamage mit. Natürlich, hartherzig, wie Kinder sein können, verschonten wir Jette nicht und wiederholten den Spruch viel zu oft. Seit der Zeit konnte Jette uns, was verständlich ist, nicht mehr so gut leiden, sie verpetzte uns manchmal und rächte sich so. Ihr hatten wir so manchen Stubenarrest zu verdanken.

Pennälerliebe am Grumpelgraben

Einige Plätze in dem schönen Bartenstein stehen mir noch heute klar vor Augen. Der erste ist ein Plätzchen auf dem Anger. Hier standen ‚Bartel', ‚Gustebalde' und das ‚Taufbecken'. Das waren großen Steine, Findlinge, die noch aus heidnischer Zeit stammen sollten. Sicher waren an die Steine Legenden geknüpft — wer weiß heute noch, woher sie stammten. Um die steinerne Gruppe war eine Hecke gepflanzt worden. Bänke standen davor. Dieses romantische Plätzchen diente der Jugend als Treffpunkt.

Der zweite Platz, den ich nicht vergessen habe, war der Weg am Grumpelgraben. Warum der Graben diesen Namen hat, kann ich mir zwar denken, weiß es aber nicht genau. Auf den ‚Duft' achtete man damals nicht. Ausschlaggebend war, daß kein Erwachsener ohne Grund hinkam. Dort trafen sich Schüler und Schülerinnen aus Gymnasium und Lyzeum, um paarweise hintereinander in aller Harmlosigkeit und Heimlichkeit hin- und herzuwandern. Gesprächsthemen waren Schule und Sport — bestimmt nicht die Liebe. Weil Schule und Elternhaus gegen derartige Freundschaften waren, erlaubten wir uns eben selbst diese Spaziergänge. An den Grumpelgraben gelangten wir auf Schlängelwegen. Er durchlief Wiesen und Weiden und endete auf dem Anger. Allerdings mußte man eine ziemlich hohe Böschung erklimmen, um dorthin zu kommen. Diese Böschung diente im Winter als Rodelbahn.

Jette, die oft auf der Lauer lag, um uns etwas am Zeug zu flicken, trat in Aktion. Sie war uns nachgeschlichen, als sie Brot einkaufen sollte. Sie erschien mit unserer Mutter im Schlepptau auf der Bildfläche. Mutter brauchte unsere Namen gar nicht erst so laut zu rufen; wir wußten, was die Glock' geschlagen hatte. Genauso ging es uns beim Schlittschuhlaufen auf dem Oberteich. Waren wir nicht pünktlich zur angegebenen Zeit zu Hause, dann erbot sich Jette, uns zu holen. Was sie dann alles zu erzählen wußte, war erstaunlich. Wir nannten Jette nur noch ‚Exekutor'. Den Namen behielt sie, solange sie bei uns war.

*

Das Lyzeum stand dem Gymnasium schräg gegenüber, nur durch das Mühlenfließ getrennt. Man konnte sich tatsächlich zuwinken. Auf dem Schulweg wurden dann auch die Verabredungen getroffen. Wenn einer Schülerin von einem Pennäler die Schultasche getragen wurde, war das in den Augen der Bartensteiner schon fast eine feste Bindung.

An das Mühlenfließ erinnere ich mich nicht gern. Ich mußte den Spott über die folgende Geschichte noch in meiner Hochzeitszeitung dulden. Eigentlich geschah nur das, was ich in meinem tiefsten Innern mir immer gewünscht hatte. Der Wunsch mußte in meinem Unterbewußtsein so stark gewesen sein, daß sich meine Hand, an der die Schultasche hing, einmal öffnete und der Tasche die Freiheit gab. Sie rollte schneller als ich es gewahr wurde, den steilen Abhang hinunter und plumpste ins Wasser. Sie war voller Bücher und Hefte und schloß nicht einmal fest. Nun schwamm sie ganz ruhig auf dem Wasser wie ein Nachen.

Ich stand fast zufrieden da und schaute zu. Es war mir, als wäre ich von einer Last befreit worden. Plötzlich erfaßte ein Strudel die Tasche, sie wurde hin- und hergestoßen, mal über, mal unter Wasser, um zu guter Letzt forgetrieben zu werden. Jetzt packte mich doch die Angst; schreiend lief ich am Ufer entlang. Schon sah ich ein braunes Etwas unter der Brücke verschwinden, dann wieder am Gatter, das zur Mühle führte, auf- und untertauchen. Es entstand ein Menschenauflauf; man nahm an, ein Kind sei ins Wasser gefallen. Endlich, nach Minuten größter Hilflosigkeit, kam der rettende Engel: ein Arbeiter aus der Mühle, der die Tasche herausfischte.

Zu Hause wollte ich natürlich nichts von dem Mißgeschick erzählen. Aber Mutter, die unsere Hausaufgaben überwachte, staunte nicht schlecht über die nassen, gewellten und von Löschblättern rot, blau und grün gefärbten Buch- und Heftseiten. Zur Strafe mußte ich Hefte und Bücher weiterbenutzen und blamierte mich so in der Klasse.

Durch die Stadt getragen

Man lebte in Bartenstein wie in einer großen Familie. Wenigstens habe ich das immer so empfunden. Man kannte einander, freute sich miteinander und trauerte umeinander. Die ganze Stadt nahm an jedem Ereignis teil.

So war es auch mit dem Abitur: Man kannte die Namen der Prüflinge, man kannte ihre Familien. Man litt mit ihnen während des Examens, man freute sich, wenn alles gut überstanden war.

Auf dem Schulhof des Gymnasiums standen die Angehörigen und Bekannten aufgeregt und erwarteten die Kandidaten, die einzeln, noch mit hochroten Köpfen, aus der Aula entlassen wurden. Wehe dem, der durch die Prüfung gefallen war — der schlich durch den Hinterausgang nach Hause. Strahlend ließen sich die Abiturienten die goldbestickten, roten Samtstürmer auf das strapazierte Haupt drücken. Die Freunde steckten ihnen goldene und silberne Alberten an die Rockaufschläge. Oft reichten die Aufschläge nicht aus, dann wurden auch Kragen und Stürmer besteckt; an der Menge der Alberten konnte man erkennen, wie beliebt der Abiturient war. Ganz selten erhielt ein besonders begabter Junge einen roten Zylinder statt des Stürmers. Das war eine besondere Ehrung. So festlich dekoriert trugen Unterprimaner die Abiturienten auf ihren Schultern durch die Stadt. Unterwegs schlossen sich immer mehr Menschen an. Schließlich wurde einer nach dem andern nach Hause getragen. Überall wurde ihnen zugeprostet. Die letzten Heimkehrer konnten sich kaum mehr aufrecht halten, und den Trägern wurden die Knie weich.

In den letzten Jahren vor dem Krieg durften auch Mädchen das Gymnasium besuchen und ihr Abitur dort machen. Sie wurden auf Stühlen durch die Stadt getragen, was natürlich besonders reizvoll für die Betroffenen war. Der Abschluß im Lyzeum war nicht so erhebend. Manche bekamen von den Schülerinnen der nachfolgenden Klassen weiße Seidenschleifen angesteckt, mit Datum, Namen und Schule bestickt. Gefeiert wurde meistens mit den Lehrkräften.

Ich habe Bartenstein schon 1933 verlassen. Unter anderen Verhältnissen lebte ich 1944/45 noch etwa drei Monate in meinem Geburtsstädtchen. Es war nicht mehr viel übrig von der Gemütlichkeit und Ruhe. Ende Januar 1945 sah ich das reizende Städtchen an der Alle zum letzten Mal.

In meiner Erinnerung lebt Bartenstein so weiter, wie ich es in meiner Kindheit und Jugendzeit kennen- und lieben lernte.

Ruth Sch.





Am Pfortenberg

glieder erstattete er den Jahresbericht. Frau Dombrowski berichtete von der Arbeit der Frauengruppe. Die vorbildliche Kassenführung von Kassierer Pawlowski wurde dankend anerkannt. Anschließend wurden 22 Mitglieder für ihre langjährige Mitgliedschaft ausgezeichnet. Die Versammlung empfahl, der Stadt Glückstadt zum 350jährigen Jubiläum einen Kurenwimpel in besonderer Ausführung zu überreichen. Ein Film über Berlin beschloß den offiziellen Teil der Versammlung.

Heide — Mittwoch, 15. Februar, „Heider Hof", Heimatabend; Freitag, 10. März, „Heider Hof", Fleckessen. — Die Jahreshauptversammlung erfreute sich eines sehr regen Besuches. Zu den vielen Verstorbenen dieses Jahres, deren ehrend gedacht wurde, gehörte auch der 92jährige ehemalige Lehrer Joost und die völlig alleinstehende 80jährige Meta Dambroswky, der stets eine besondere Betreuung zuteil geworden war. Sie hat der Landsmannschaft ihre Ersparnisse vermacht, und es wurde für eine würdige Bestattung und für eine dauernde Pflege der Grabstätte gesorgt.

Nach den Berichten der einzelnen Referenten wurde der gesamte Vorstand, der anschließend en bloc wiedergewählt wurde, Entlastung erteilt. Für das kommende Jahr wird die Gründung einer Frauengruppe geplant. — Anschließend sprach stud. päd. Lothar Lamb, Raisdorf, unterstützt durch reiches Bildmaterial, über seine Studienfahrt mit einer Jugendgruppe in die polnisch besetzten Gebiete, vornehmlich durch Ostpreußen. Er vermittelte ein Bild der Heimat und ihrer jetzigen Bewohner, von denen so mancher im offenen Gespräch Kontakt mit der westdeutschen Jugend gesucht hatte.

Itzehoe — 11. Februar, „Pillkaller Jahrmarkt", mit Würfelbude, Grabbelei und Nagelschlagen. Zwei Kapellen spielen zum Tanz. Karten im Vorverkauf bei Fritz Gralki, Viktoriastraße, und im Uhrenfachgeschäft Wunderlich, Breitenburger Straße. — 3. März, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung bei Wittmoser am Sandberg. — Das Reisebüro Nummsen veranstaltet vom 10. bis 12. Juni einen Berlin-Flug. Interessenten können sich auch bei Fritz Gralki, Viktoriastraße, melden. Preis 123,— DM.

Oldenburg — 7. Februar, 15.30 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Hotel Stadt Frankfurt. — 18. Februar, 20 Uhr, bunter Abend mit Fleckessen im Hotel Stadt Frankfurt. Unkostenbeitrag 2,50 DM.

Schleswig — Bei der Jahreshauptversammlung folgte nach der Begrüßung durch Vorsitzenden Carl Lossau und der Totenehrung ein Lichtbildervortrag über „Ostpreußen — gestern und heute" von Friedrich-Karl Milthaler. Im anschließenden Geschäftsbericht wies der Vorsitzende auf die Bedeutung und Notwendigkeit der Landsmannschaften hin. Dem Kassenverwalter Rudolf Westphal wurde Entlastung erteilt. Der Vorsitzende sprach allen Mitarbeitern Dank und Anerkennung aus. Verdiente Mitarbeiter wurden ausgezeichnet.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Frauendelegiertentagung der Gruppe Niedersachsen-West e. V. in Cloppenburg

Der Vorstand der Gruppe Niedersachsen-West e. V. lädt die Leiterinnen der Frauengruppen für die Regierungsbezirke Osnabrück, Aurich und den Verwaltungsbezirk Oldenburg zu einer Delegiertentagung am Sonnabend, dem 11. März, um 13 Uhr im Kolpinghaus zu Cloppenburg ein. Im Verhinderungsfalle wird um Entsendung einer Stellvertreterin gebeten. Die Tagung beginnt mit einem gemeinsamen Mittagessen, das die Gruppe gibt. Die Fahrtkosten werden gleichfalls erstattet. Im Mittelpunkt einer umfangreichen Tagesordnung steht das Referat der Bundesfrauenreferentin Frau Frida Todtenhaupt (Bremen). Der Vorstand bittet um vollzähliges Erscheinen!

Fredi Jost, Vorsitzender

Achmer — Beim letzten Heimatabend berichtete Lm. Philipp Brosziewski über heimatpolitische Tagesfragen. Im anschließenden geselligen Teil unterhielt Lm. Erwin Budssuhn die Gäste mit heimatlichen Vorträgen.

Celle — Die Veranstaltung mit dem Singkreis Ostpreußen aus Bad Harzburg fand großen Anklang. Zu dieser Veranstaltung waren Vertreter der Gruppen Uelzen, Gifhorn, Soltau, Munster, Lehrte und Gr.-Burgwedel erschienen. Der Saal war mit etwa 480 Personen vollbesetzt. Das bunte Programm des Singekreises umfaßte Lieder aus allen Teilen Deutschlands. In bunter Folge wechselten Lieder, Tänze und Sketches ab. Nach den Darbietungen des Singkreises blieben die Landsleute nach heimatlicher Art zum Plachandern und Tanzen beisammen.

Delmenhorst — Bei der gut besuchten Jahreshauptversammlung gab Lm. Erich Wolff den Jahresbericht. Die Neuwahl des Vorstandes ergab nur geringe Änderungen. Erster Vorsitzender Walter Mertins, zweiter Vorsitzender Erich Wolff, zweiter Stellvertreter Willi Niebert, erster Kassierer Hans Grosse, zweiter Kassierer Max Tischler, Schriftführerin I. Bintakies.

Hannover — 9. Februar, 19.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im großen Saal der Schloßwende, Haus deutscher Osten, Königsworther Straße 2. Anschließend werden Dias über die letzte Wienfahrt gezeigt. — Das Jahresfest beginnt am Sonnabend, dem 4. Februar, mit seinem Programm pünktlich um 20 Uhr. Verbilligte Eintrittskarten nur im Vorverkauf erhältlich.

Hannover — Die Königsberger Landsleute feiern am 3. März das zehnjährige Bestehen ihrer Gruppe. Die Feier findet am 3. März, 19.30 Uhr, im Fürstenzimmer des Hauptbahnhofes (rechte Seitentreppe) mit anschließendem Heimatabend und Fleckessen statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Gäste willkommen.

Lüchow — 6. Februar, 19.30 Uhr, Fleckessen im Gasthaus zur Alten Post. Bitte Gäste einführen.

Norderney — Besondere Aktivität entwickelte die im Mai vorigen Jahres gegründete Gruppe in den letzten Monaten. Die Tätigkeit wurde am 3. Januar im kleinen Zirkel fortgesetzt, wobei die Herren das neue Jahr mit einem Schluck Feuerwasser begossen. Auf dem nächsten Heimatabend am Dienstag, 7. Februar, wird der stellv. Vorsitzende, Landsmann Palloks, seinen Fortsetzungsbericht über „Das Land an der Memel" halten. Am Dienstag, 7. März, spricht Walter Thiel über Königsberg. Beide Vorträge werden durch Dia-Reihen anschaulich gemacht.

Quakenbrück — Außerordentliche Vorstandssitzung am Freitag, 10. Februar, um 20 Uhr in der Bahnhofsgaststätte bei Renk (Hinterzimmer 1. Klasse). Wichtigster Tagesordnungspunkt ist das 15jährige Bestehen am Sonnabend, 27. Mai, in Quakenbrück. Um vollzähliges Erscheinen aller Vorstandsmitglieder wird gebeten!

Seesen — 18. Februar, 20 Uhr, Heimatabend und Fastnacht mit Fleckessen im Ratskeller Seesen.

Verden — Bei der Arbeitstagung des Kreisverbandes des BdV konnte Kreisvorsitzender P. Fechner, Eitze, außer den Ortsvertretern auch eine Reihe von Delegierten begrüßen. Nach einem kurzen Gedenken an den tödlich verunglückten Präsidenten des BdV, Wenzel Jaksch, berichtete der Vorsitzende über eine Arbeitstagung des Landesverbandes in Hannover. Anschließend sprach der Kreisgeschäftsführer über Verbandsfragen. Es schloß sich eine Diskussion über Fragen des Wohnungsbaues, des landwirtschaftlichen Siedlungswesens und politische Fragen an.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71. Telefon 48 26 72

Aachen — Zum Fastelovend, verbunden mit rheinischem Karneval, am 5. Februar, 19 Uhr, im Haus des Deutschen Ostens, Franzstraße, sind alle Landsleute herzlich eingeladen. Eintritt im Vorverkauf bei allen Vorstandsmitgliedern 2,60 DM, an der Abendkasse 3,10 DM.

Dortmund — 7. Februar, 20 Uhr, Dia-Vortrag „Ost- und Westpreußen in unseren Tagen", ein Reisebericht von 1965, im St. Josefshaus, Heroldstraße 13. Freunde der Landsmannschaft sind herzlich eingeladen.

Dortmund — Die Frauengruppe lädt ihre Mitglieder, aber auch Nichtmitglieder am 7. Februar, 15 Uhr, ins Josefshaus, Heroldstraße 13, zu einem gemütlichen Frauenkarneval herzlich ein. Eintritt frei. Bitte Kappen mitbringen.

Köln — 8. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus der Begegnung, Jabachstraße 4—8, Nähe Neumarkt. Alle Landsleute sind dazu eingeladen.

Lage — Die Frauengruppe trifft sich wie jeden ersten Donnerstag im Monat am 2. Februar in Hardt's Bierstuben zu einer „Reise durch Jugoslawien" mit Winfried Giering. — 4. Februar Kappenfest mit Tombola und guter Kapelle in der „Friedenseiche". Eintritt 2,— DM. — Am 9. Februar wollen die Frauen um 13.38 Uhr mit dem Zug nach Detmold zu „Wesertal" fahren, um sich über elektrisches Kochen beraten zu lassen. Anmeldung unbedingt erforderlich im Büromaschinenfachgeschäft Giering, Friedrichstraße. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 0,80 DM. — Am 17. Februar, 20 Uhr, veranstaltet die Stadtsparkasse für die Gruppe einen bunten Abend in der Turnhalle. Karten sind bei Frau Wittrin erhältlich.

Plettenberg — 11. Februar, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl im Hotel Hasselbach, Ohle. Anschließend gemütliches Beisammensein. Das Erscheinen aller Landsleute wird erbeten.

Recklinghausen — Beim ersten Heimatabend im neuen Jahr konnte Vorsitzender Lupp als Vertreter der Stadtverwaltung Herrn Hahn vom Vertriebenenamt begrüßen, ferner H. Wilcke von der Gruppe der Schlesier und Frau Leonore Gedat (Westdeutscher Rundfunk), die Referentin des Abends. Mit heiteren Liedern und Gedichten lockerte Frau Gedat die Stimmung. Ein geselliges Beisammensein vereinte noch lange die Landsleute.

Werdohl — Bei der letzten Versammlung gab Vorsitzender Pasenau seiner Freude darüber Ausdruck, daß so viele Landsleute erschienen waren. In seiner Ansprache ging er auf die aktuellen politischen Verhältnisse ein und beleuchtete die Lage der Vertriebenenen. Für ihre Arbeit für die Gruppe wurden folgende Landsleute ausgezeichnet: Grete Preuss, Viktoria Friese, Albert Klammer, Hans Wehr, Karl Heinz Frank. Den inzwischen verstorbenen Lm. Klammer habe der Vorstand noch zu Lebzeiten auszeichnen können. Ein gemütliches Beisammensein beendete den Abend.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen und Geschäftsstelle: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebigshöhe 20, Telefon-Nr. 06 41/7 37 03.

Alsfeld — 2. Februar, 20 Uhr, Heimatabend im Saal des Hotels Erholung.

Gießen — 10. Februar, 20 Uhr, Monatsversammlung im Gasthaus zum Löwen. — 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Mohrunger Stube des Bürgerhauses.

Kassel — 3. Februar, 19.30 Uhr, Skatabend und gemütliches Beisammensein im Hotel Schönfelder Hof, Kassel-Niederzwehren. Straßenbahnlinien 4, 5, 7 bis Bahnhof Niederzwehren. — 7. Februar, 15 Uhr, heimatliche Kaffeestunde in der Prinzenquelle, Schanzenstraße. Straßenbahnlinie 2.

Korbach — Bei der Jahresversammlung gab Vorsitzender Golunski den Jahres- und Kassenbericht und dankte allen Landsleuten für ihre Mitarbeit. Nach der Entlastung wurde der Gesamtvorstand einstimmig bestätigt: Hans Golunski, Josef Lehmann, Kurt Scheffke, Gerhard Sakowski, Otto Gnass. Otto Gnass gab den Zuhörern ein Bild der gegenwärtigen Situation der Heimatvertriebenen. Ein gemütliches Beisammensein beendete den Abend.

Wiesbaden — 17. März, 20 Uhr, Quizabend mit der Landesspielschar Hessen unter Leitung von Lm. Adomat. — Beim letzten Heimatabend wurde eine Dia-Serie über Ost- und Westpreußen aus dem Jahr 1965 gezeigt.

RHEINLAND-PFALZ

1. Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring 1, Telefon-Nr 22 08.

Ludwigshafen — Für die ermländischen Landsleute findet am 12. Februar, 15 Uhr, in der Kapelle des St.-Marien-Krankenhauses, Ludwigshafen-Gartenstadt, eine ermländische Passionsandacht mit Predigt statt. Die Predigt hält ein Franziskanerpater aus Mannheim. Ermländisches Gesangbuch nicht vergessen. Nach der Andacht treffen sich die Landsleute im Volkshaus Königsbacher Straße. — Auf das Treffen in Königstein wird hingewiesen. Von Ludwigshafen fährt ein Bus. Anmeldung mit Bezahlung der Fahrt ist bereits am 12. Februar möglich.

BADEN-WÜRTTEMBERG

1. Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße Nr. 42, Telefon 3 17 54.

Landesdelegiertenversammlung in Rottweil

Zur diesjährigen Landesdelegiertenversammlung Mitte Januar lud die einstmals freie Reichsstadt Rottweil ein. Der Vorsitzende der örtlichen Gruppe, Lm. Schwenzfeger, begrüßte neben dem Landesvorstand die Vorsitzenden anderer Gruppen aus allen Teilen Baden-Württembergs. Landesvorsitzender Max Voß, Mannheim, eröffnete die Versammlung und gab seiner Freude Ausdruck über die Anwesenheit des Bürgermeisters von Rottweil, Dr. Regelmann. Die Versammlung sollte eine Arbeitstagung sein, verbunden mit richtungweisenden Referaten, aufgelockert durch Tanz- und Musikvorführungen der Trossinger Jugendgruppe. Schwerpunktmäßig sollten die Jugendfragen im Vordergrund stehen; dies wurde durch die Anwesenheit des Bundesjugendwarts der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Neumann, besonders unterstrichen.

Als Redner des Abends war Dr. Burneleit, Stuttgart, verpflichtet worden. Sein gestelltes Thema „Frage nach dem Vaterland" sollte Verantwortliche wie auch die Jugendlichen beeindruckend ansprechen. Der Redner wies darauf hin, daß die Jugend von den Massenmedien stark beeinflußt werde. Der Mangel an selbständigem Wissen fördere die negativen Erscheinungen. Jugend brauche Leitbilder und Wertakzente, ihr müssen Aufgaben gestellt werden. Er wies auf die Feststellung einer englischen Zeitung über den Weg der Bundesrepublik hin: „Achtbar im einzelnen, armselig im ganzen!" Mit der Feststellung „Bundesrepublik — Mitteldeutschland — Ostdeutschland — das ist das deutsche Vaterland", verbunden mit der von Eugen Gerstenmaier ausgesprochenen Hoffnung, die 100. Wiederkehr der Reichsgründung im Jahr 1971 im ganzen Deutschland zu begehen, schloß der Redner seine mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen.

Volkstänze und musikalische Vorträge der Jugendgruppe Trossingen/Aldingen unter der Leitung von Horst Berkau und Hugo Zakasch lockerten die weiteren Stunden auf.

Aus der Jugendarbeit berichteten die kurz kommentierten Farbfilme von Bundesjugendwart Gerhard Neumann. Abschließend folgte ein Film über das Ostpreußen-Treffen in Düsseldorf.

Am Sonntag begrüßte der Landesvorsitzende besonders herzlich den Bundesgeschäftsführer Egbert Otto, Hamburg, und als hiesigen Vertreter Landrat Freiherr von Enzberg, Rottweil. Die Versammlung beschloß zunächst, an den baden-württembergischen Ministerpräsidenten, Dr. Filbinger, eine Resolution abzusenden mit der Feststellung und Forderung, daß der geplante Wegfall des Staatssekretärs für Vertriebenenfragen nicht ohne Empörung hingenommen werden könne. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

In seiner Übersicht zur Lage zog der Redner des Tages, Egbert Otto, ein Fazit aus der vielzitierten Entspannung. In Ostfragen liege der Schlüssel nach wie vor in Moskau, stellte der Redner nach einer Analyse der europäischen Konstellation fest.

Über die neuen Arbeitsrichtlinien für die Jugendarbeit berichtete Frau Lieselotte Reidis, Heilbronn. Der Landvorsitzende dankte besonders der Jugendleiterin für ihren bisherigen Einsatz. Die Entstehung eines Jugendhauses in Balingen gab Anlaß, für die Initiative der dortigen örtlichen Gruppe zu danken. Die Diskussion vervollständigte die angeschnittenen Fragen auf politischer wie auf rein örtlicher Basis. Das in der Tagesordnung vorgesehene Arbeitspensum wurde in sachlicher Form bis zum späten Nachmittag zum Abschluß gebracht. Prof. Dr. Schienemann, Tuttlingen, verwies auf die geplante Kulturreferententagung in Tuttlingen am 24./25. Juni 1967. hem

Heidelberg — Die Gruppe trauert um Frau Anne Marie von der Groeben, die frühere langjährige erste Vorsitzende der Gruppe Heidelberg, die überraschend am 13. Januar kurz nach Vollendung ihres 81. Lebensjahres verstorben war. Pfarrer Dr. Wiesenberg würdigte das segensreiche Werk der Verstorbenen als Ausdruck der tätigen Liebe zum Nächsten und zur verlorenen Heimat. Erster Vorsitzender Erich Tunat hob bei der Kranzniederlegung ihre Fürsorge und Hilfsbereitschaft zu allen Heimatvertriebenen sowie ihre Treue und Liebe zur angestammten Heimat hervor. Auch die Landesgruppe Baden-Württemberg ließ einen Kranz an ihrem Grabe niederlegen. Stadtrat Winter als Vertreter des Kulturkreises Deutscher Osten bezeichnete ihr Verhalten als Christentum der Tat. General von Rintelen, Deutsches Sozialwerk, rühmte ihre große Nächstenliebe. Ein ehrenvolles Andenken wird ihr auch, nach den Worten der deutschen Präsidentin, Rektorin Luckenbach, der deutsch-amerikanische Frauenclub bewahren, ebenso wie die Deutsche Jugend des Ostens, Bezirksgruppe Nordbaden, für die ihr Leiter Helmut Unger einen Kranz niederlegte.

Stuttgart — Die Deutsche Jugend des Ostens (DJO), Gruppe Stuttgart, veranstaltet vom 19. bis 24. März (in den Osterferien) eine Omnibusfahrt nach Berlin für Jugendliche von 16 bis 25 Jahren), an der auch Nichtmitglieder teilnehmen können. Jeder sollte einmal in Berlin gewesen sein. Erst dann kann man verstehen, was die Teilung Deutschlands bedeutet, und damit bezeugen, daß Berlin nicht vergessen wird. Der Teilnehmerbeitrag beträgt 56,— DM. Darin sind enthalten: Fahrt, Unterkunft und Frühstück. Wer einen Theaterbesuch wünscht, muß dies auf der Anmeldung angeben. Die Kosten für diesen Besuch betragen etwa 6,— DM. Um eine genaue Planung zu ermöglichen, müssen die Anmeldumngen möglichst schnell abgeschickt werden an Heinz-Werner Liebscher, 7 Stuttgart 1, Heinrich-Baumann-Straße 25 D, der die Anmeldung bestätigt und die Rüstblätter mit den genauen Angaben versendet.

Stuttgart — Die Frauengruppe trifft sich am 8. Februar, 15 Uhr, im Hotel Frank, Silberburgstraße Nr. 142, zum Fastnachtskaffee.

Ulm/Neu-Ulm — 4. Februar, 19.19 Uhr, Faschingsball im Vereinsheim „Armbrustschützen" in der Friedrichsau. Kostüme erwünscht. Eintritt 2,50 DM. — 7. Februar, Kinderfasching der Kindergruppe. Hierzu sind auch alle Muttis herzlich eingeladen. Beginn 14.30 Uhr im Vereinsheim „Schönblick", Eselsberg. Bushaltestelle der Linien 2 und 3, Multscherschule. — 14. Februar Frauennachmittag. Näheres in der Tagespresse. — 26. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Casino-Saal, Ulm, Zinglerberg. Zu allen Veranstaltungenen ergeht freundliche Einladung.

Die ostpreußischen Mittel(Real)-, Handels- und Haushaltungsschulen vor dem Kriege

Die Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung beabsichtigt, im Rahmen des von ihr begonnenen Kartenwerkes „Historischer Atlas von Ost- und Westpreußen" auch eine Darstellung des weiterführenden Schulwesens in den damaligen vier ostpreußischen Regierungsbezirken nach dem Stande vor Kriegsausbruch 1939 herauszugeben.

Unter weiterführenden Schulen sind jene schulischen Einrichtungen zu verstehen, die von Jugendlichen entweder nach Besuch der Grundschule (4. Schuljahr) oder nach Absolvierung der Volksschule (8. Schuljahr) besucht werden konnten.

Die Unterlagen für die höheren Schulen — ab 1938 als Oberschulen bezeichnet — sind vollständig zusammengetragen. Es gab bei Kriegsausbruch 55 Oberschulen für Jungen und 24 für Mädchen, dazu noch die Nationalpolitische Erziehungsanstalt in Stuhm und das private polnische Gymnasium in Marienwerder mit insgesamt rund 22 000 Schülern und Schülerinnen, nahezu ein Prozent der bei der Volkszählung am 17. Mai 1939 ermittelten Gesamtbevölkerung Ostpreußens.

Wie stand es damals mit den Mittel(Real)-schulen? Es ist nur eine Zahl aus dem Jahre 1935 bekannt, derzufolge 57 Schulen dieser Art bestanden haben. Bis zum Herbst 1939 hat sich diese Zahl aber sicher vermehrt!

Über die in vielen Kreisstädten eingerichteten Handels- und Haushaltungsschulen, die meistens in Anlehnung an die Berufsschulen entstanden waren, fehlen alle genauen Angaben.

Die Historische Kommission wäre daher allen ehemaligen Lehrern dieser Schularten dankbar, wenn sie an den beauftragten Sachbearbeiter recht bald Angaben zu den untenstehenden Fragen machen würden! Nur so kann eine Karte geschaffen werden, die in ihrer Vollständigkeit zeigt, daß auch Mittel(Real)-, Handels- und Haushaltungsschulen in Ostpreußen zum Wohle der Jugend bestanden und gearbeitet haben!

1. Art der Schule: (Knaben- oder Mädchenschule, ein- oder doppelzügig).

2. Träger der Schule: (Stadt, Kreis, Privater Schulverein, Kirche).

3. Besonderer Name der Schule?

4. Anerkanntes Gründungsjahr der Schule.

5. Angaben über Anfänge der Schule vor der Anerkennung: (Private höhere Schule usw.).

6. Zahl der Schüler(innen) und Klassen am 1. September 1939.

Für jede Schulart bitte einen besonderen Bogen verwenden!

Einer zahlreichen und baldigen Zusendung sieht gerne entgegen Oberstudiendirektor Dipl. oec. et pol. Bernhard-Maria Rosenberg, 519 Stolberg (Rheinl), Postfach 629.



Zweifacher deutscher Tischtennis-Meister bei den nationalen Meisterschaften in der Sporthalle in Berlin-Charlottenburg wurde Eberhard Schöler (26), Flatow/Düsseldorf. Den Einzeltitel gegen den Augsburger Ness gewann der deutsche Spitzenspieler zum 6. Male hintereinander. Das Ehepaar Schöler sicherte sich auch den Titel im Mixed und zeigte Weltklasse-Tischtennis. Frau Diane Schöler, die frühere Weltmeisterin im Damendoppel noch für England spielend, wurde zweimal Vizemeisterin, im Einzel gegen die frühere Ungarin Simon und im Damendoppel mit ihrer Partnerin aus Kleve. Lediglich das Herren-Doppel wurde ohne die Schölers gespielt.

Die Fußball-Bundesligamannschaft von Bayern München ist mit ihrem Kapitän Werner Olk (29), Osterode, die am meisten beanspruchte deutsche Mannschaft. Als Pokalsieger 1966 ist der nächste Gegner Rapid Wien und im deutschen Pokal 1967 die Amateurelf von Erkenschwick. Der dritte Titel mit dem Gewinn der Deutschen Meisterschaft 1967 ist am wenigsten aussichtsreich nach der überraschenden Niederlage gegen Fortuna Düsseldorf. Hier sind die Favoriten Eintracht Braunschweig, Eintracht Frankfurt und der Hamburger Sportverein.

Die beiden ostdeutschen Weltklassespieler Wolfgang Weber-Köln und Siegfried Held-Dortmund fallen für ihre Mannschaften wegen Verletzungen aus. Weber leidet nach dem Weltmeisterschaftsspiel im Juli gegen die Schweiz an einer Rückenverletzung und mußte in die Kölner Universitäts-Klinik eingeliefert werden, während Held nur leicht verletzt ist. Auch Gerwien, Lyck/Braunschweig, und Sieloff vom VfB Stuttgart pausieren und werden z. Z. nicht aufgestellt.

Die ostpreußischen Fußballtrainer, in der Heimat Spieler des mehrfachen Ostpreußenmeisters VfB Königsberg, Kurt Baluses und Kurt Krause, stehen mit den von ihnen betreuten Regionalligamannschaften Offenbacher Kickers und St. Pauli Hamburg noch bzw. an der Spitze der Tabelle. Offenbach spielte gegen Fürth unentschieden 0:0 und behauptet mit zwei Punkten Vorsprung vor Fürth den ersten Platz, während St. Pauli nach einem 1:0 über Itzehoe mit gleicher Punktzahl wie Göttingen 05 an zweiter Stelle steht. Beide Mannschaften haben so Aussichten, die Aufstiegsspiele für die Bundesliga zu erreichen.

Die mit der Jahresbestleistung führende Speerwerferin Ameli Koloska-Isermeyer, VfB Königsberg/Wolfsburg, mit einer Bestleistung von 56,20 m, wird ab April in Saarbrücken zwei Semester studieren, um Freizeitlehrerin zu werden. Sie startet aber weiter für Wolfsburg und ist auch wieder bei den Traditionswettkämpfen dabei.

Einer der besten ostdeutschen Leichtathleten, der Hochspringer Fritz Köpcke, Preußen Stettin, aus der Zeit des Weltrekordläufers Dr. Otto Peltzer-Stettin, vollendete sein 65. Lebensjahr in Speyer. Köpcke wurde in Plathe-Pommern geboren, erreichte im Hochsprung in den 20er Jahren als Konkurrent von Helmut Rosendahl-VfK Königsberg (65), 1,92 m, war Deutscher Meister, Länderkampfteilnehmer und war 1928 in Amsterdam bei den Olympischen Spielen dabei.

Zu einem Hallensprotfest in Moskau hat der Deutsche Leichtathletik-Verband fünf deutsche Spitzenathleten vorgesehen und zwar vier ostdeutsche und den Hürdenläufer John-Hannover. Heide Rosendahl, Tilsit/Leverkusen, die Vize-Europameisterin im Fünfkampf, war schon für mehrere Starts vorgesehen. Dazu kommen Manfred Kinder, Asco Königsberg-Wuppertal, für die 400 m, Wolf-Jochen Schulte-Hillen, Krakau/Münster, für die 1000 m und der 2,14-m-Hochspringer Gunter Spielvogel-Schlesien/Leverkusen für den Hochsprung.

Der Danziger Altersklasseläufer Erich Kruzicki (65), der 1951 als bisher einziger Deutscher den berühmten Silvesterlauf in Sao Paulo (Brasilien) für Victoria Hamburg gewann und vom Bundespräsidenten mit dem silbernen Lorbeer ausgezeichnet wurde, gewann jetzt als 65jähriger den 2500-m-Geländelauf der Altersklassen in Göttingen. Als junger Sportler spielte er Fußball bei Preußen Danzig.

Bei einem Geländelauf in Hannover waren auf der kürzeren Strecke über 2000 m die Läufer der guten 3 mal 1000-m-Staffel des TC Hameln erfolgreich. Wolfgang Kurbjuhn, Tilsit/Hameln, gehört dazu und belegte im Einzellauf Platz fünf, während den Mannschaftslauf die Hameler siegreich gestalten konnten.

Das wiederholte Fußballpokalspiel — in Dortmund hatte man sich unentschieden 2:2 getrennt — zwischen dem 1. FC Köln ohne Weber und dem Europacupsieger Borussia Dortmund mit dem Ostpreußen Kurrat, doch ohne Held, endete in Köln 1:0. Gegen den Sieger muß in der Runde am 4. Februar der Hamburg SV mit Kurbjuhn-Tilsit in Köln antreten. Das Nachholspiel Kaiserslautern gegen Hannover 96 entschieden die Pfälzer für sich mit 2:1 und haben als Gegner jetzt die Offenbacher Kickers.

W. Ge.

— — —

SALZBURGER-ANSTALT GUMBINNEN und SALZBURGER VEREIN E.V.

Geschäftsstelle der Salzburger-Anstalt Gumbinnen und des Salzburger Vereins E. V. 4800 Bielefeld, Postfach 7206, Postscheckkonto 1757 11 PSA Hannover, Telefon (05 21) 4 37 07.

Terminplan 1967

13. bis 21. Mai, Salzburger Woche in Bielefeld;

16. bis 22. Mai, Jugendfreizeit für Salzburger und ostpreußische Jugendliche ab 16 Jahren (Unkostenbeitrag etwa 35,— DM pro Teilnehmer) in Bielefeld (Senneheim);

20. bis 21. Mai, Bundestreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld (Winfriedhaus und Rütli);

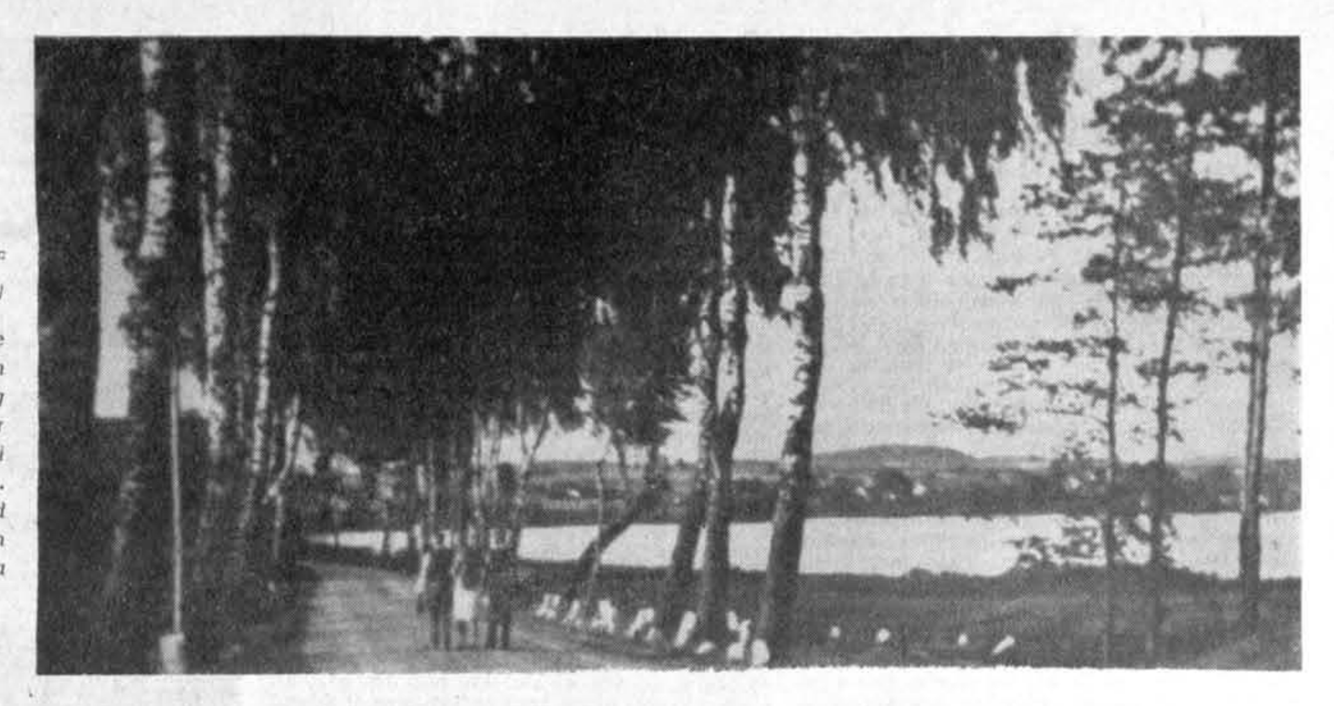
19. Juli bis 17. August, Jugendfahrt für ostpreußische Jugendliche Salzburger Herkunft, ab 12 Jahren (Unkostenbeitrag ist nicht vorgesehen, jedoch werden Spenden zur Kostendeckung erbeten), nach Salzburg (Stadt) und Radstadt;

27. Juli bis 11. August, Sonderfahrt A für Erwachsene und Familien (Preise je nach Gestaltung der Fahrt durch den Teilnehmer bzw. nach Anreiseweg) nach Salzburg;

31. August bis 15. September, Sonderfahrt B für Erwachsene und Familien (Preis vgl. Fahrt A) nach Salzburg.

Der Zauberer Gottes

RMW. — Am zweiten Weihnachtsfeiertag konnten Millionen von Menschen am Fernsehschirm das Spiel nach der gleichnamigen Komödie des Elbingers Paul Fechter im II. Programm des Deutschen Fernsehens verfolgen. Der Regisseur Günter Gräwert ist gebürtiger Ostpreuße; mit Wolfgang Reichmann, Ruth-Maria Kubitschek, Dieter Borsche und anderen bekannten Schauspielern stand ihm ein hervorragendes Ensemble zur Verfügung. Die Reaktion auf die Sendung war dennoch geteilt, sowohl bei der Kritik als auch beim Publikum, wobei die anerkennenden Stimmen überwogen. Auf zum Teil heftige Kritik stieß die sprachliche Gestaltung, vor allem bei den gebürtigen Masuren, die ein feines Gehör für Übertreibungen und Abweichungen haben. Sollte es bei dem sonstigen Aufwand nicht möglich sein, hier Experten zu Rate zu ziehen — oder hätte man sich nicht vorher mit der in Berlin lebenden Tochter Paul Fechters in Verbindung setzen können? Und doch — wir sollten dankbar sein, daß wenigstens der Versuch gemacht wurde, diese lebensprühenden Volkstypen aus unserer Heimat vor einem Millionenpublikum lebendig werden zu lassen: „Geht nicht ohne Zauber in Welt . . ."



DAS DORF KUTTEN von der Straße nach Großgarten und Angerburg gesehen. Hier wirkte Pogorzelski als Rektor. Im Hintergrund Steinwalder Höhen mit Opalona



Paul Fechter

Einige Anmerkungen zum Fernsehfilm

Bei jeder Bearbeitung eines Werkes für das Fernsehen müssen wohl Änderungen vorgenommen werden. Das Bühnenstück (und noch mehr das Buch) wendet sich ja immer noch an den einzelnen, an seine ganz persönlichen — mehr oder weniger großen — Fähigkeiten aktiven Miterlebens, Mithörens und Mitdenkens. Der Film hingegen (und erst recht natürlich der Fernsehfilm) spricht demgegenüber allein die optische Auffassungsgabe von passiven Zuschauern — einer sozusagen anonymen Masse von isolierten einzelnen — an, von denen kein Echo, keine aktive Äußerung des Beifalls, des Mitgehens oder der Ablehnung zu erwarten ist. Infolgedessen muß zwangsläufig eine Bearbeitung, die geistige Vorgänge in optische, in das Bildhafte, übersetzen will, ein viel allgemeineres, darum wohl auch zuweilen einfacheres Niveau ansetzen. Wer vom Original ausgeht, wird also immer einen gewissen Verlust in Kauf nehmen müssen. Darum soll hier von kleineren Veränderungen nicht die Rede sein („Menschlicher Lebben zu kurz für Kleinigkeiten", sagte Pogorzelski selber) —sondern allein von den schwerer wiegenden Eingriffen in die Substanz der dichterischen Gedanken.

Das betrifft zunächst einmal die Sprache, sowohl als Ausdruck der Handlung wie als Melodie, die das Ganze trägt. Im ersten Sinn ist bemerkenswert viel aus dem Originaltext unverändert übernommen worden, trotz vieler (erforderlicher) Kürzungen und einiger Zusätze. Für die Sprachmelodie jedoch, die Musik der Worte, ist etwas mehr verlorengegangen, als unsereinem lieb ist. Nach Fechters eigenen Aufzeichnungen ist ihm aus der Gestalt des historischen Rektors Pogorzelski so etwas wie ein sichtbarer Exponent für seines Zeitgenossen Hamann Betrachtung sprachlicher Vorgänge erwachsen — und diese Seite der Komödie kommt bei der polnisch-russischen Klangfarbe des gebrochenen Deutsch, in dem Pogorzelski und Wuta sich unterhalten müssen, in dem Fernsehfilm ein bißchen zu schlecht weg.

Der zweite, stark umfärbende Eingriff betrifft die Gestalten um die Hauptfigur in ihrer Stellung sowohl zu Pogorzelski als untereinander. Sie sind — entgegen den sehr deutlichen Angaben des Autors — hier radikal verjüngt worden, und das ergibt eine zuweilen amüsante, zuweilen aber verderbliche Verschiebung der Gewichte. Daß Michael Pogorzelski 1740 geboren ist, meldet er selbst im Film; daß die Komödie „zwischen 1780 und 1790" spielt, steht deutlich in der Vorbemerkung — der historische Pogorzelski war sogar im Augenblick seines Todes noch älter: 1798 war er 57 oder 58 Jahre alt. Wuta ihrerseits wird bei ihrem ersten Auftreten (bereits auf der zweiten Seite des Textes) in der Bühnenweisung von Paul Fechter als „Mitte vierzig, vital, kräftig, noch schön" geschildert.

Im Fernsehfilm sind beide gut zwanzig Jahre jünger. Das ist jedoch keine optisch bedingte Äußerlichkeit: dadurch verschieben sich nämlich die Akzente der Handlung beträchtlich. Wuta ist im Original die Stimme der Vergangenheit Pogorzelskis. Sie vertritt die heidnische Welt des Einst gegenüber der christlichen Gegenwart. Sein Verhalten (im Film) gegenüber dieser stark verjüngten Verführerin im Schilf ist leider so, daß sein böser Feind Naujoks sich im Grunde die ganze Mühe mit der undankbaren Rolle eines mitschreibenden Beobachters bei der Grabrede hätte sparen dürfen — einen Pfarrer mit einem so bewegten Lebenswandel hätte ein hohes Konsistorium im 18. Jahrhundert bestimmt allein schon aus diesem Grunde untragbar gefunden.

Ebenso verschiebt sich aber auch das Verhältnis des verjüngten Pogorzelski zu der jungen Annuschka — auch sie wird damit jetzt zu einer weiteren, fast gleichaltrigen Verführerin degradiert (mit ihrer, ach so schön knarrenden Kammertür!), während sie nach dem Willen des Autors für den vom Wesen her väterlichen Mann eine Art Ersatzkind und damit tatsächlich unberührbare Zukunft bedeutete. Zuletzt bekommt auch Puttchens Bitterkeit über die kinderlose Ehe infolge dieser allgemeinen Jugendlichkeit noch viel peinlichere Züge — wenn alle Beteiligten noch so jung sind, wären doch tatsächlich noch alle Hoffnungen gegeben . . .

Der Schluß erscheint — von einer anderen Seite her — am wenigsten geglückt. Das Beschwörungsballett von Pogorzelski und Wuta hat leider mehr Erheiterndes als Dämonisches, aber das ist nicht so wesentlich; hier wäre — unter den nun einmal durch die äußeren Umstände gegebenen Bedingungen — vielleicht eine größere Freiheit geboten gewesen. Wenn die Aufnahmen nun einmal nicht im Eis zu machen waren, scheint es nicht unbedingt logisch, daß Pogorzelski mit so ungeheuerlicher Anstrengung zwei Männer aus einer Furt herausziehen muß, die ebensogut wie er im Wasser hätten stehen und gehen können . . . Diese Frage rührt wohl an ein dramaturgisches Geheimnis, das sich vielleicht nicht so leicht lösen läßt.

Sabine Fechter

Paul Fechter über Pogorzelski

Durch den deutschen Osten wandert noch heute mit allen möglichen Geschichten, Legenden, Zitaten die Gestalt eines Mannes, die ein Gegenstück etwa zum tollen Axel von Bomberg Westfalens ist. Zwei Jahrhunderte trennen die Gegenwart von ihm: über zwei Jahrhunderte grüßt seine seltsame Erscheinung ein sehr verändertes Heute, das trotz allem immer noch seine Freude an ihm hat. Ein Mythos aus dem Völkergemisch der östlichen Welt, steht er fern und groß über dem Gewimmel der Zeiten, skurril und menschlich überlegen und voll großem Lachen, und viel mehr als alles das, nämlich als etwas wie die große Vision, die der Osten vom menschlichen Wesen und den menschlichen Pflichten des Pfarrers, des Geistlichen hatte.

Michael Pogorzelski hieß dieser Mann, 1740 war er geboren, in Lepacken bei Lyck, am Sunowosee, als Sohn eines Kätners. Im tiefsten Masuren wuchs er auf, mit der wunderbar richtigen Jugend östlicher Landkinder, bis der Pfarrer von Drygalski auf ihn aufmerksam wurde, ihn aufs Gymnasium schickte und dann in Königsberg studieren ließ. Er bestand die Examina summa cum laude, obwohl er, von Hause aus masurischer Muttersprache mit dem Deutsch zeit seines Lebens auf Kriegsfuß blieb. Er sprach ausgezeichnet lateinisch, das Deutsche wandelte er nach eigenen Sprachgesetzen so selbstherrlich ab, daß er die Erlaubnis zum Predigen nicht erhielt. Er nahm die Sache nicht tragisch, ging ins Lehramt, wurde Rektor in Kutten — und hätte wahrscheinlich zeit seines Lebens seine großen und kleinen Kinder im Dorfe nach höchst gesunden und vernünftigen Grundsätzen erzogen, wenn der Zufall ihn nicht halb mit Gewalt doch zum Geistlichen gemacht hätte . . .

Die Leute kamen von weither, um ihn zu hören, weil er sich auf eine so besondere Art mit den Schwierigkeiten der Luthersprache abfand, daß jeder seiner Gottesdienste ein sprachliches Fest und zugleich würdigster und bester Gottesdienst wurde. Pogorzelski wurde im ganzen Lande berühmt, seine Aussprüche wanderten durch ganz Preußen und weiter . . .

Was der Gestalt Pogorzelskis das Besondere gibt, ist die östliche Kraft des aufrechten Daseins mitten im Leben, die Vereinigung des Männlichen mit dem geistlichen Beruf, ohne daß dieses Geistliche Schaden leidet. Dieser Mann aus dem Volk ist ein Erzieher des Volkes, wie es nicht viele gegeben hat: er bleibt diesem Volk ständig unmittelbar nahe, weil er niemals ins nur Geistige geht, über den Dienst am Wort niemals die Tat, das Handeln vergißt. Er predigt und ist Beispiel und Vorbild — bis in den Tod; er lebt das Leben des christlichen Menschen so stark und echt, daß sein schnurriges Deutsch seiner Wirkung nicht das mindeste anhaben kann . . .

Der Pfarrer, der zwar studiert hat, aber trotzdem mehr in der Welt der Menschen, die ihm anvertraut sind, sein Dasein hat, als in den Bereichen seiner Berufsbegriffe, ist gerade im Osten eine so häufige, in so verschiedenen Abwandlungen immer wieder auftauchende Erscheinung, daß die Gestalt des Pfarrers von Kalinowen vor ihnen immer wieder wie ein fernes Urbild aus den Schatten der Vergangenheit aufsteigt . . .

Reichsministerium
für Volksaufklärung und Propaganda
Der Reichsdramaturg

Berlin W 8, den 2. Mai 1941
Wilhelmplatz 8-9
Fernsprecher: 11 00 14

Geschäftszeichen: T 627o/645-5/4
(In der Antwort anzugeben)

An
Herrn Dr. Paul Fechter
Schriftleitung der DAZ.
Berlin SW 68
Kochstraße 22-26

Betrifft: "Der Zauberer Gottes".

Auf Ihr Schreiben vom 18.4.1941 teile ich mit, daß ich beabsichtigte Änderungen an dem Schauspiel "Der Zauberer Gottes" für nicht entscheidend genug halte, die hier gegen das Werk bestehenden Bedenken zu zerstreuen. Ich bitte daher, von Versuchen in dieser Richtung Abstand zu nehmen.

Heil Hitler!

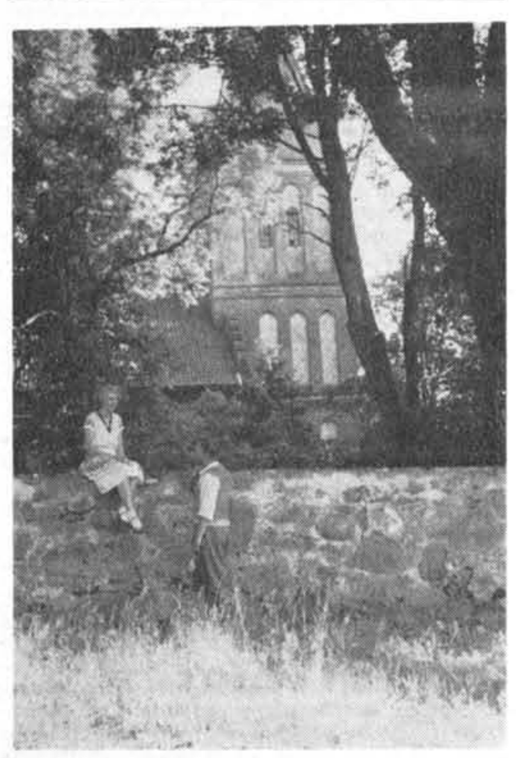
Preußische Toleranz

Als der Zustrom deutscher Bauern nach Preußen nachzulassen begann, hat der Deutsche Orden nicht gezögert, Siedlungswillige aus dem benachbarten Masowien in dem Grenzgebiet der großen Wildnis anzusetzen. Diese Masowier, Bauern, Bienenzüchter und Waldarbeiter, vermischten sich mit den ansässigen Prussen und Deutschen und nahmen viele Worte aus ihrer Sprache auf. So entstand der Mischstamm der Masauer, wie sie zunächst hießen (woraus dann Masuren wurde), so entstand auch eine Mischsprache aus dem masowischen Dialekt der polnischen Sprache mit vielen deutschen Lehnworten. Die Masuren sind das Gegenstück zu dem mittelalterlichen Deutschtum in Polen und bildeten ebensowenig wie dieses Deutschtum für Polen eine nationale Gefahr für Preußen. Diese Zuwanderung aus Masowien hörte auf, als Polen durch die Gegenreformation wieder katholisch wurde, während die Masuren evangelisch waren. Durch Binnenkolonisation verbreiteten sie sich aber weit ins Innere von Ostpreußen hinein.

Es ist ein Beweis für die Toleranz der preußischen Verwaltung, daß sie den Gebrauch der masurischen Sprache nie verboten hat. In vielen ländlichen Volksschulen und im Gottesdienst wurde sie teilweise bis in die Gegenwart erhalten.

Der Rückgang der masurischen Sprache bis zu ihrem fast völligen Erlöschen war keine Sache der Politik, sondern ein natürlicher Vorgang. Wie die Prussen etwa 400 Jahre nach ihrer Unterwerfung ihre Sprache zugunsten der deutschen aufgegeben hatten, so taten es die Masuren in derselben Frist. Nie aber war ihre Sprache Ausdruck einer Gesinnung. Deutsche und Prussen, Masuren und die sogenannten preußischen Litauer — sie alle waren preußische Untertanen und Staatsbürger und wurden mit ihnen zu Deutschen. Das war kein Zwang. Auch diese Tatsache beweist die Wirkungskraft des preußischen Staates und der deutschen Kultur.

Dr. Gause



Die evangelische Pfarrkirche in Kutten, deren Bau 1576 begonnen wurde, war ein schlichter, aber wuchtiger Backsteinbau auf einem Sockel von Feldsteinen. Die Friedhofsmauer im Vordergrund, aus Findlingen gefügt, stammt ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert.

Fotos: Hiller (2), dpa

Links: Die Uraufführung von Fechters Komödie, die am Königsberger Schauspielhaus über die Bühne gehen sollte, wurde von den damaligen Machthabern verboten. Nach dem Kriege wurde das Stück von mehreren Bühnen mit großem Erfolg aufgeführt

Verschweigen des Unrechts bedeutet keine Verständigung

mid — In einem Rundfunkinterview hat Bundesvertriebenenminister von Hassel energisch die von der östlichen Propaganda laufend wiederholte und manchmal auch von deutschen Politikern und Publizisten gedankenlos nachgeredete Behauptung zurückgewiesen, die Verbände der Vertriebenen verfolgten eine „revanchistische" Politik.

Die Ablehnung von Unrecht und die Betonung von Rechtsansprüchen, die im Völkerrecht und Menschenrecht verankert sind, seien kein Revanchismus. Revanche bedeute Rache. Im übrigen hätten die aus ihrer Heimat Vertriebenen ein unbestreitbar größeres Recht, sich zur staats- und völkerrechtlichen Position ihrer ostdeutschen Heimat zu äußern, als viele andere, die diese Gebiete nie gesehen haben, sich aber berufen fühlen, Verzichterklärungen auszusprechen.

Die Vertriebenen seien keine Utopisten. Aber sie erwarteten mit Recht, daß das an ihnen begangene Unrecht beim Namen genannt wird. „Sie reagieren allergisch auf jede Äußerung in der Öffentlichkeit, die den Eindruck erweckt, daß der Sprecher die Vertreibung für eine Bagatelle hält, die überdies als bereits wirtschaftlich bewältigt bezeichnet wird. Die Vertreibung ist und bleibt ein Unrecht! Verschweigen des Unrechts begründet keine Verständigung", betonte der Minister.

Bundeshaushalt nicht belastet

In einem weiteren Interview mit dem Deutschen Monatsblatt antwortete der Minister auf die Frage, ob die Zahlungen an die Lastenausgleichsberechtigten den Bundeshaushalt belasten, mit einem klaren Nein:

„Die Lastenausgleichszahlungen werden aus einem vom Bundesausgleichsamt verwalteten Sondervermögen geleistet, das den Bundeshaushalt nicht berührt. Der Fonds wird zum größten Teil aus den Zuflüssen der Vermögensabgabe unserer nicht kriegsgeschädigten Landsleute gespeist. Auch 25 Prozent der Vermögensteuer fließen dem Fonds zu; und das mit gutem Grund. Die Vermögenssteuer ist seinerzeit um 25 Prozent erhöht worden, damit die Länder einen Beitrag zur Unterhaltshilfe leisten, welche den Fürsorgeetat der Länder um jährlich mehr als eine Milliarde DM entlastet."

Eine weitere Frage betraf die Probleme der Spätaussiedler. Minister von Hassel führte folgendes aus:

„Ich habe schon im Deutschland-Union-Dienst darauf hingewiesen, daß monatlich etwa 2000 bis 3000 Aussiedler in die Bundesrepublik kommen. Auch diese deutschen Landsleute müssen wir beschleunigt eingliedern, zumal sie zum großen Teil den Anschluß an unser westliches Leben verloren haben. Sie kommen meist mit größeren Familien; deshalb dürfen wir sie nicht in den Durchgangslagern lassen. Wir müssen ihnen Wohnungen bauen und geeignete Arbeitsplätze vermitteln. Eine Eingliederungsmaßnahme eigener Art ist die Umschulung ihrer Kinder. Da sie anderssprachige Schulen besuchen mußten, müssen sie hier bei uns die deutsche Schriftsprache erlernen, damit sie nicht ihr ganzes Leben lang beruflich und gesellschaftlich benachteiligt sind. Gerade hier kann man deutlich sehen, daß es sich bei den vielfältigen Aufgaben meines Hauses nicht nur um Auszahlung von Entschädigungen handelt, sondern vor allem um eine sozial-konstruktive Eingliederung."

Staatsbejahende Haltung der Vertriebenenverbände

Die nächste Frage lautete: Interessierte Kreise wollen eine zunehmende Radikalisierung der Vertriebenen festgestellt haben. Andererseits wird immer wieder betont, daß gerade die Vertriebenen durch ihre besonnene Haltung bewiesen haben, wie wenig sie anfällig sind gegenüber radikalen Strömungen. Was haben Sie — auch aus Ihrer langjährigen Erfahrung als Ministerpräsident des ‚Flüchtlingslandes' Schleswig-Holstein — dazu zu sagen?

Die Antwort des Vertriebenenministers:

„Gerade aus meiner achtjährigen Tätigkeit als Ministerpräsident des klassischen Flüchtlingslandes Schleswig-Holstein weiß ich, daß die Vertriebenenverbände oft nicht objektiv beurteilt werden. Ja, sie werden sogar von einer ganz bestimmten Seite im Osten des Radikalismus und des Revanchismus verdächtigt. Da diese künstlich hochgespielte Meinung nicht zutrifft, sollte sie von uns mit allen zu Gebote stehenden Mitteln korrigiert werden. Ich muß hier ganz klar herausstellen: Die Heimatvertriebenenverbände haben sich immer sehr staatsbejahend verhalten; das muß man anerkennen und würdigen, nicht zuletzt auch wegen ihrer großen Verdienste auf kulturellem Gebiet. Dem Vorwurf des Revanchismus können die Verbände eindrucksvoll mit ihrer Charta von 1950 begegnen, in der sie feierlich auf jeden Gedanken an Rache, Vergeltung und Gewaltanwendung verzichtet haben. Diese Haltung haben sie seither durch alle Jahre immer wieder bekräftigt und praktiziert."

Wie stehen Sie zu der Forderung, die Handlungsfreiheit der Landsmannschaften der Vertriebenen einzuschränken und ihre Aufgaben lediglich auf karitative Gebiete zu beschränken?

„Wir müssen immer wieder erleben, daß Deutsche, die den östlichen Teil unseres Vaterlandes nie gesehen, geschweige dort gelebt haben, sich berufen fühlen, den Verzicht auf diese deutsche Heimat zu empfehlen. Es ist nur zu verständlich, daß die Heimatvertriebenen empfindlich auf jede Äußerung in der Öffentlichkeit reagieren, die den Eindruck erweckt, daß man die Vertreibung für eine Bagatelle und den Anspruch auf Ostdeutschland nicht mehr für vertretbar hält. Dazu muß ich sagen: Die Vertreibung war und bleibt ein Unrecht und den Vertriebenen sowie ihren Verbänden kann nicht das Recht abgesprochen werden, sich zur staats- und völkerrechtlichen Position ihrer ostdeutschen Heimat zu äußern."

Lasten nicht gerecht verteilt

Auf die Frage, worin er seine schwierigste Aufgabe sehe, antwortete Kai-Uwe von Hassel unter anderem:

„Es ist doch so, daß die öffentliche Meinung sagt: ‚Vertriebene, Flüchtlinge, Kriegssachgeschädigte, — das ist 21 Jahre her, das ist doch alles erledigt; damit muß endlich einmal Schluß sein!'

Der erste Fehler dieser Betrachtungsweise ist der, daß Vertriebene... und Flüchtlinge (aus der SBZ) in einen Topf geworfen werden; und dieser Topf heißt Lastenausgleich. In Wahrheit erhalten die Flüchtlinge außer Leistungen aus dem Härtefonds nichts aus dem Lastenausgleich. Der Härtefonds gewährt aber keine Entschädigungen.

Allein die Vertriebenen und die einheimischen Kriegssachgeschädigten erhalten etwas aus dem Lastenausgleichsfonds. Aber auch das ist nicht etwa eine annähernd angemessene Entschädigung. Für den Verlust eines Mietshauses, das heute in Köln etwa 150 000 DM wert wäre, erhält ein Königsberger etwa 13 000 DM, und das erst ab 1957. Erst die Hälfte der Ansprüche konnte bis heute befriedigt werden.

Das Bedrückende ist aber, daß der Besitzer eines Mietshauses aus Leipzig überhaupt noch keinen irgendwie gearteten Ausgleich erhalten hat. Sie werden mir zugeben, daß der Idee der ‚Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen' nicht so recht entspricht. Im Grunde genommen heißt das doch: Die einen haben Pech, die anderen noch mehr Pech, und die Dritten haben eben Glück gehabt.

Dies ist also meine schwierigste Aufgabe: Gegen die Bequemlichkeit derer anzugehen, die nur zu gerne glauben möchten, daß alles schon gelöst sei. Ich kann nur sagen: Die Lasten sind noch nicht gerecht verteilt. Ich bin mir darüber im klaren, daß eine wirklich gerechte Verteilung nicht möglich ist. Aber mir kommt es darauf an, der Öffentlichkeit klarzumachen:

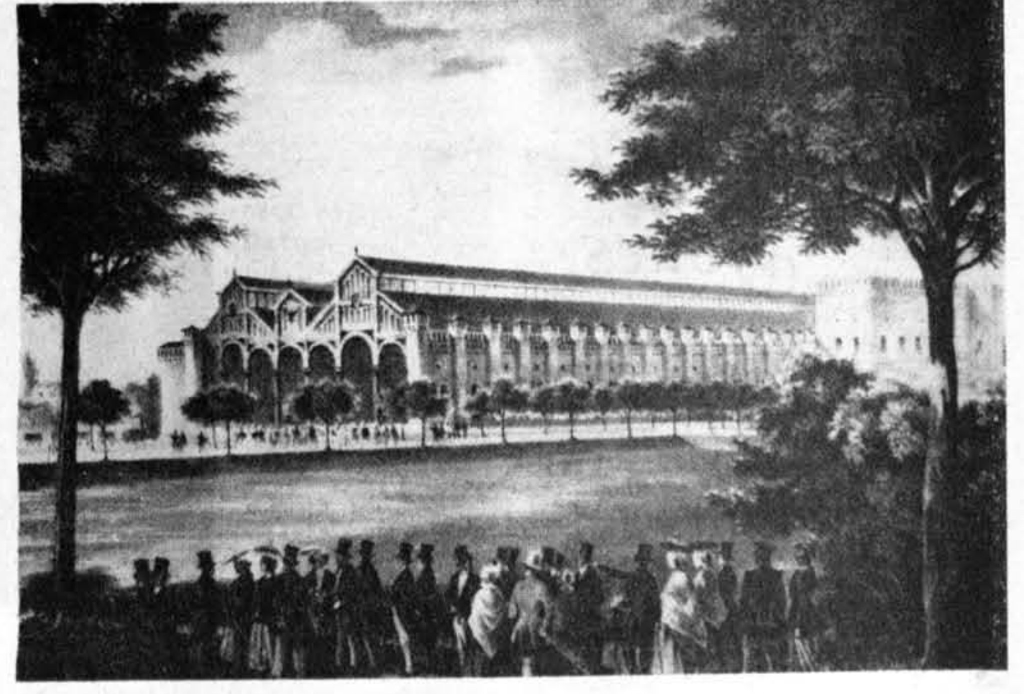
Ein vertriebener oder geflüchteter Bauer, der als Arbeiter in die westdeutsche Industrie geht, weil es kein Land für ihn gibt, ist vielleicht materiell gesichert — aber das Problem seiner Entwurzelung kann nicht einfach übergangen werden. Für ihn kommt es nicht nur auf den monatlichen Lohn, sondern auf die Seßhaftmachung an.

Das gleiche gilt für den ehemals im Osten oder in Mitteldeutschland Selbständigen. Er hat nicht nur seine Selbständigkeit verloren, sondern vor allem jede Altersversorgung eingebüßt. Das alles ist nicht nur ein Problem des materiellen Ausgleichs (der — das wissen die Betroffenen — sowieso nicht zu schaffen ist), sondern vielmehr auch ein Problem des Verständnisses: Anerkenntnis und Würdigung des Opfers, das gebracht wurde, wiegt mehr als eine zehnprozentige Erhöhung der Entschädigung.

Die Flüchtlinge aus der Sowjetzone sind zu uns gekommen, weil sie sich gegen die Unfreiheit dort drüben und für die Freiheit bei uns entschieden haben.

Der Verlust der Heimat, der überhaupt nicht mit Gold aufzuwiegen ist, kann und darf nicht als Schicksal — als — zu ertragendes — Pech bezeichnet werden. Daß dies mehr als alle materiellen Verluste trifft, dafür muß endlich wieder Verständnis aufgebracht werden.

Wenn dies in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik verstanden würde, dann wäre wenigstens ein Teil meiner schwierigsten Aufgabe gelöst..."



Aus alter Zeit: *Eröffnung des Königsberger Ostbahnhofes 1853*

Mit freundlicher Genehmigung des Verlages Gerhard Rautenberg (Leer) entnommen dem soeben erschienenen Buch von Dr. Gause: Geschichte des Preußenlandes (DM 14,80)

Das neue Ermlandbuch

„Unser Ermlandbuch 1967", herausgegeben von der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung, bearbeitet von Pfarrer Ernst Laws. Zu beziehen nur durch das Ermlandhaus in 44 Münster (Westfalen), Ermlandweg 22.

Wieder liegt, wie jedes Jahr um diese Zeit, das neue „Ermlandbuch" auf unserem Tisch, in dem bereits vertraut gewordenen Gewand.

Mit der diesjährigen Folge kommt es als ein Werk zu uns, das ein Jubiläum begehen kann, denn zum hundertsten Male erscheint dieses Buch. Es hat zwar seinen Namen gewechselt und seine Gestalt geändert und seinen Inhalt den zeitlichen Umständen angepaßt. Aber immer will es plaudern und seinen Lesern dazu verhelfen, daß sie sich in der Welt zurechtfinden.

In seinem Beitrag auf Seite 91, „Mutter als Schicksal", der als Ganzes beachtenswert ist, schreibt Konsistorialrat Geo Grimme zur Einleitung: „Allmählich ist es so geworden, zwanzig Jahre nach der Vertreiburg, daß wir erst nach einer Entschuldigung suchen, wenn wir vom Ermland sprechen...; laßt doch das Gerede von Mehlsack und Allenstein und Krekollen (heißt es)! Wir müssen uns schon recht wehren, wenn wir noch vom ‚Ermland' schreiben wollen. Und doch haben wir die sittliche Pflicht, die uns niemand abnimmt, die Tradition zu wahren."

Das letztere kann man nur unterschreiben; indem wir es hier wiederholen, erkennen wir den Mut und die Geduld und die Mühe der Herausgeber und Mitarbeiter an, die gewillt sind, sich durch nichts und niemand irre machen zu lassen.

Interessierte Leser wird auch der Beitrag von Professor Dr. Franz Manthey „Die religiöse Psyche des polnischen Volkes" finden, in dem er sich mit der anders gearteten Mentalität des polnischen Nachbarvolkes auseinandersetzt, die positiv zu wertenden Eigenschaften aufzeigt, aber auch auf die Gefahren eingeht.

Anerkennung verdient die Bereitwilligkeit, auch einen evangelischen Geistlichen, Pfarrer Marienfeld, mit seinem Beitrag „Evangelische Kirche Ostpreußens — gestern und heute" zu Wort kommen zu lassen.

So fügt sich eines zum anderen, zum Ernsten auch das Heitere, mit vielen Bildern und Zeichnungen aus der ermländischen Heimat versehen.

Die Leser werden ihre Freude daran haben. **P. B.**

„Keine starke Regierung ohne Achtung vor der Freiheit des Menschen"

Polnischer Autor fragt: „Wie kann man die Polen klug regieren?"

Die in Krakau erscheinende katholische Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny" veröffentlichte in ihrer letzten Ausgabe einen Artikel mit dem Titel „Wie kann man die Polen klug regieren?", den sie von der polnischen Monatszeitschrift „Wiez" übernahm. Der Autor dieses aufsehenerregenden Artikels, Andrzej Micewski, hat sich in Polen mit einem Buch über das Vorkriegspolen einen Namen gemacht. In dem vorliegenden Artikel kommt er zu der mutigen Schlußfolgerung: Es gibt keine starke Regierung ohne individuelle Freiheit!

Er schreibt unter anderem: „Nicht nur das Recht auf Kritik und auf eine abweichende Meinung, sondern die uneingeschränkte Anerkennung des pluralistischen Charakters der (polnischen) Nation stellen gegenwärtig einen wichtigen Hebel für die Weiterentwicklung des sozialistischen Staates dar."

So definiert Micewski den Terminus „individuelle Freiheit": Die Freiheit des Menschen sei eine der wesentlichsten Fragen jeder Nation und jeder Regierungsform. „Eine Regierung ist immer dann stark, wenn sie als Rückhalt die Nation hat." Sie könne schwach sein, wenn sie unfähig oder unentschlossen ist, aber auch dann, wenn ihr der unentbehrliche „Rückhalt in der Nation fehlt". Eine starke Regierung bedeute also nicht, daß die „Bürokratie und die Organe des Gewaltapparates vorherrschen müssen. Der falschen Alternative — eine starke oder eine schwache Regierung — sollte man vielmehr die Alternative gegenüberstellen: eine Regierung mit einem die Nöte der Massen berücksichtigenden Programm oder eine ohne ein solches Programm".

Polen brauche heute gleichermaßen Menschen mit stärkerem Staats- und patriotischem Bewußtsein und Menschen, denen die Freiheit nicht fremd sein dürfe. Die leider vertretene Meinung, man könne den humanistischen Grundprinzipien das nationale Denken entgegenstellen, sei ein „großes Mißverständnis und eine ernste Gefahr".

Wenn die Polen eine gewisse Freiheit brauchten, „um alle ihre Talente zu entwickeln, die zur Verbesserung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens führen können, dann brauchen sie ebenfalls ihr nationales und patriotisches Denken, um die Interessen ihres Staates zu sichern". Doch, so heißt es in dem Artikel weiter, sei das nationale und patriotische Denken eine „zu ernste Sache, um sie jenen zu überlassen, für die humanistische Freiheiten nicht als richtungweisende Grundsätze gelten. Die Tatsache, daß nationalistische Parolen mißbraucht werden können, wie dies häufig in der Vergangenheit der Fall war", brauche nicht zur „Mißachtung" der patriotischen Denkungsweise zu führen.

„In unseren Verhältnissen ist der einzige Weg zur Harmonisierung der individuellen und gemeinschaftlichen Interessen die parallele Gestaltung des patriotischen und staatlichen Bewußtseins, sowie die der Achtung vor den Freiheiten der Bürger... Die Polen klug zu regieren, die polnische öffentliche Meinung anläßlich schwieriger nationaler Staatserfordernisse auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, setzt das Verstehen unserer nationalen Psychologie und ihrer engen Verbindung mit dem humanistischen Denken voraus."

Abschließend schreibt Micewski: „Im polnischen intellektuellen Leben der letzten Jahre hat sich ziemlich deutlich die Gefahr der Doppelzüngigkeit abgezeichnet. Die einen sprachen sorgenvoll von Freiheit, vom Recht des einzelnen und von allen humanistischen Werten, die anderen unterstrichen alles Staatliche und Nationale..." Das letztgenannte möge für die polnische nationale Würde und für das politische Gedankengut ungeheuer wichtig sein. „Doch kann dies im Widerspruch zu den Forderungen nach humanistischen Freiheiten stehen?" Der Autor verneint diese Frage entschieden und schreibt kritisch mit ein wenig Verbitterung, jeder spreche mit Hartnäckigkeit von anderen Werten, ohne dabei zu bedenken, daß „die Freiheit des einzelnen und die Stärke der Staatsführung" eng zusammengehören. Erst wenn man dies berücksichtigen werde, könnte in Polen die Diskussion über diese Problematik „nützlich und wertvoll" verlaufen.

DAS POLITISCHE BUCH

Jan Grey: Iwan der Schreckliche. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen, 340 Seiten, 24,80 DM.

War Iwan IV., der erste Moskauer Großfürst, der sich zum „Zaren von ganz Rußland" krönen ließ und der entscheidend zur Schaffung eines zentralistischen Reiches aus vielen einzelnen Fürstentümern beitrug, jenes Scheusal, von dem viele ältere historische Werke berichten? Wir erlebten vor einigen Jahren, daß britische Forscher an dem Charakterbild König Richards III., des geradezu klassischen „Bösewichts", manche Korrekturen anbrachten und nachwiesen, daß Richard gewiß kein Engel, aber doch auch nicht soviel schlechter und grausamer als seine Zeitgenossen war. Jan Grey, dessen Lebensbilder Peters des Großen und der Kaiserin Katharina wir hier bereits würdigten, warnt auch vor einseitigen Urteilen über den ersten russischen Zaren. Die Russen haben ihn immer „Iwan Groznij" genannt, den drohenden Iwan, aber sie haben ihn verehrt und als energischen Herrscher geschätzt. Peter der Große nannte ihn seinen Vorläufer und sein Vorbild. Beide hatten sich gegen die Feudalherrschaft der Bojaren durchzusetzen. Beide waren in der Wahl ihrer Mittel nicht zimperlich. Im Rußland des 16. Jahrhunderts konnte sich vermutlich ein „Selbstherrscher" nur behaupten und durchsetzen, der alle seine heimlichen und offenen Gegner blutig verfolgte. Es ging damals übrigens an so manchem westlichen Hof auch recht rauh und grausam zu.

Iwan ist schon als Kind nach dem frühen Tod seines Vaters — unter der Regentschaft seiner Mutter und mächtiger Adeliger — Großfürst und Zar geworden, immer von Aufständen und Mordanschlägen bedroht. Diese ewige Furcht hat ihn mit geprägt. In seinen Kämpfen mit den Tataren, Litauern, Polen und der Stadt Nowgorod hat er sich sehr tapfer geschlagen. Er konnte edel und rücksichtsvoll sein und dann plötzlich zu Ausbrüchen wilder Grausamkeit neigen. Die „Opritschniks", seine Leibgarde und Scheinpolizei, war der berüchtigte Vorläufer für die zaristische „Ochrana" und die Terrororganisationen der Bolschewisten. Peter der Große ließ seinen Sohn und Thronfolger umbringen, und Iwan wurde ebenfalls zum Mörder an seinem Sohn. Für den Aufbau des russischen Reiches haben beide Herrscher Entscheidendes geleistet. Unter Iwan IV. stießen Moskaus Expeditionen erstmals nach Sibirien und Asien vor. **kp.**

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Prengel, Elisabeth, geb. Weide, aus Gerdauen, Hindenburgstraße 19, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ella Krause, 761 Frankenthal, Wormser Straße 136, am 6. Februar.

zum 95. Geburtstag

Nikulka, Charlotte, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 532 Bad Godesberg, Kurfürstenstraße 10, am 5. Februar.

zum 93. Geburtstag

Gewetzki, Karl, Postbetriebsassistent i. R. aus Neusiedel, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 43 Essen-Steele, Märkische Straße 91, am 3. Februar.

zum 92. Geburtstag

Preuß, Gustav, Landwirt aus Griesen, Kreis Treuburg, jetzt bei seiner Tochter, Frau Martha Hoffmann, 675 Kaiserslautern, Hartmannstraße 30, am 4. Februar.

Puschke, Wilhelmine, geb. Pantel, aus Fischhausen, jetzt bei ihrer Tochter, Familie Romey, 44 Münster, Rumphorstweg 7, am 6. Februar.

zum 91. Geburtstag

Kollin, Klara, aus Kuschen, Kreis Zinten und Heiligenbeil, jetzt 2082 Uetersen, Feldstraße, Altersheim, am 4. Februar.

zum 90. Geburtstag

Benefeldt, Ulrich, Major a. D. aus Quossen, Kreis Bartenstein, jetzt 232 Plön, Parkstraße 7, am 6. Februar.

Jendroschewski, Adolf, Sattlermeister aus Königsberg, Sackheim 101, jetzt 2059 Barförde über Lauenburg, am 5. Februar.

Ketz, Otto, Lehrer i. R. aus Rosenau bei Liebstadt, jetzt 588 Lüdenscheid, Parkstraße 116, am 30. Januar. Die Gruppe Lüdenscheid gratuliert herzlich.

Krafft, Elise, geb. Lenk, aus Königsberg-Amalienau, Scherresstraße 7, jetzt bei ihrem Sohn, Dr. Horst Krafft, 2807 Achim, Borsteler Landstraße 10 b, am 7. Februar.

zum 88. Geburtstag

Dworak, August, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 6501 Hechtsheim, Neue Mainzer Straße 22, am 5. Februar.

Fromcke, Margarete, geb. Doebler, aus Köngisberg, Tragheimer Pulverstraße 18/19, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Else Schmidtke, 83 Landshut, Troppauer Straße 31, am 7. Februar.

von Plehwe, Gustav, Generalmajor a. D. aus Tilsit, jetzt 2 Hamburg 65, Veteranenheim, am 5. Februar.

Schwedat, Friedrich, aus Schloßberg, Boelkestraße 16, jetzt bei seiner Tochter, Frau Friedel Bergmann, 3205 Bockenem, Nordstraße 6, am 3. Februar.

Kairies, Mathilde, aus Größpelken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2083 Halstenbek, Hauptstraße 24, am 30. Januar.

Oddoy, Karoline, aus Lyck, jetzt 413 Moers, Oststraße 24, am 6. Februar.

zum 87. Geburtstag

Augustin, Emma, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt 2 Hamburg 73, Nordlandweg 11, am 1. Februar.

Beyer, Magdalene, geb. Brenneisen, aus Steinhalde, Kreis Ebenrode, jetzt 2061 Elmenhorst über Bad Oldesloe, bei ihrem Sohn Fritz Beyer, am 7. Februar.

Böhm, Fritz, Gutsbesitzer aus Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt 3146 Adendorf-Grüner Jäger, Lindenweg 6, am 2. Februar.

Fägenstädt, Karl, Oberpostmeister i. R. aus Gilgenburg und Mehlsack, jetzt 48 Bielefeld, Johannesstift, am 31. Januar.

Hohendahl, Gustav, Bürgermeister i. R. aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 476 Unna, Platanenallee 31, am 10. Februar.

Matzath, Adolf, Gendarmeriemeister i. R. aus Neu-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt 4992 Espelkamp-Mittwald, Elbinger Weg 19, am 6. Februar.

Werner, Wilhelmine, geb. Scherner, aus Krönau, Kr. Pr.-Holland, jetzt 242 Alt-Techau über Eutin, bei Frau Plitt, am 8. Februar.

zum 86. Geburtstag

Barsuhn, August, aus Schenkendorf, Kreis Labiau, jetzt bei seiner Tochter, Frau Auguste Prodöhl, 2211 Wacken über Itzehoe, am 9. Februar.

zum 85. Geburtstag

Bandorski, Ernst, Lehrer i. R. aus Osterode, Sandenhauptstraße 5, jetzt 8214 Bernau am Chiemsee, Bahnhofstraße 31, am 5. Februar.

Dorra, Wilhelm, aus Kannwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt 5449 Norath, Dorfstraße 76, am 11. Februar.

Fähndrich, Emil, Molkereibesitzer aus Strigengrund, Kreis Insterburg, jetzt 3161 Immensen 274 über Lehrte, am 3. Februar.

Hinzmann, Bernhard, aus Abstich und Allenstein, Karl-Roensch-Straße 27, jetzt 465 Gelsenkirchen, Klosterstraße 2, am 10. Februar.

Klan, Maria, aus Osterode, j. 899 Lindau am Bodensee, Paradiesplatz 1, am 10. Februar.

Krüger, Richard, aus Tilsit, Sudermannstraße 2, jetzt 8883 Gundelfingen, Möhrtestraße, am 8. Februar. Die Gruppe Gundelfingen gratuliert herzlich.

Meitsch, Emmy, aus Königsberg, Steindamm 35, jetzt 463 Bochum-Wiemelhausen, Heimathof 1, am 1. Februar.

zum 84. Geburtstag

Goerke, Edith, Oberlehrerin i. R. aus Pr.-Holland, jetzt 635 Bad Mannheim, Zanderstraße 22, am 11. Februar.

Konrad, Adolf, Landwirt aus Tanneck, Kreis Schloßberg, jetzt 2381 Böklund, Wilhelmshöhe.

Lasch, Fritz, Tischlermeister aus Holzeck, Kreis Goldap, jetzt 43 Essen-Borbeck, Herderstraße 24, am 1. Februar.

Matthes, Mathias, aus Kutten, Kreis Angerburg, j. 2132 Lensahn, Am Mühlenbach 3, am 30. Januar.

Schröter, Emilie, geb. Bauer, aus Thierberg, Kreis Osterode, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Familie Lange, 33 Braunschweig, Kleebreite 8, Am schwarzen Berg, am 11. Februar.

zum 83. Geburtstag

Baasner, Margarete, geb. Neubert, aus Liebstadt, Lindenstraße 13, jetzt 588 Lüdenscheid, Wildmecke Nr. 14, am 18. Januar.

Bährholz, Anna, aus Seestadt Pillau, j. 583 Schwelm, Lindenstraße 24, am 10. Februar.

Ewald, Karl, aus Ludwigshof, Kreis Bartenstein, j. 7931 Unterwachingen über Ehingen, am 4. Februar.

Gendreika, Wilhelmine, aus Angerburg, jetzt 6229 Oberwalluf, Marktstraße 22, am 2. Februar.

Patz, Maria, aus Allenstein, Viehauktionshalle, jetzt bei ihrem Sohn, Drogist Horst Patz, 3071 Wietzen, Kreis Nienburg, am 2. Februar.

Petersen, Elisabeth, aus Königsberg, Kaiserstraße 27, jetzt 24 Lübeck, Giselherweg 1, am 5. Februar.

Rahma, Johann, Missionar a. D. aus Waldburg, Kr. Ortelsburg, jetzt 72 Tuttlingen, Olgastraße 61, am 8. Februar.

zum 82. Geburtstag

Brandt, Karl, Gastwirt, Fleischer und Viehhändler aus Groß-Waltersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 587 Hemer-Stübecken, Birkenweg 51, am 4. Februar.

Böhlert, Anna, geb. Sollmann, aus Buddern, Kr. Angerburg, jetzt 52 Siegburg, Am Tannenhof 41 e, bei Pissarek, am 3. Februar.

Leitner, Martha aus Goldap, Markt 23, jetzt 352 Hofgeismar, Hospital, am 3. Februar.

Minuth, Rudolf, Oberpostsekretär i. R. aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 44, jetzt 2427 Malente-Gremsmühlen, Lindenallee 2 d, am 10. Februar.

Gablottny, Fritz, Eisenbahnbeamter i. R. aus Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt zu erreichen über seine Tochter, Frau Else von Nieswandt, 563 Remscheid, Nordstraße 186.

Skerra, Bertha, geb. Sollmann, aus Angerburg, jetzt 406 Viersen, Düppelstraße 30, am 3. Februar.

Waschulewski, Lina, geb. Ellmer, aus Goldap, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Schuhstraße 84, am 10. Februar.

Wichmann, Emil, aus Rothfließ, Kreis Rößel, jetzt 24 Lübeck-Dornbreite, Am Spargelhof 25, am 3. Februar.

zum 81. Geburtstag

Basalla, Ottilie, geb. Borries, aus Lötzen, Boyenstr. Nr. 39, jetzt 244 Eckernförde, Bergstraße 44, am 31. Januar.

Broschk, Lina, geb. Wysk, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 32 Hildesheim, Moltkestraße 26, am 9. Februar.

Dowidat, Heinrich, Bauer aus Ebertann, Kreis Schloßberg, jetzt 3104 Unterlüß, Hochwald 10. Die Kreisgemeinschaft gratuliert herzlich.

Falk, Friedrich, aus Juditten, Kreis Bartenstein, jetzt 24 Lübeck-Schönböcken, Steinrader Damm 1, am 11. Februar.

Kroll, Dr. Erwin, Musikschriftsteller aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 31, Landauer Straße 5, am 3. Februar.

Laws, Emil, aus Angerburg ,jetzt 3111 Holdenstedt über Uelzen, Pfarrhaus, am 29. Januar.

Loch, Karl, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt 3511 Sichelnstein über Hann. Münden, am 6. Februar.

Petereit, Hermann, Lehrer i. R. aus Pomedien, Kreis Wehlau, jetzt 2358 Kaltenkirchen, Haus Memel, am 2. Februar.

Rieger, Hermann, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt 2201 Siethwende-Kiebitzreihe, Schulstraße 27, am 3. Februar.

Rogowski, Auguste, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 235 Neumünster, Kantplatz 10 a, am 7. Februar.

zum 80. Geburtstag

Bach, Hugo, aus Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Burgstraße 27 a, Stephanistift, am 4. Februar.

Dembowski, Luise, geb. Kempa, aus Königsberg-Juditten, Am Stadtwald 72, jetzt 85 Nürnberg, Katzwanger Straße 74/76, am 9. Februar.

Drwensky, Olga, geb. Pachulski, aus Allenstein, Langgasse 21, jetzt 1 Berlin 31, Nassauische Straße Nr. 24, am 11. Februar.

Goralski, Therese, geb. Tresp, aus Nickelshagen, Kr. Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Helga Schlichting, 8 München 55, Rolf-Pinegger-Straße Nr. 38, am 27. Januar.

Haase, Elisabeth, geb. Becker, aus Engelstein, Kreis Angerburg, j. 6533 Sobernheim, Johannisplatz 4, am 30. Januar.

Haffke, Therese, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße, jetzt 545 Neuwied, Langendorfer Straße Nr. 42, am 7. Februar.

Klonowski, Emilie, aus Königsberg, Domstraße 13, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Dora Hausen, 597 Plettenberg, Heinrichshöhe 1, am 28. Februar.

Krause, Artur, aus Königsberg-Kummerau, jetzt 2 Wedel, Bahnhofstraße 44, am 6. Februar.

Krauskopf, Anna, geb. Lindenau, aus Mühle Wilknitt, Kreis Heiligenbeil, jetzt 33 Braunschweig, Helmstedter Straße 36, Altersheim Bethanien, am 7. Februar.

Kübler, Frieda, geb. Jankowski, aus Saalfeld und Königsberg, Vorstädtische Langgasse 99, jetzt 2392 Glücksburg, Große Straße 4, am 4. Februar.

Ossa, Ottilie, geb. Skrzyppek, aus Martinshagen, Kr. Lötzen, jetzt 2057, Schwarzenbek, Hamburger Str. Nr. 76, am 2. Februar.

Paskarbeit, Lina, geb. Lauszat, aus Insterburg, Pregelstraße 6, jetzt 3001 Kirchhorst, Schulweg 1, am 6. Februar.

Pietruck, Hans, aus Seesken, Kreis Treuburg, jetzt 2152 Horneburg, Sonntagstraße 5, am 11. Februar.

Podziech, Gustav, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 287 Delmenhorst, Düsternortstraße 115, am 27. Januar.

Sawatzki, Anna, geb. Galley, aus Tilsit, Goldschmiedestraße 11, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ella Lück, 844 Straubing, Schloßplatz 2, am 7. Februar.

Thierfeldt, K., Amtsgerichtsrat a. D. aus Fischhausen und Ragnit, jetzt 433 Mülheim (Ruhr), Zunftmeisterstraße 26, am 1. Februar.

Vogt, Berta, geb. Fischer, Witwe des Musikers Emil Vogt aus Königsberg, Prinzenstraße 12, jetzt 34 Göttingen, Reinhäuser Landstraße 66, Reinhold-Stift, am 8. Februar. Bei dem Göttinger Treffen mit den ehemaligen belgischen und französischen Kriegsgefangenen und ihren ehemaligen ostpreußischen Quartiergebern im vergangenen Jahr wurde Frau Vogt für ihre tapfere Haltung während des Krieges der Dank der belgischen Kriegsgefangenen ausgesprochen.

Woyczuck, Käte, geb. Wormit, aus Königsberg, Bachstraße 17, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Ursula Hanke, 78 Freiburg, Andreas-Hofer-Straße 2 k, am 24. Januar.

zum 75. Geburtstag

Aleidt, Hermann, aus Seestadt Pillau, jetzt 2222 Marne, Ringstraße 21 b, am 7. Februar.

Bacher, Martha, geb. Girrulat, aus Ohldorf, Kr. Gumbinnen, jetzt 3167 Burgdorf, Am Sägewerk 16, am 6. Februar.

Bast, Lina, geb. Schiemann, aus Willuhnen, Kreis Schloßberg, und Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt 3321 Salzgitter-Calbecht, Am Kohlenhof 11, am 31. Januar.

Behrendt, Gustav, aus Sillginnen, Kreis Gerdauen, jetzt 56 Wuppertal-Beyenburg, Nöllenberg 1, am 8. Februar.

Erzmoneit, Wilhelmine, geb. Naujoks, aus Groß-Preußenbruch, Kreis Gumbinnen, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Mühlenkamp 2, Rentnerheim, am 10. Februar.

Ferner, Hermann, Schneidermeister aus Königsberg, Vorderlomse 36, jetzt 21 Hamburg 90, Hastedtweg Nr. 3, am 7. Februar.

Fest, Hans, aus Rößel und Pobethen, jetzt 5789 Bigge (Ruhr), Schellenstein, am 5. Februar.

Gnosa, Fritz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 2449 Teschendorf über Burg (Fehmarn), am 29. Januar.

Gresch, Wilhelm, aus Neidenburg, jetzt 582 Gevelsberg, Rosendahler Straße 73, am 2. Februar. Die Gruppe Gevelsberg gratuliert herzlich.

Grusdas, Emma, geb. Strankmann, aus Güldenau, Kr. Insterburg, jetzt 1 Berlin 42, Rixdorfer Straße 107, am 2. Februar.

Jülich, Anni, geb. Kretschmann, aus Königsberg, Hochmeisterstraße 20, jetzt 403 Ratingen, Lintorfer Straße 71, am 9. Februar.

Luczick, Meta, geb. Kirsch, aus Königsberg, Yorckstraße 82, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Kurzer Kamp 1, am 8. Februar.

Lowski, Auguste, aus Kreis Wehlau, jetzt 24 Lübeck, Hochstraße 27, am 7. Februar.

Panteleit, Bertha, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße Nr. 21, jetzt 287 Delmenhorst, Cramerstraße 168, am 3. Februar.

Potschka, Ida, geb. Kirsch, Witwe des Schneidermeisters Friedrich Potschka aus Tilsit, Stolbecker Str. Nr. 6, jetzt 565 Solingen-Wald, Bertholdstraße 5, am 1. Februar.

Schlichting, Martha, verw. Ketz, geb. Rentel, aus Kerpen, Kreis Mohrungen, jetzt 8 München 25, Danklstraße 50, am 26. Januar.

Schoenberg, Luise, verw. Molter, geb. Mattern, aus Gilge und Königsberg, Hindenburgstraße 61, jetzt 648 Wächtersbach, Poststraße 40, am 11. Februar.

Schöpper, Fritz, aus Tilsit, Splittererstraße 40, jetzt 287 Delmenhorst, Moorkampstraße 73, am 3. Januar.

Sperling, Antonie, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt in Berlin, zu erreichen über Herrn Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 31. Januar.

Steinke, Charlotte, aus Allenstein ,Soldauer Str. 12, jetzt 24 Lübeck, Philosophenweg 1, am 7. Februar.

Wiktor, Auguste, geb. Gesk, aus Flosten, Kreis Johannisburg, jetzt 7181 Jagstheim, Hauptstraße 82, am 8. Februar.

Winkelmann, Franz, aus Rastenburg, Ritterstraße 11, Offz.-Stellvertreter im Grenadierregiment 4, jetzt 206 Bad Oldesloe, Meisenweg 14, am 11. Februar.

Goldene Hochzeiten

Gottaut, Rudolf, Provinzial-Straßenmeister i. R., und Frau Gertrud, geb. Neumann, aus Wehlau, Augkerstraße 14, jetzt 785 Lörrach, Wintersbuckstraße 59, am 2. Februar.

Piplack, Gustav, und Frau Ida, geb. Trox, aus Prußhöfen, Kreis Sensburg, jetzt 6451 Niederissigheim, Taunusstraße 5, am 4. Januar.

Thormeyer, Hans, Getreidekaufmann, und Frau Frida, geb. Schweigger, aus Königsberg, Großer Domplatz 2, jetzt 1 Berlin 27, Räuschstraße 29, am 9. Februar.

Beförderung

Langkau, Horst, aus Königsberg, Hinterroßgarten 49, jetzt 6782 Rodalben, Pommernstraße 17, wurde beim Finanzamt Pirmasens zum Steueramtmann befördert.

Ernennung

Maschitzki, Horst, Polizeihauptwachtmeister, 242 Eutin, Hoher Berg 16 (Landwirt Adolf Maschitzki und Frau Maria, geb. Zaulick, aus Groß-Michelau, Kreis Wehlau, jetzt 2301 Kaltenhof, Kreis Eckernförde), ist bei der Landespolizei Schleswig-Holstein zum Polizeimeister ernannt worden.

Bestandene Prüfungen

Gau, Jürgen (Oberstudienrat Heinz Gau und Frau Gertrud, geb. Herrmann, aus Tilsit, Wasserstraße Nr. 35, jetzt 756 Gaggenau, Bahnhofstraße 2), hat an der Technischen Hochschule in Karlsruhe die Diplomprüfung als Ingenieur der Elektrotechnik bestanden.

Jenett, Erwin (Buchhalter August Jenett und Frau Lina, geb. Hohmann, aus Groß-Sobrost und Sodehnen, Kreis Angerapp, jetzt 2432 Lensahn, Bredenfeldstraße 21), hat am Studienseminar in Lübeck das zweite Staatsexamen als Studienassessor bestanden.

Schmelzkopf, Liesel (Oberstudienrat Hermann Schmelzkopf und Frau Lotte, geb. Greiner, aus Königsberg, jetzt 219 Cuxhaven, Pommernstraße 37), hat an der Universität Frankfurt am Main das Lehrerinnenexamen mit der Note „gut" bestanden.

Zabka, Werner (Ernst Zabka aus Allenstein, jetzt 34 Göttingen, Geismarer Landstraße 100), hat an der Technischen Hochschule in Aachen das Examen als Diplom-Ingenieur für Flugzeug- und Raketenbau mit der Note „gut" bestanden.

Kurt Forstreuter 70 Jahre alt

Der beste lebende Kenner altpreußischer Geschichte, Staatsarchivdirektor i. R. Dr. Kurt Forstreuter, vollendet am 8. Februar das 70. Lebensjahr. Er ist Träger des Preußenschildes, der höchsten Auszeichnung, die di Landsmannschaft Ostpreußen zu vergeben hat.

Kurt Forstreuter entstammt einer 1732 eingewanderten Salzburger Familie und kam in Weedern im Kreise Tilsit-Ragnit zur Welt. Nach dem Studium in Königsberg und Berlin wandte er sich der Archivlaufbahn zu und wurde 1927 an das Königsberger Staatsarchiv versetzt, dessen Leitung er 1952 in Göttingen übernahm. Sein erstes großes Buch, das 1931 bei Gräfe und Unzer in Königsberg erschien, behandelte die Memel als Handelsstraße Preußens nach dem Osten. Von dieser Basis her interessierte er sich insbesondere für das Verhältnis Preußens zu Rußland und Litauen und zur griechisch-orthodoxen Kirche. Umfangreich ist die Zahl der Bücher und Publikationen Dr. Forstreuters, die seitdem erschienen sind und die das Ostpreußenblatt anläßlich seines 65. Geburtstages ausführlich würdigte. Demnächst erscheint aus seiner Feder „Der Deutsche Orden am Mittelmeer" in der Reihe „Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens" (Verlag Wissenschaftliches Archiv, Bad Godesberg). 1958 war Forstreuter Bohnenkönig der Gesellschaft der Freunde Kants. In seiner Bohnenrede sprach er über das Verhältnis Kants zu den Völkern Osteuropas.

Wenn Dr. Forstreuter auch am 1. März aus dem Staatsdienst ausschied, hat er sich doch keineswegs zur Ruhe gesetzt. Nach wie vor dient er der Geschichte Ostpreußens, ist er Freund und Berater der ostpreußischen Historiker und auch des Ostpreußenblattes, dessen Redaktion sich an diesem Ehrentag in die lange Kette der Gratulanten einreiht.

Eine neue Wohnung?

Postbezieher melden ihre Zeitung kurz vor einem Wechsel der Wohnung mit der neuen Anschrift bei ihrem Postamt um; die Post hat hierfür besondere Vordrucke. Der allgemeine Postnachsendeantrag allein genügt nicht.

Bei einem Umzug in den Bezirk eines anderen Postamts berechnet die Post für die Überweisung eine Gebühr von 90 Pf. Danach stellt das neue Postamt die Zeitung zu. Wer sichergehen will, erkundige sich bei dem Postamt nach dem Vorliegen der Überweisung. Fehlt trotzdem einmal eine Nummer, kann sie von der Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, nachgefordert werden.

Ostpreußens Sprecher . . .

. . . Landsmann Reinhold Rehs, MdB, hat in der letzten Ausgabe des alten Jahres zur verstärkten Werbung für das Ostpreußenblatt als der Grundlage unserer Gemeinschaft aufgerufen. Jeder unserer Landsleute wird zweifellos Gelegenheit haben, sich diesem Dienst an der Heimat zu stellen. — Für die Vermittlung neuer Bezieher können kleine Anerkennungen aus den nachstehenden Werbeprämien gewählt werden.

Für die Werbung e i n e s neuen Dauerbeziehers:

Ostpreußischer Taschenkalender 1967; Hauskalender „Der redliche Ostpreuße"; Postkartenkalender „Ostpreußen im Bild"; Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen; fünf Elchschaufelabzeichen Metall versilbert; Kugelschreiber mit Prägung „Das Ostpreußenblatt"; Autoschlüsselanhänger od. braune Wandkachel od. Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, od. Brieföffner, alles mit der Elchschaufel. Bernsteinabzeichen mit der Elchschaufel, lange oder Broschennadel. Heimatfoto 24×30 cm (Auswahlliste wird auf Wunsch versandt), Bink „Ostpreußisches Lachen" Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche-Bücherei); „Bunte Blumen überall" oder „Der See unter dem Turiawald" (von Sanden-Guja); „Vogelvolk im Garten" (Landbuchverlag).

Für z w e i neue Dauerbezieher:

W. v. Simpson, je ein Band „Die Barrings" „Der Enkel" oder „Das Erbe der Barrings" Buch „Sommer ohne Wiederkehr" von Rudolf Naujok; E. Wichert „Heinrich von Plauen" (2 Bände), schwarze Wandkachel 15×15 cm mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte; kleine Langspielplatte „Marion Lindt spricht".

Für d r e i neue Dauerbezieher:

Elchschaufelplakette, Bronze auf Eichenplatte; Wappenteller, 20 cm Durchmesser mit Elchschaufel oder Adler; „Die Pferde mit der Elchschaufel" (D. M. Goodall).

Wer mehr neue Abonnenten vermitteln kann, erhält auf Wunsch ein weitergehendes Angebot Ersatzlieferung bleibt vorbehalten.

Es werden die an die nebenstehende Anschrift gesandten Bestellungen prämiiert, diese sollen also nicht bei der Post verbucht werden. Auf jeder neuen Bestellung gibt der Werber seinen Wunsch an; die Gutschriften können auch zum Aufsammeln stehen bleiben. Die neuen Abonnenten müssen selbst unterschreiben

Eigenbestellungen und Abonnementserneuerungen nach Wohnsitzwechsel oder Reise sowie Austausch und Ersatzbestellungen werden n i c h t prämiiert, ebenso nicht Bestellungen aus Sammelunterkünften oder mit wechselndem Wohnort, da der Dauerbezug von vornherein unsicher ist.

Hier abtrennen

Hiermit bestelle ich bis auf Widerruf

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Die Zeitung erscheint wöchentlich
Den Bezugspreis in Höhe von 2,40 DM bitte ich monatlich im voraus durch die Post zu erheben

Vor- und Zuname

Postleitzahl — Wohnort

Straße und Hausnummer oder Postort

Datum — Unterschrift

Ich bitte mich in der Kartei meines Heimatkreises zu führen. Meine letzte Heimatanschrift:

Wohnort — Straße und Hausnummer

Kreis

Geworben durch ____________
Vor- und Zuname

vollständige Postanschrift

Als Werbeprämie wünsche ich ____________

Als offene Briefdrucksache zu senden an:

Das Ostpreußenblatt
Vertriebsabteilung
2 Hamburg 13 Postfach 8047

ALBERT LOESNAU

Die Petroleumlampe

Wenn ich an meine Großmutter denke, so sehe ich eine kleine, quicklebendige Frau vor mir, die stets vergnügt war und gern lachte. Nur in einem Punkt verstand sie keinen Spaß — das war ihre Petroleumlampe. Sie hatte die, zusammen mit Großvater, als glückliche Braut für den neuen Hausstand gekauft und hielt sie die langen Jahre ihres gemeinsamen Lebens über hoch in Ehren. Die Lampe hatte alle frohen und trüben Stunden mit ihrem matten, warmen Schein erhellt. Sie war ein Bestandteil von Großmutters Leben geworden, von dem sie sich nicht mehr zu trennen vermochte. Und damals, als auf Anordnung des Großvaters die Handwerker in die Wohnung eindrangen, um mit Klopfen, Staub und Lärm die Leitung für jene neumodische Gasbeleuchtung zu legen, hatte sie nur schweigend und abwartend beiseite gestanden. Als Großvater dann voll Stolz zum erstenmal den Glühstrumpf entzündete, war sie bei dem Knall entsetzt zusammengefahren und hatte auf Großvaters erwartungsvolle Frage geantwortet:

„Es stinkt abscheulich und ist schrecklich."

Nie war sie dazu zu bewegen gewesen, die Gasbeleuchtung selbst zu entzünden. So wurde diese umwälzende Erfindung beinah zum Gegenstand einer ernsten ehelichen Auseinandersetzung. Aber dann geschah es eines Tages, daß in der Nachbarschaft eine ganze Familie am Morgen tot aufgefunden wurde. Das Gas, das nachts einem undichten Rohr entströmt war, hatte sie vergiftet. Dieses betrübliche Ereignis entschied den stillen und verbissenen Kampf zwischen den beiden Eheleuten zugunsten der Großmutter. Sie eilte selbst in den Keller und legte eigenhändig den Haupthahn herum, um so das fürchterliche Teufelszeug für immer aus der Wohnung zu verbannen. Von nun an verbreitete die alte Petroleumlampe wieder ihren gemütlichen Schein im Zimmer, und der häusliche Friede war hergestellt.

Ich sitze auf dem Rand der Truhe und halte das Prunkstück vergangener Zeiten in der Hand. Nach irgendwelchen alten Büchern hatte ich gekramt, da fand ich die einzelnen Teile: Lampenfuß, Glasglocke und Zylinder. Alles lag wohlverpackt in einer großen Pappschachtel. Ich hatte sie völlig aus dem Gedächtnis verloren, Großmutters gehütete Petroleumlampe. Nun sehe ich es wieder vor mir, wie ich als kleiner Bub mit vorwitzigen Fingern an dem gezahnten Rädchen drehte, das den Docht herein- und herausgleiten ließ und damit die Helligkeit regulierte. Ich spielte Sonne und Wolken. Wenn ich den Docht so weit herunterdrehte, daß die Flamme fast erlosch, rief ich dazu: „Sonnenfinsternis! Sonnenfinsternis!" Und dann drehte ich schnell wieder hoch, so hoch allerdings gleich, daß ein dicker, blanker Rußfaden zur Zimmerdecke stieg. Großmutter schimpfte nie mit mir. Sie nahm dann nur meine Hand und warnte mit sanften Worten:

„Mein Kind, du darfst nicht so weit aufdrehen, hörst du, sonst springt der Zylinder und du wirst dich dabei verletzen."

So hocke ich auf der Truhe, betrachte die Lampe und es ist mir, als ob viele Jahre nur ein Tag gewesen sind. Fausts Wort vom ‚Urväterhausrat' geht mir durch den Sinn. Und da beschließe ich, die Lampe in meiner Wohnung aufzustellen.

Während ich die Treppe hinuntergehe, muß ich plötzlich lächeln. Ich stelle mir das erstaunte Gesicht vor, das jemand machen würde, wenn er mir jetzt begegnete. Eine Petroleumlampe — im Zeitalter des Neonlichtes, der Geigerzähler und Mondraketen. Nicht zu begreifen! Nun, immerhin könnte ich sagen, daß sie nur ein Notbehelf ist, falls der Strom einmal wegbleiben sollte.

Daß ich die Lampe aber manchmal am Abend brennen lasse, braucht ja niemand zu wissen. Wer würde das schon verstehen?

Wenn die Zeitung nicht gekommen ist . . .

Postbezieher reklamieren das unbegründete Ausbleiben einer Zeitungsnummer ohne Verzug zuerst bei ihrem Postamt

FAMILIEN-ANZEIGEN

Hans Joachim

Sabine und Ulrich haben ein Brüderchen bekommen.

In dankbarer Freude

Hanni und Heinz Dieser
aus Saalfeld, Ostpr.

773 Villingen (Schwarzwald)
Hornberger Straße 11

Ihre Vermählung geben bekannt

Heinrich Schäfer
aus Rauschen
Kreis Ortelsburg

Hildegard Schäfer
geb. Sanewski
aus Passenheim
Kreis Ortelsburg

1 Berlin 27
Zanower Weg 7
am 7. Februar 1967

Die Vermählung unserer Tochter

Crista Helene

mit Herrn Willy Harald Rummel (Lorrbach bei Rothenburg/Tauber) beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.

Fritz Kakschies
und Frau Ida
geb. Laußus
fr. Brettschneidern, Ostpr.

jetzt Unterschwaningen über Gunzenhausen (Mittelfr)

Dezember 1966



Unsere Goldene Hochzeit feierten wir am 4. Januar 1967

Gustav Piplack
und Frau Ida
geb. Trox

6451 Niederissigheim
über Hanau (Main)
Taunusstraße 5

Prußhöfen, Kreis Sensburg
Ostpreußen

Am 4. Februar 1967 feiert mein lieber Mann, Vater und Schwiegervater

Landwirt

Fritz Geduhn
aus Parwen
Kreis Elchniederung

seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit
SEINE FRAU
SOHN
UND SCHWIEGERTOCHTER

63 Großen-Linden bei Gießen
Frankfurter Straße 74

So Gott will, werden unsere lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern

Prov.-Straßenmeister i. R.

Rudolf Gottaut
und Frau Gertrud
geb. Neumann
aus Wehlau, Ostpreußen
Augkerstraße 14

am 2. Februar 1967 das Fest der Goldenen Hochzeit feiern.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit und noch einen langen gemeinsamen Lebensabend
die dankbaren Kinder und Enkelkinder
Irmgard Kiewski
geb. Gottaut, und Gatte
Lothar Gottaut und Frau
Anneliese, geb. Liebig
die Enkelkinder Cornelia und Udo

Lörrach, Wintersbuckstraße 59



Am 8. Februar 1967 feiert unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi

Olga Schilling
geb. Lehmann
aus Altwalde, Kreis Wehlau
Ostpreußen

ihren 65. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre in bester Gesundheit
IHRE KINDER
UND ENKELKINDER

6531 Schweppenhausen
Bahnhofstraße 8

70

Am 5. Februar 1967 feiert mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Wilhelm Gregor
aus Ebendorf, Kr. Ortelsburg
Ostpreußen

seinen 70. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich und wünschen für viele weitere Jahre Gesundheit und Wohlergehen
SEINE FRAU MARIE
SOWIE KINDER
UND ENKELKINDER

1 Berlin 20
Schönwalder Straße 34



Dank Gottes Güte feiert fern der Heimat mein lieber Mann und guter Vater

Max Jeromin
Reichsbahnzugführer i. R.
aus Lyck und Königsberg Pr.
Unterhaberberg 1

am 5. Februar 1967 seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
seine liebe Frau Erna
Jeromin, geb. Günther
Töchter Helga und Margarete

1 Berlin 41, Dickhardtstraße 37



Am 4. Februar 1967 begeht mein lieber Mann

Adolf Kallweit
aus Großgarten

seinen 70. Geburtstag.

Alles Gute wünschen
seine Frau Margarete
Tochter, Schwiegersohn
und Enkel

2 Hamburg 71
Stephan-Zweig-Straße 22



Am 7. Februar 1967 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater und Großvater

Max Sudau
aus Lindental
Kreis Elchniederung

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
SEINE FRAU
KINDER UND ENKEL

4508 Bohmte
An der Kegelbahn 3



Am 8. Februar 1967 wird unsere Nanna, Fräulein

Anna Schweiger
aus Schillfelde, Kr. Schloßberg

72 Jahre alt. Am 16. Januar teilte sie 45 Jahre Freude und Leid mit unserer Familie. Wir wünschen ihr weiterhin alles Gute und danken ihr für alles von ganzem Herzen.
Berta und Hildegard Badzies
Margot Riesterer
geb. Badzies
und Familie

6479 Dauernheim bei Nidda
Bädergärtenweg 5



Unsere liebe Mutter und Oma

Charlotte Ruttkowski
geb. Konietzko
Bäuerin aus Petzkau
Kreis Lyck

wird am 6. Februar 1967 78 Jahre alt.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
Marie und
Heinrich Twardowski
und Enkel aus Hattingen

Das Geburtstagskind wohnt jetzt 46 Dortmund-Loh
Wienoldweg 2



Frau Emma Augustin
aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg

jetzt im 10. Jahr in ihrer neuen Heimat im Westen Deutschlands in Hamburg 73, Nordlandweg 11, feiert am 1. Februar 1967 in geistiger Frische im Kreise ihrer Lieben ihren 87. Geburtstag.

Es wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen
KINDER, ENKEL UND URENKEL



Am 7. Februar 1967 feiert
Schneidermeister

Hermann Ferner
aus Königsberg Pr.
Vorderlomse 36

seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute und Gottes Segen
Ehefrau Ida
Tochter Waltraut
mit Ehemann Franz
Kurbjeweit
und seine 3 Enkel Bernd
Frank und Jens

21 Hamburg 90, Hastedtweg 3



Zum 75. Geburtstag am 11. Februar 1967 gratulieren mir unserer lieben Mutter und Großmutter, der
Pfarrerwitwe

Frau Luise Schnoeberg
verw. Molter, geb. Mattern
aus Gilge, zul. Königsberg Pr.
herzlichst und wünschen ihr Gesundheit und Gottes reichsten Segen für die nächsten Lebensjahre
die dankbaren Kinder und Großkinder

648 Wächtersbach
Poststraße 40



Am 9. Februar 1967 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Luise Dembowski
geb. Kempa
aus Königsberg Pr.-Juditten
Am Stadtwald 72

ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen noch viele Jahre Gesundheit
ihre Söhne Helmut
und Lothar
die Schwiegertöchter
und Enkelkind Hermann

85 Nürnberg
Katzwanger Straße 74/76

Am 7. Februar 1967 feiert unsere Oma

Therese Haffke
aus Königsberg Pr.
Tragheimer Kirchenstraße

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
DIE KINDER UND ENKEL

545 Neuwied (Rhein)
Langendorfer Straße 42



Am 8. Februar 1967 feiert, so Gott will, mein lieber Mann, guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Behrendt
aus Sillginnen
Kreis Gerdauen

seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit
Frau Helene Behrendt
Tochter Elsa
und alle Verwandten

Wuppertal-Beyenburg
Nöllenberg I

---

75 und 80 Jahre alt werden der

Landwirt

Otto Grusdas
und seine Ehefrau Emma
geb. Strankmann
aus Güldenau, Kr. Insterburg
Ostpreußen

im Februar 1967.
Es gratulieren und wünschen weiterhin beste Gesundheit
die Kinder
Enkelsohn Thorsten
und alle Verwandten

1 Berlin 42
Rixdorfer Straße 107

Unsere gute, geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Maria Klan
aus Osterode, Ostpreußen

feiert am 10. Februar 1967 in körperlicher und geistiger Frische ihren 85. Geburtstag.

Hierzu gratulieren von Herzen und wünschen weiteres Wohlergehen
IHRE DANKBAREN KINDER
UND ENKELKINDER

Lindau (Bodensee)
Paradiesplatz 1

Allen, die an meinem 80. Geburtstag 1966 meiner gedacht haben mit Blumen, Geschenken und Worten der Anerkennung und getreuer Erinnerung sowie Wünschen für meine weiteren Lebensjahre sage ich auf diesem Wege meinen herzlichen Dank, da mein Gesundheitszustand nur dieses zuläßt. Ich danke ihnen allen und bitte um Verständnis, daß ich mich so lange, durch Krankheit bedingt, nicht habe melden können.

F. RÄUSCHNING
Oberst a. D.

775 Konstanz
Feierabendheim, Luisenstraße

Für die vielen Glückwünsche zu unserer Goldenen Hochzeit danken wir herzlichst.

Franz Wiechert und Frau Berta
geb. Nußwald
aus Königsberg Pr.-Ratshof
Dürerstraße 4—6

2211 Lütjenwestedt
über Itzehoe

Unsere liebe, immer treusorgende Mutter und Großmutter, Frau

Meta Lemke
geb. Roß
aus Soldau und Neidenburg

ist kurz vor ihrem 89. Geburtstag sanft entschlafen.

Wir trauern um sie
Hildegard Lemke
Margarete Dammeier
geb. Lemke
Ursula Urbach, geb. Lemke
Kurt Urbach
Christel Preuss
verw. Lemke
und vier Enkelkinder

355 Marburg, den 23. Januar 1967
Savignystraße 15

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 26. Januar 1967, um 12.30 Uhr von der Friedhofskapelle aus statt.

Unsere liebe Ami, Frau

Else Flebbe
geb. Thomaschki
* 19. 2. 1889 † 25. 1. 1967

ist unerwartet von uns gegangen.

Inga Schaefer, geb. Flebbe
Knut und Katja Schaefer
geb. Francke
mit Anja Friederike
Frank und Lilian Schaefer
geb. Bean
Ulrike Schaefer
und Jochen Frank
Siegfried Thomaschki
General der Artillerie a. D.
und Familie
Dr. Horst Schaefer

München 27, Gotthelfstraße 65
Boston (USA), Hamburg
Starnberg



Am 30. Januar 1967 jährt sich zum dritten Mal der Todestag meiner geliebten, unvergessenen Frau

Berta Schmidtmann
geb. Roslowski
geb. 10. 12. 1901 gest. 30. 1. 1964
aus Ortelsburg, Luisenstraße 18

Ihre Ruhestätte ist Obermarsfeld in Thüringen.

„Was Du mir warst, kann keiner mir schenken."

Im stillen Gedenken
und in Trauer
Wilh. Schmidtmann
und Kinder

43 Essen-Süd
Schürmannstraße 21

Plötzlich und unerwartet verstarb am 21. Januar 1967 mein lieber Mann, mein herzensguter Vater, Schwiegervater und Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

August Behrendt
aus Obereißeln
Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 68 Jahren.

In tiefer Trauer
Anna Behrendt, geb. Zellien
Elly Loleit, geb. Behrendt
Kurt Loleit
Detlef als Enkel
und alle Anverwandten

316 Lehrte, Burgdorfer Str. 41

Am 31. Dezember 1966 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester und Tante, Frau

Gertrud Schoeppe

geb. Wittstock
aus Tilsit
Deutsche Straße 33/34

im 78. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Hans Georg Schoeppe

2 Hamburg 61
Teutonenweg 91 e

In schmerzlichem Gedenken zum ersten Todestag unserer lieben Mutter

Ulrike Mattern

geb. Thiel
aus Pregelswalde
Ostpreußen
geb. 15. 2. 1876
gest. 11. 2. 1966

Sie folgte meinem geliebten Mann

Alfred Abraham

aus Königsberg Pr.
Cranzer Allee 98
geb. 30. 11. 1909
gest. 28. 1. 1962

nach fünf Jahren in die Ewigkeit.

Was Du mir warst,
das kann mir niemand sein.

Für alle Angehörigen
Elsbeth Abraham

6 Frankfurt/M.-Zeilsheim
Pfortengartenweg 35

Zum stillen Gedenken
an unseren lieben, unvergeßlichen Vater

Georg Werder

Friseurmeister aus Aweyden/Sensburg

Er ist am 5. Februar 1966 im 88. Lebensjahre für immer von uns gegangen, gefolgt von seinem lieben, guten Sohn, unserem lieben Bruder

Helmuth Werder

am 15. Juli 1966 im Alter von 57 Jahren.

Wir gedenken ferner unserer geliebten Mutter, gestorben 1942 in Ostpreußen und unseres 1944 gefallenen Bruders

Alfred

In stiller Trauer
im Namen meiner Schwestern und aller Angehörigen
Käthe Werder

Lübeck, Giselherweg 2



Direktor i. R.

Dr. rer. pol. Bernhard Topel

geb. in Heilsberg, Ostpreußen

Ergänzung zu der Anzeige in Folge 3 vom 21. Januar 1967.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 27. Januar 1967 im Alter von 46 Jahren meine liebe Frau, unsere liebe Mutti, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Linker

geb. Nitsch
aus Wehlau, Ostpreußen, Oppener Straße 15

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Wilhelm Linker nebst Kinder Iris und Beate

3015 Wennigsen (Deister), Wehweg 4

Am 11. Januar 1967 entschlief nach kurzer Krankheit, plötzlich und unerwartet, unsere liebe Mutter und Omi, Witwe

Minna Willamowski

geb. Haase
aus Landsberg, Ostpreußen, Markt 24

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lieselotte Krüger, geb. Willamowski
Ernst Krüger, Enkel Werner
Ilse Wobbrock, geb. Willamowski
Heinz Wobbrock, Enkel Berndt
Margarete Haase, Nichte

5035 Fischenich, Hennerstraße 208

Am 18. Januar 1967 entschlief nach kurzer Krankheit im Alter von 61 Jahren unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Elfriede Markhof

aus Hohenstein, Ostpreußen

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gotthold Markhof

2131 Elsdorf über Rotenburg/Han.

Die Beisetzung hat am 24. Januar 1967 auf dem Friedhof in Hanau (Main) stattgefunden.

Müh und Arbeit war ihr Leben,
Ruhe hat ihr Gott gegeben.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden ging heute, für uns alle plötzlich und unerwartet, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Charlotte Nagies

geb. Sinnhuber
geb. am 5. 11. 1897 — gest. am 21. 1. 1967

für immer von uns.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Nagies

Block-Heimbach über 545 Neuwied, den 21. Januar 1967
Gerhart-Hauptmann-Straße 9

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 25. Januar 1967, auf dem Friedhof in Heimbach statt.

Heute entschlief nach schwerer Krankheit unsere liebe Schwester, Schwägerin und treusorgende Tante

Marie Kalks

geb. Krooß
aus Gumbinnen

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Suchsland, verw. Kilian, geb. Haetzel

Braunschweig, den 27. Januar 1967
Olfermannstraße 10, Trauerhaus Schöppenstedter Straße 23
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Gott der Herr hat am 19. Januar 1967 unsere herzensgute, liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi und Uromi

Anna Herrmann

geb. Hennig
aus Kreuzburg-Abbau

im Alter von 85 Jahren zu sich in sein Reich genommen.

In stiller Trauer
Ingelore Herrmann (Enkelin)
Paul Duscha und Frau Käte, geb. Herrmann
4000 Düsseldorf, Germaniastraße 17/19
Christa, Margrit und Dietmar
Erwin Herrmann und Familie
sowie alle Anverwandten

6501 Gr.-Winternheim, Turnerstraße 16

Meine inniggeliebte Frau, meine einzige, herzensgute Tochter

Edith Mischke

geb. Schwertfeger
Postoberinspektorin aus Stallupönen

ist heute nach kurzem, schwerem Leiden im 52. Lebensjahre sanft entschlafen.

In tiefem Schmerz
Fritz Mischke
Emma Schwertfeger

7021 Musberg-Stuttgart, Hermannstraße 14 I, den 5. Januar 1967

Am 17. Januar 1967 entschlief sanft unsere treusorgende, geliebte Mutti, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Margarete Buchsteiner

geb. Marose
aus Pr.-Holland, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

Es trauern um sie
Horst Buchsteiner und Frau Hilde, geb. Böck
München-Laim, Justinus-Kerner-Straße 16
Frank Buchsteiner und Frau Elsa, geb. Bastian
München 13, Schellingstraße 149
Hanna Heidemann, geb. Marose
Neumünster, Königsberger Straße 32
Elise Rathke, geb. Marose
Düsseldorf, Lessingstraße 21
Frieda Behlau, geb. Marose
Köln-Nippes, Ravensburger Straße 96
drei Enkelkinder und alle Nichten und Neffen

Die Beisetzung hat am 20. Januar 1967 auf dem Nordfriedhof in München stattgefunden.

Nach langem Leiden ist heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Großmutter

Anna Schellong

geb. Buettler
Gut Milluhnen, Kreis Stallupönen, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre von uns gegangen.

Hans-Bernhard Schellong
Mathilde Schellong, geb. Schuler
Joachim, Dorothea, Sabine
Friedrich und Kornelie

Geislingen (Steige), Schloßhalde 68, 19. Januar 1967

Am 27. Januar 1967 entschlief im gesegneten Alter von 103 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Auguste Langhans

aus Tilsit, Ostpreußen, Scheunenstraße 16

In stiller Trauer
Lisbeth Dirschoweit, geb. Langhans
Colditz (Sachsen)
Hedwig Langhans, geb. Kumpf
Eckernförde, Stollbergring 1 a
Kurt Schultz und Frau Irmgard, geb. Langhans

2353 Nortorf, Parkstraße 8

Am 14. Januar 1967 entschlief friedlich im Alter von 85 Jahren in Windesheim unsere geliebte Mutter, liebevolle Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Mentz

geb. Hundsdoerfer
aus Narpgallen, Kreis Gumbinnen

Es trauern um sie
Gustav Mentz und Frau Ingeborg, geb. Pakusch
2 Hamburg 71, Marienburger Allee 61 d
Gert Nesslinger und Frau Ilse, geb. Mentz
Mitteldeutschland
Hanns-Heinrich Kuntze und Frau Liselotte, geb. Mentz
6531 Windesheim, Rinderweg 13
8 Enkel und 8 Urenkel

Nach einem tapferen, in Fürsorge und Liebe für andere erfüllten Leben nahm Gott der Allmächtige unsere liebe Tante und Großtante, Kusine und Schwägerin

Elsa Hippler

1895 — 1967
aus Königsberg Pr., Mozartstraße 30

in Frieden zu sich.

Im Namen der Familie
Maria-Luise Hippler, geb. Heckmann

Säckingen, den 6. Januar 1967
31 Celle-Kl. Hehlen, Schubertstraße 23

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Am 14. Januar 1967 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit meine innigstgeliebte Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Paula Baltruschat

geb. Rutkat
aus Kinderfelde, Ostpreußen

im 67. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Baltruschat und Kinder

Hess. Oldendorf, Barksen 8, im Januar 1967

Die Beerdigung fand am 17. Januar 1967 in Barksen statt.

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Am 13. Januar 1967 verstarb im Alter von 85 Jahren, nach schwerer Krankheit, jedoch unerwartet, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Olga Kukuk

geb. Sprengel
aus Stullichen, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Robert Kukuk
Alice Neumann, geb. Kukuk

6799 Schrammenmühle, Post Eschenau (Pfalz)
48 Bielefeld, Bultkamp 66

Nach einem erfüllten Leben ist am 21. Januar 1967 mein lieber Mann, Vater, Großvater und Urgroßvater, Herr

Johann Noeske

im Alter von 78 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer
Valeria Noeske, geb. Ziermann
Fridel Schierke, geb. Noeske
nebst Enkeln und Urenkeln

Mainz, Göttelmannstraße 45, den 21. Januar 1967

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 16. Januar 1967 im Alter von fast 83 Jahren unser guter Vater, Schwiegervater und Opa, der

Landwirt

Gustav Presties

aus Kampischkehmen, Kreis Gumbinnen

In stiller Trauer
Otto Hefft
Hildegard Hefft
und alle Angehörigen

3101 Großmoor, Kreis Celle

Die Beerdigung fand am 20. Januar 1967 in Großmoor statt.

Am 18. Januar 1967 verstarb unerwartet an den Folgen eines Unfalls unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Wilhelm Matern

aus Pr.-Eylau, Ostpreußen, Königsberger Straße 56

im Alter von 44 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Richard Matern und Frau Adelheid, geb. Wolff

7701 Friedingen/Hegau, Gartenstraße 7

Gott der Herr nahm am 25. Januar 1967 unsere geliebte Mutter, Schwester und Schwägerin

Elisabeth Jaeschner

geb. Pierskczeck
geboren in Allenstein

im 80. Lebensjahre nach kurzer, schwerer Krankheit zu sich.

Erich Thomas und Frau Margarete, geb. Jaeschner
Maria Pierskczeck
im Namen aller Angehörigen

Berlin 41, Südwestkorso 65
Berlin 44, Erkstraße 20

Die Beerdigung hat am 30. Januar 1967 auf dem Alten St.-Michael-Friedhof, Berlin-Neukölln, Hermannstraße 191, stattgefunden.

Für uns noch unfaßbar entschlief am 20. Januar 1967 plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater und Großvater

Kaufmann

Friedrich Cziborra

aus Königsberg Pr., Schrötterstraße 38

im 80. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lisbeth Cziborra, geb. Schmidt
Ilse Baganz, geb. Cziborra
Otto Baganz
Iris Hofmann, geb. Baganz

Berlin 20, Rellstabweg 53, den 20. Januar 1967

Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach so sehr geliebt.
Doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 17. Januar 1967 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Borchert

aus Treufelde, Kreis Schloßberg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Luise Borchert, geb. Hartmann

2831 Neubruchhausen, den 17. Januar 1967
über Bassen, Bezirk Bremen

Die Beerdigung hat am 20. Januar 1967 stattgefunden.

Christus, der ist mein Leben,
Sterben mein Gewinn.

Nach schwerem Leiden nahm der Herr meinen innniggeliebten Mann, unseren liebevollen Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Werkstättenvorsteher i. R.

Franz Nötzel

aus Schloßberg, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 88 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Else Nötzel, geb. Hübner
und Angehörige

241 Mölln (Lauenburg), den 24. Januar 1967
Johann-Gutenberg-Straße 41

Nach langem Krankenlager ist heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, guter Schwiegervater, Opa und Uropa

Emil Markowsky

Rechner der Raiffeisenkasse Widminnen

im Alter von 85 Jahren in Gottes ewigen Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Markowsky, geb. Chilla

München 8, Einsteinstraße 110, den 18. Januar 1967

Die Beerdigung fand am 23. Januar 1967 auf dem Ostfriedhof in München statt.

Otto Maletz

Landwirt aus Friedberg, Kreis Treuburg
geb. 27. 6. 1887 Grondzken, Kreis Lötzen
verst. 15. 1. 1967 Marienberg, Oberwesterwald

In stillem Gedenken
Familie Dieter Langecker

581 Witten-Heren, Steinhügel 38

Nach langem, schwerem Leiden entschlief heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und unser liebster Opa

Otto Breier

Steinsetzer
aus Heiligenbeil, Laforceweg 19

im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer
Martha Breier, geb. Arndt
Ernst Janich und Frau Else, geb. Breier, und Doris
Georg Breitenbach und Frau Gretel, geb. Breier, und Karin
Georg Breier und Frau Christel, geb. Migge, und Thomas
Reinhardt Breier und Frau Klara, geb. Schmalzried und Reinhardt
Dietrich Breier und Renate Alex

Wiesbaden-Biebrich, Dyckerhoffstraße 11, den 24. Januar 1967

Die Beerdigung fand am Freitag, 27. Januar 1967, auf dem Friedhof in Wiesbaden-Biebrich statt.

Nach schwerer, unheilbarer Krankheit ist heute nacht mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwiegersohn, Bruder und Schwager

Kreisamtmann

Herbert Liebe

aus Heilsberg

im Alter von 63 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Helga Liebe, geb. Jürs
Heinz Mielke und Frau Brigitte, geb. Liebe
und Klein-Birgit
Gisela Liebe
Bernd Liebe
Jörg Liebe
Fritz Jürs und Frau Elli, geb. Rathmann
Erich Liebe und Frau Ursula
Georg Beichle und Frau Gesa, geb. Jürs
Kurt Rilk und Frau Herta

Meldorf, Theodor-Storm-Straße 26, den 23. Januar 1967

Trauerfeier am Sonnabend, dem 28. Januar 1967, um 10 Uhr in der Friedhofskapelle, anschließend Beerdigung.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Mein lieber Mann, unser guter und stets fürsorglicher Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Schwager

Tischlermeister i. R.

Adolf Olschewski

aus Rhein, Ostpreußen, Nicolaikerstraße 48
* 10. 8. 1887 † 23. 1. 1967

wurde nach kurzem Krankenlager von seinem schweren Leiden erlöst.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Rosa Olschewski, geb. Krause

Lübeck, Marliring 82, den 23. Januar 1967

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 27. Januar 1967, um 13.45 Uhr, Kapelle I des Vorwerker Friedhofes statt.

Am 15. Januar 1967 entschlief im 83. Lebensjahre unser lieber Bruder, der frühere

Bauer

August Schablowski

aus Carlswalde, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
im Namen der Geschwister
Helene Jährling, geb. Schablowski

Cloppenburg, Sevelter Straße 38, den 15. Januar 1967

Die Beerdigung hat am 19. Januar 1967 von der ev. Kirche aus stattgefunden.

Es kann zur Nacht leicht anders werden,
als es am frühen Morgen war!

Am 7. Dezember 1966 entschlief plötzlich und unerwartet im 70. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Bruder, Schwager und Onkel

Pol.-Sekr. a. D.

Franz Kerbst

Tilsit und Königsberg Pr.

In tiefer Trauer
Auguste Kerbst, geb. Waaga
Walter Kerbst, vermißt
Bodo Kerbst, vermißt
Edith Lange, geb. Kerbst
Helmut Lange
Familie Paul Kerbst
Familie Ernst Sperling
Familie Bruno Kerbst

235 Neumünster
Friedrichstraße 9

Der Herr über Leben und Tod nahm heute in den frühen Morgenstunden nach kurzer, schwerer Kranheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Großvater, Bruder und Onkel

Ernst Gunia

Bundesbahnamtmann i. R.
aus Osterode, Ostpreußen, und Danzig

im Alter von 81 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hedwig Gunia, geb. Jung
Horst Gunia und Frau Irene, geb. Zipprich
Petra (Enkel)
und Anverwandte

Duisburg-Wedau, Allensteiner Ring 2
Duisburg-Huckingen, Mündelheimer Straße 28

Die Beisetzung erfolgte am 20. Januar 1967

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

Im festen Glauben an den Herrn Jesus Christus ist unser lieber Vater, Großvater und Onkel

Friedrich Schaefer

* 5. 5. 1877 † 25. 1. 1967
aus Reuß, Kreis Treuburg

nach kurzer, schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Anverwandten
Gertrud Michalzik, geb. Schaefer
41 Duisburg, Karl-Jarres-Straße 185

Hamburg-Kleinflottbek, Kuchelweg 11

Am 6. Januar 1967 erlöste Gott der Herr von seinem schweren Leiden meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Bäckermeister

Arthur Luszyk

aus Liebstadt, Kreis Mohrungen

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Luszyk, geb. Berg
Kinder, Enkelkinder
und alle Verwandten

Bielefeld, Adalbert-Stifter-Straße 17

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 13. Januar 1967 nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Schwieger-, Groß- und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Bauer

Hermann Wallat

aus Herzogskirch, Kreis Gumbinnen, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Hans Buth und Frau Herta, geb. Wallat
Otto Pannke und Frau Gertrud, geb. Wallat
Heinz Wallat und Frau Emma, geb. Wiggert
Frau Erna Heldt als langjährige Betreuerin

3071 Wenden, Kreis Nienburg (Weser)

Wir haben ihn am 18. Januar 1967 in Stöckse zur letzten Ruhe gebettet.

Plötzlich und unerwartet verschied fern ihrer so geliebten Heimat in Chicago unsere treusorgende, gute Mutter und Schwiegermutter, liebes Omchen und Uromchen, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Maria Peth

geb. Klaws
geb. 27. März 1883 gest. 9. Januar 1967

Sie folgte ihrem einzigen Sohn Walter Peth, der im Oktober 1944 an der Ostfront sein Leben ließ.

Es trauern um sie in den USA:
Kajo Vygantas und Frau Herta, geb. Peth
Margarete Peth
Dr. Peter Vygantas und Frau Mara nebst Monika
Dr. Charles Vygantas
Willy Albertin und Frau Jutta, geb. Pruess
nebst Mark
Dieter Seyfert und Frau Barbara, geb. Pruess
nebst Dieter und Gerhard
In Deutschland:
Gerhard Pruess und Frau Eva, geb. Peth
Dora Pichler, geb. Klaws, nebst Familie
Berta Klaws
Bertha Klaws, geb. Jurgeleit, nebst Familie
Hans Joachim Pruess und Frau Sybille
nebst Patrik und Anja
Claudia Pruess

2454 W. Sunnyside, Chicago Ill 60 625, früher Memel

Lionel Crabb alias Lev Lvowich Korablow

„Wäre es nicht besser gewesen, zur Begrüßung der Russen den Musikzug der Royal Navy nach Portsmouth zu schicken und unseren Froschmann nach Monte Carlo — statt umgekehrt?" Diesen Satz sprach der englische Unterhausabgeordnete Marcus Lipton zwei Wochen nach Crabbs Verschwinden aus (siehe Folge 3). Lipton, der heute noch dem britischen Abgeordnetenhaus angehört, ist zusammen mit uns der Meinung: „Crabb ist nicht tot!" Und auch der Crabb-Buch-Autor Bernard Hutton gesteht ohne mit der Wimper zu zucken: „Am Artikel im Ostpreußenblatt ist nicht zu rütteln. Crabb lebt. Ich weiß es und andere wissen es auch." Die ‚anderen' sind der englische Geheimdienst und Crabbs geschiedene Frau Margaret. Im Gegensatz dazu: der BBC-Kommentator Mitchelmore blickte vor vierzehn Tagen aus 15 Millionen britischen Bildröhren und gestand: „Die Angaben des in Hamburg erscheinenden Ostpreußenblattes stimmen deshalb nicht, weil Crabb nicht mehr am Leben ist. Der Fall ist abgeschlossen!" Dann: es erschien Das Ostpreußenblatt auf den Bildschirmen — als Quelle. Die Kritiker glauben sich in der Überzahl. Doch: es verstärkt sich immer mehr der Eindruck, daß wir recht behalten werden — mit der Feststellung, daß Crabb heute in der Zone Froschmänner schult.



Lionel Crabb in sowjetischer Marineuniform. *Das Bild stammt aus dem Jahre 1960. Frau Crabb glaubt, daß es ihr geschiedener Mann ist. Als ihr das Foto vorgelegt wurde, war ein Freund bei ihr: der Chefredakteur des englischen Fernsehsenders ITV. Auch er erkannte die „Pelzmütze" als Crabb.*

In Mai 1966 fuhr ein italienisches Kamerateam nach Portsmouth, um über Crabb einen Dokumentarfilm zu drehen. Der 41jährige Regisseur Carlo Tuzzii handelte im Auftrage des italienischen Fernsehens RAI. Er unterrichtete vorher die zuständigen Behörden. Die Kamera begann zu laufen. Tuzzii interviewte alle, die über Crabb etwas zu sagen wußten. Schließlich: der englische Geheimdienst kam dahinter. Denn: Tuzzii stellte den Personen unbequeme Fragen. Die Reaktion der „geheimen" Engländer: die Italiener wurden verhaftet, der Film beschlagnahmt.

Unter der Aufsicht eines „Abteilungsleiters", der vom englischen Geheimdienst extra aus London nach Portsmouth beordert wurde, mußte der Film entwickelt werden. Fünf Stunden vergingen, und die Inhaftierten konnten sich wieder in der Freiheit bewegen. Naiv entschuldigte sich der ‚Abteilungsleiter': „Alles ein Mißverständnis!" Als Tuzzii seinen Film ansah, wollte er es nicht glauben: einige Filmmeter fehlten. Eine Rückfrage bei den Engländern ergab, daß keine Filmbilder gestohlen wurden. Schimpften die Briten: „Wir haben nichts herausgeschnitten — wie kommen Sie bloß darauf? Alles war doch nur ein Mißverständnis!" Reaktion Tuzziis: „Warum haben die Engländer so gehandelt? Würden sie es auch getan haben, wenn Crabb wirklich unter der Erde liegen würde?"

Am 30. September 1966 lief der Dokumentarfilm im Abendprogramm des italienischen Fernsehens. Und im Dezember passierte etwas recht Merkwürdiges: der Crabb-Film wurde nach Ost-Berlin „ausgeliehen". Warum dies geschah, ist unerklärlich. Sicher dafür: alle über Crabb mehr oder minder gut informierte Personen sind den Kommunisten in Mitteldeutschland nunmehr bekannt. Hätten die Ost-Berliner vielleicht ein Interesse an diesem Film, wenn Crabb nicht in Boltenhagen tätig geworden wäre...?

Und so kam Crabb nach Aussage Huttons „ums Leben": am 19. April 1956 tauchte er unter dem Kreuzer „Ordzehonikidze", um den Rumpf zu erkunden (seit 1959 fährt der Sowjetkreuzer unter indonesischer Flagge mit dem Namen „Irian"). Wenig später wurde er von vier roten Froschmännern „gefangengenommen" und ins Schiffslazarat eingesperrt. Bis Ende August 1956 befand sich Crabb im Moskauer Staatsgefängnis Lefortowo. Er führte die Häftlingsnummer 147. Der sowjetische NKWD-Oberst Mjaskow ‚überredete' Crabb, sich der roten Marine zur Verfügung zu stellen — für 11 000 Mark monatlich.



Crabb willigte ein und fuhr nach Murmansk. Jahre hindurch lebte er auf der Krim und bildete dort eifrig sowjetische Kampfschwimmer aus. In Kiew und Tiski pflegte er sich zu erholen. In diesen beiden Städten wurde er von „Freunden" auch am häufigsten erkannt.

Am 5. Juli 1957 wurde der falsche Crabb auf dem Friedhof von Portsmouth beigesetzt. NKWD-Oberleutnant Nischansky brachte es dem echten Crabb sehr „seriös" bei: Nischansky legte ihm am 12. Juli die englische Presse vor, die über Crabbs Beerdigung berichtete. Crabb las die Zeitungen sehr gründlich und recht lange. Nach fast zwei Stunden gab er die Zeitungen zurück: Der Oberleutnant zu Crabb: „Was sagen Sie dazu?" — „Das beendet die ganze Affäre!"

Allerdings: Die Affäre Crabb scheint noch nicht beendet. Fünf Stimmen wollen sogar ahnen: „Es ist nicht ausgeschlossen, daß Crabb ein Doppelagent ist." Ob's stimmt, kann nur der englische Geheimdienst beweisen. Doch dieser will sich nicht rühren. Auch das britische Außenministerium, die englische Botschaft in Bonn und das Generalkonsulat in Hamburg gaben übereinstimmend kund und zu wissen: „Zum Fall Crabb gibt es nichts mehr zu sagen. Crabb ist tot. Für uns ist der Fall abgeschlossen!"

Ähnlich reagierte Ost-Berlin 24 Stunden nach unserer Veröffentlichung. Ein schönes Dementi kam aus dem zonalen Außenministerium: „Dies ist der größte Blödsinn, den wir je gehört haben. Darauf werden wir gar nicht eingehen!"



Frau Margaret Crabb mit ihrem Sohn in ihrem Haus in Dover. Sohn Michael studierte in Oxford. Heute lebt Frau Crabb in Australien — an einem unbekannten Ort. Sie möchte aus verständlichen Gründen nicht mehr an ihren Mann erinnert werden.



Oben: Lilly Cripps, das Stubenmädchen im Portsmouther Hotel Sallyport. Sie war die letzte Person, die Crabb am 19. April 1965 sah.



Sehnsüchtig wartet sie auf Crabb: die Freundin Crabbs in seiner Wohnung.



J. S. Kerans ist ebenfalls fest davon überzeugt, daß Crabb am Leben ist. Zusammen mit Bernard Hutton geht er jeder Spur nach, die über Crabb etwas auszusagen scheint. Kerans ist bis Ende nächster Woche auf Malta. Wenn er zurück kommt, will er weiter recherchieren und der Weltöffentlichkeit beweisen, daß Crabb nicht tot sein kann.



Der Crabb-Buch-Autor Bernard Hutton beim Lesen des Ostpreußenblattes. Wir besuchten ihn in London. Der Tscheche Hutton ist 55 Jahre alt. 1933 Redakteur in Prag, vier Jahre Aufenthalt in der UDSSR. Von 1939 bis 1948 Pressechef in der tschechischen Botschaft in London. Hutton war der erste tschechische Diplomat, der um politisches Asyl im Westen nachsuchte. Während seines Rußlandaufenthaltes lernte er die dritte Frau Stalins kennen. Auch mit dem roten Diktator war er befreundet.

